

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe

S. PAULO

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair

BRASILIEN

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse N. 7.
Für Oesterr.-Ungarn, Frankreich u. Italien: M. Dukes-Nachf., Annonzen-Expedition, Wien I., Wollzeile 9.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 48

São Paulo, 25. Mai 1911

VI. Jahrg.

Die Botschaft des Bundespräsidenten.

(Schluß.)

Den Schluß der Botschaft des Bundespräsidenten bildet die Erörterung der Angelegenheiten des Ministeriums für Landwirtschaft, Industrie und Handel. Zunächst geht der Präsident auf das Besiedlungsamt ein, das er als einen der wichtigsten Verwaltungszweige bezeichnet. „In einem neuen Land, wie dem unseren, mit dünner Bevölkerung, unerschlossenen Reichtümern und ausgedehntem Territorium ist die Vermehrung der ländlichen und gewerblichen Bevölkerung unumgänglich notwendig. Die unmittelbare Lösung liegt in der Einwanderung und Kolonisation. Davon hängt zum großen Teil das Gedeihen unserer Landwirtschaft und der ihr verwandten Industrien ab. Während des verflossenen Jahres kamen zur See 105.482 Personen ins Land, 16.918 als Kajütpassagiere und 88.564 im Zwischendeck. Von den Einwanderern sind 62.303 als freiwillig zu betrachten, während 26.261 unterstützt wurden. 59.528 waren Ackerbauer und 29.036 gehörten andern Berufen an. Gegen das Vorjahr war die Qualität der Einwanderer besser, und ihre Erfolge wirkten im Auslande günstig. Hierzu hat viel der verhältnismäßige Komfort beigetragen, der den Einwanderern gewährt wird, die Leichtigkeit des Erwerbs guter Ländereien in den Kolonien und vor allem die gesundheitlich ausgezeichneten Bedingungen Brasiliens. Einzelne Staatsregierungen haben die Bundesregierung nach Möglichkeit in der Erfüllung der Aufgabe, wenigstens einen Teil unseres großen Territoriums zu kolonisieren, unterstützt, und diese Hilfe war sehr wertvoll. Gegenwärtig sind 37 Kolonien in den Staaten Espirito Santo, Minas Geraes, Rio de Janeiro, S. Paulo, Parana, Santa Catharina und Rio Grande do Sul für Rechnung der Union und der Staaten in Bildung begriffen. Es bestehen 17 vom Bunde unterhaltene Kolonien, von Staaten mit Hilfe des Bundes unterhaltene 7, von Staaten und Privatunternehmungen ohne Hilfe des Bundes unterhaltene, aber vom Bunde Einwanderer empfangende 6, und endlich von Staaten ohne jedwede Vereinbarung mit der Bundesregierung unterhaltene 7. Mit Hilfe des Bundes sind in den Ko-

lonien 29.485 Kolonisten in 5612 Familien angesetzt, die fast allen europäischen Nationen entstammen, in der Mehrheit aber Italiener, Deutsche, Portugiesen und Spanier sind. Etwa 85 Prozent leben bereits ohne öffentliche Beihilfen vom Ertrage ihrer Arbeit. Auch die Zahl der mit Hilfe der Einzelstaaten oder für eigene Rechnung angesetzten Einwanderer hat zugenommen. Die Produktion der mit Hilfe des Bundes angesetzten Ansiedler erreichte im Vorjahre einen Wert von 5.539:471\$000, außer den gewerblichen Erzeugnissen, deren Wert nicht geschätzt werden konnte. Im abgelaufenen Jahre gingen dem Besiedlungsamte 4782 Gesuche von Kolonisten um die Berufung von verwandten oder befreundeten Familien aus dem Auslande zu. Die angeführten Daten beweisen, daß wenigstens im Süden auf dem Gebiete der Kolonisation bereits etwas geleistet worden ist. Verglichen mit dem, was noch zu tun bleibt, ist es allerdings nicht viel: nur der Anfang, der durch seine Ergebnisse eine glückliche Zukunft für die brasilianische Landwirtschaft erhoffen läßt.“

Die 20 Landwirtschaftsinspektionen in den einzelnen Staaten entwickeln sich mehr und mehr und haben in der Bekämpfung der Heuschrecken und anderer schädlicher Insekten bereits Ersprößliches geleistet. Dauerndes Interesse bringt die Regierung dem landwirtschaftlichen Unterrichtswesen entgegen. Es sind bereits gegründet: die Landwirtschaftliche und Tierärztliche Hochschule, die ihren Sitz in der Bundeshauptstadt haben wird, drei theoretisch-praktische Mittelschulen, die Viehzucht-Station der Bundesregierung, vier Landwirtschaftsschulen und eine Versuchsstation für den Zuckerrohrbau. Die Regierung ist bestrebt, diesen bereits in Tätigkeit oder doch in Bildung begriffenen Schulen weitere hinzuzufügen, um alle Staaten der Wohltaten des landwirtschaftlichen Unterrichts teilhaftig zu machen. „In erster Linie brauchen wir praktische Institute, Wanderkurse, die die Landleute im Gebrauch landwirtschaftlicher Geräte, in den modernen Anbau- und Ernteprozessen, in der Viehzucht und in der zweckmäßigen Verwertung der Produkte unterweisen. Ferner drängt sich die gebieterische Notwendigkeit auf, Faachleute für den Unterricht, für die Leitung der Laboratorien, der Versuchsanstalten, der Tierzuchtstationen, für die Aus-

übung des tierärztlichen und Sanitätspolizeidienstes, endlich für die Verwaltung des großen und mittleren Besitzes auszubilden . . . Besondere Aufmerksamkeit der Regierung verdient auch die Einrichtung von Versuchsfeldern in verschiedenen Staaten, besonders im Norden, nebst den entsprechenden Wanderkursen. Sie verfügt für diesen Zweck bereits über einige Landwirtschaftslehrer und hofft, noch weitere zu gewinnen, die diesem Zweige des landwirtschaftlichen Unterrichts die erforderliche praktische Gestalt geben.“

„Der Veterinärdienst wird schrittweise organisiert und verfügt gegenwärtig über eine Direktion in der Bundeshauptstadt und über verschiedene Inspektionen in den Staaten. Die Notwendigkeit, unsere Häfen und Landgrenzen gegen die Einschleppung ansteckender Viehkrankheiten zu schützen, die sanitären Maßnahmen, denen der betreffende Verkehr auch zwischen den Einzelstaaten unterworfen werden muß und die Sorgfalt, die den von Viehseuchen periodisch heimgesuchten Zentren der Viehzucht zu widmen ist, lassen die Verantwortung erkennen, die die Bundesregierung bei der Anordnung von Maßnahmen trifft, deren Erfolg vom guten Willen der Einzelstaaten abhängt, denen allein ja die Sanitätspolizei verfassungsmäßig zusteht. Die Direktion des Veterinärwesens wird den Bitten aller Viehzüchter und Landwirte gerecht, die sich wegen der unentgeltlichen Ueberlassung von Impflinien, Serum etc. an sie wenden oder den Besuch von Tierärzten auf ihren Besitzungen wünschen. Das gleiche gilt von den Ersuchen seitens der Einzelstaaten.“

Die Botschaft wendet sich alsdann dem Indianerschutzdienst zu, über den sie nicht viele Worte verliert und dem wir noch weniger Worte widmen wollen, und berichtet hierauf über die Arbeiten am Nationalmuseum, dessen Umbau sich seinem Abschluß nähert. Nach Beendigung der Bauarbeiten sollen die Sammlungen endgültig geordnet werden und die Laboratorien ihre Tätigkeit aufnehmen. Am weitesten fortgeschritten ist die Einrichtung des Laboratoriums für Pflanzenchemie. Den Museumsbeamten wird ein langer Lobspruch gespendet, weil sie trotz Umbau und Aufspeicherung der Sammlungen fleißig gearbeitet hätten. Wir wollen hoffen, daß die geleistete Arbeit nicht auf allen Gebieten von der Art war, wie die von Herrn Jose Mariano geschilderte des Entomologen!

In Bezug auf den Schutz des gewerblichen Eigentums fordert die Regierung eine Anpassung unserer Gesetzgebung an die Forderungen der Zeit und an die Bestimmungen der von Brasilien abgeschlossenen internationalen Verträge. Sie wird dem Kongreß entsprechende Vorschläge machen, die allerdings recht notwendig sind. Was die Botschaft bezüglich der Volkszählung sagt, ist inzwischen schon veraltet, denn die Regierung hat ja, wie wir vorgestern meldeten, beschlossen, die Volkszählung vorläufig überhaupt nicht vorzunehmen. Der meteorologische Dienst verfügt bereits über 85 Beobachtungsstationen an verschiedenen Stellen der Küste und des Innern, außer der Zentralstelle in Rio, wie wir dem betreffenden Abschnitt entnehmen. Von Interesse dürfte auch sein, daran zu erinnern, daß die Regierung auf Grund des Dekrets über die Begünstigung der Eisenindustrie mit den Herren Carlos G. da Costa Wigg und Trajano S. V. de Medeiros einen Vertrag abgeschlossen hat, durch den diese Herren Privilegien zur Errichtung einer Ei-

senhütte mit einer jährlichen Produktion von 150.000 Tonnen erhielten. An Prämien zur Förderung des Ackerbanes, der Viehzucht und des Gewerbes wurden im vorigen Jahre 42 verteilt. Im laufenden Jahre erfolgte die Gewährung bisher an die Gesellschaft für Steinkohlenbergbau in S. Jeronymo (Rio Grande do Sul) und an die Kongregation von der Unbefleckten Empfängnis in Nova Trento (Santa Catharina), wo sich die Seidenraupenzucht ausgezeichnet entwickelt.



Die wirtschaftliche Lage der fünf hauptsächlichsten Staaten Brasiliens.

Nach Paulo Pestana.

Auf dem amerikanischen Kontinente können Zivilisation und Reichtum der Völker nach der Bevölkerungsdichte bemessen werden. Deshalb bildete Alberti, der bekannte argentinische Staatsmann, eine Art südamerikanischen administrativen Aphorismus: „Regieren heißt bevölkern.“ Und die Tatsachen haben am Beispiele Argentinien bewiesen, daß er recht hatte, wie sie es in den Vereinigten Staaten bereits bewiesen hatten und wie sie es im Staate S. Paulo jetzt beweisen. In dieser Hinsicht ist es von Interesse, die Situation der fünf an der Spitze marschierenden brasilianischen Staaten zu vergleichen. Sehen wir uns ihre territoriale Ausdehnung und ihre (für 1909 berechneten) Bevölkerungsziffern an:

	Flächeninhalt	Bevölkerung
Minas	574.855 qkm.	4.286.417 Einw.
Bahia	426.427 qkm.	2.525.667 Einw.
S. Paulo	290.876 qkm.	2.739.780 Einw.
Rio Grande	236.553 qkm.	1.520.574 Einw.
Rio de Janeiro	68.982 qkm.	1.084.098 Einw.

Natürlich sind die Einwohnerzahlen ungenau, jedoch nach möglichst zuverlässigen Berechnungen zusammengestellt. Danach kommen auf den Quadratkilometer in Rio de Janeiro 15,73 Einwohner; in S. Paulo 9,41; in Minas 7,45; in Rio Grande do Sul 6,47 und in Bahia 5,92. Diese Durchschnittszahlen dürften der Wahrheit sehr nahe kommen. Die Bevölkerung, die mit der größten Schnelligkeit zunimmt, ist die von S. Paulo, wegen der bedeutenden Einwanderung und der hohen Geburtsziffer. Dann folgt Rio Grande, aus denselben Gründen. Diese beiden Staaten sind auch die einzigen, die eine Bevölkerungsstatistik besitzen, die im Jahre 1909 folgende Zahlen aufwies:

	S. Paulo	Rio Grande
Geburten	113.937	42.936
Todesfälle	59.515	19.453
Zuwachs	54.422	23.483

Die Geburtsziffer auf 1000 Einwohner betrug für S. Paulo 41,59 und für Rio Grande 28,24. Die Sterblichkeitsziffer betrug in S. Paulo 21,72 für tausend Einwohner und 12,79 in Rio Grande. Letzterer Staat besitzt also bessere gesundheitliche Verhältnisse. Der Geburtsüberschuß schließlich belief sich in S. Paulo auf 19,87 und in Rio Grande auf 15,45, immer auf tausend Einwohner berechnet. Rio Grande zeigt trotz der niedrigen Geburtsziffer einen bedeutenden Ueberschuß, der eben auf seine günstigen gesundheitlichen Verhältnisse zurückzuführen ist. Was die

Einwanderung anbetrifft, so ist S. Paulo bedeutend im Vorteil, wie wir aus der folgenden Zusammenstellung für 1909 sehen können. Es wanderten ein nach:

S. Paulo	36.014 Personen
Rio Grande	6.046 Personen
Minas	1.918 Personen
Bahia	843 Personen
Rio de Janeiro	713 Personen

Unter dem Einfluß derartiger Faktoren nahm die Bevölkerung des Staates S. Paulo in dem Jahrzehnt von 1900 bis 1910 um mehr als 20 Prozent zu. Die übrigen Staaten hatten eine geringere Zunahme, was ihre in verschiedenen Beziehungen geringere wirtschaftliche Entwicklung erklärt.

Die hauptsächlichste Reichtumsquelle unserer Staaten ist die Landwirtschaft. Es fehlt noch an zuverlässigen Daten, um genaue Angaben zu machen, es fehlt an Produktionsstatistiken und an genauen Aufstellungen über die kultivierten Flächen. Immerhin kann man sich in den Staaten Rio Grande do Sul, Rio de Janeiro und Minas Geraes einen Begriff darüber machen, wenn man sich den offiziellen Schätzungswert der ländlichen Besitzungen betrachtet, der behufs Einschätzung zur Steuer auf Landbesitz aufgestellt wurde. In S. Paulo besteht diese Steuer noch nicht, die für die Statistik und für die Kontrolle über landwirtschaftliche Verhältnisse von großem Werte, ja, von großer Notwendigkeit wäre. Immerhin haben wir in S. Paulo die landwirtschaftliche Statistik, die 1904—05 aufgestellt wurde, wenn sie auch nur den dritten Teil des Paulistaner Territoriums umfaßt — den unter Kultur genommenen. Auf diese Weise erhalten wir für 1906 folgende Zahlen, von denen die erste die unter Kultur befindliche Fläche in Hektaren, die zweite ihren Einschätzungswert darstellt:

S. Paulo	12.133.417	1.051.836:000\$
Minas	?	495.582:171\$
Rio Grande	22.844.813	436.759:411\$
Rio de Janeiro	4.130.900	195.114:338\$

Für Bahia existiert keinerlei Basis, auf die man eine Abschätzung gründen könnte. Der mittlere Wert eines Hektars beträgt also: in S. Paulo 86\$689; in Rio de Janeiro 47\$232; in Minas 40\$000; in Rio Grande 19\$914. Dieser hohe Wert des Landes in S. Paulo, der ein ernsthaftes Hindernis für die Kolonisation bildet, findet seine Erklärung in dem Vorherrschen der hochrentablen Kaffeekultur, während zum Beispiel in Rio Grande do Sul weite Kampfläichen vorherrschen, die nur als Viehweiden Verwendung finden. (In dem noch nicht oder wenig erschlossenen, ebenfalls höchst fruchtbarsten Teil des Staates S. Paulo sind natürlich auch die Landpreise entsprechend niedrigerer.)

Wieviel kommt nun von dem oben angeführten Wert des kultivierten Landes auf den Kopf der Bevölkerung? Auf den Paulistaner 383\$912; auf den Riograndenser 383\$912; auf den Fluminenser 179\$994; auf den Bewohner von Minas Geraes 115\$628. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß der letztere am ungeschicktesten und zurückgebliebensten in der Ausbeutung der natürlichen Reichtümer seines Bodens ist. In S. Paulo beruht der Wohlstand hauptsächlich auf den 688.845.000 Kaffeebäumen, die auf 688.000 Contos eingeschätzt werden. In Rio Grande do Sul beruht er auf 10.784.158 Stück Vieh, die 238.800 Contos wert sind.

Was die verschiedenen Industriezweige anbe-

langt, so ist die Lage der fünf Staaten folgende, wobei die erste Zahl den Betrag des angelegten Kapitals, die zweite den Wert der jährlichen Produktion angibt:

S. Paulo	141.258	125.042
Rio de Janeiro	86.195	56.012
Rio Grande	49.206	99.779
Minas	27.750	32.920
Bahia	27.643	25.078

Im Verhältnis zur Einwohnerzahl ist der Staat Rio de Janeiro der „industriellste“ von den fünf, denn auf jeden seiner Einwohner kommt ein in der Industrie angelegtes Kapital von 79\$515, während der Paulistaner durchschnittlich nur 51\$559, der Riograndenser 32\$361, der Bahianer 10\$945 und der Käsefabrikant in Minas gar nur 6\$474 in Industriewerten angelegt hat.

Um diese flüchtige vergleichende Zusammenstellung der produktiven Kräfte der fünf Staaten abzuschließen, wollen wir noch ihre Exportziffern bringen, wie sie aus den von den staatlichen Steuerämtern erhobenen Exportsteuern hervorgehen. (Da es exportsteuerfreie Produkte kaum gibt, weil auf alles eine, wenn auch oft sehr unbedeutende Steuer gelegt wird, eben um einen Anhalt für die Statistik zu haben, werden die Zahlen wohl ziemlich zuverlässig sein.) Der Wert der von den fünf Staaten exportierten Güter betrug also im Jahre 1909:

S. Paulo	412.721:002\$985
Minas	156.637:829\$469
Rio Grande	77.125:921\$721
Rio de Janeiro	76.331:000\$000
Bahia	53.479:203\$560

Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen also an Einnahmen für (nach dem Ausland und nach anderen Bundesstaaten) exportierte Güter in S. Paulo 150\$683, in Rio de Janeiro 70\$419, in Rio Grande do Sul 50\$721, in Minas 36\$542, in Bahia 21\$174. S. Paulo marschiert also auch hierin bei weitem an der Spitze, man braucht sich also nicht darüber zu wundern, daß er der fortgeschrittenste Staat Brasiliens ist. Auch was die Staatseinnahmen anbetrifft, bewahrt S. Paulo den ersten Platz, denn die nimmer ermüdende Statistik zieht folgende Zahlen (für 1909) aus ihrer ledernen Mappe:

S. Paulo	36.659:990\$204
Minas	19.782:855\$803
Rio Grande	14.746:307\$454
Bahia	10.474:343\$379
Rio de Janeiro	8.597:706\$000

Der Paulistaner trägt also jährlich durchschnittlich 20\$693 zu den Staatseinnahmen bei, der Riograndenser folgt in weitem Abstand mit 9\$697, der Bewohner Rio de Janeiro mit 7\$930, der von Minas mit 4\$615 und der Bahianer opfert 4\$147 auf dem Altar des Vaterlandes, will heißen, auf dem Tische des Steuereintnehmers. Nun kommt das dicke Ende, nämlich die Schulden. Jedes Staatswesen, das etwas auf sich hält, hat Schulden, Schulden sind bekanntlich ein Zeichen dafür, daß man Kredit hat. Nun, wir können es mit Stolz sagen: auch in dieser Beziehung ist S. Paulo seinen „Kollegen“ weit, weit voraus, wie die unvermeidliche Statistik nachweist. Die fünf Staaten schuldeten im Jahre 1909 insgesamt (wobei die äußere Schuld zum Kurs von 16 d. in Papier umgerechnet und mit eingeschlossen ist):

S. Paulo	449.729:999\$278
Minas	91.695:800\$000

Bahia	58.271:689\$337
Rio de Janeiro	32.422:793\$000
Rio Grande	8.563:761\$268

Das macht — das sind, wie unsere Leser wirklich mit einem Seufzer der Erleichterung hören werden, die letzten Zahlen aus der „ledernen Mappe“ — auf den Kopf der Bevölkerung in S. Paulo 164\$194, in Rio de Janeiro 28\$062, in Bahia 23\$079, in Minas 21\$392 und in Rio Grande do Sul nur 5\$697. Nun, trösten wir uns, S. Paulo exportiert ja in einem Jahre fast soviel, wie es schuldet, aber dennoch: Glückliches Rio Grande do Sul!

Die Schwester Friedrichs des Grossen

Drei deutsche Frauen aus der Zeit zwischen den Tagen des Sonnenkönigs und der Großen Revolution sind im Gedächtnis der Nachwelt besonders lebendig geblieben, Liselotte von der Pfalz, die Markgräfin von Bayreuth und die Frau Rat Goethe. Von allen drei Frauen sind uns Schriftdenkmale erhalten, was nicht wenig dazu beigetragen haben mag, daß ihr Andenken so frisch blieb. Der Inselverlag, der schon früher die köstlichen Briefe der Liselotte und der Frau Aja in mustergültiger Ausstattung neu herausgegeben hat, hat nun auch die Memoiren der Markgräfin von Bayreuth, Prinzessin Wilhelmine von Preußen, folgen lassen. Diese Bayreuther Schwester Friedrichs des Grossen war sicherlich die bedeutendste von den dreien, ihrem genialen Bruder ebenbürtig. Sie hätte als Trägerin der Krone von England, die ihr ursprünglich bestimmt war, eine große Rolle in der hohen Politik gespielt. Die Ungeschicklichkeit und — es klingt paradox — geradezu ungläubliche Vertrauensseligkeit ihrer intriguenhaften Mutter brachten sie um den äußeren Glanz. Vielleicht zu ihrem Glücke, denn dem Gatten, den sie erhielt, dem damaligen Erbprinzen von Bayreuth, war sie in Liebe zugetan. Und der Prinz erwiderte diese Liebe, wenn er sich später auch eine Zeitlang von ihr wandte. In dieser Zeit der Vereinsamung, da sie sich auch mit ihrem grossen Bruder überworfen hatte, sind die Memoiren geschrieben. Sie sind daher mit einer gewissen Reserve zu genießen. Aber wenn man auch noch so viel von diesen Denkwürdigkeiten, als im Geiste der Verbitterung geschrieben, abzieht, so bleibt doch noch genug übrig, um die Jugend der Kinder Friedrich Wilhelms I. wenig beneidenswert erscheinen zu lassen. Auch sonst enthält das Werk, dessen letzter Teil übrigens noch der Veröffentlichung harret, eine Menge von Zügen, die interessante Schlaglichter auf Personen und Verhältnisse der Zeit werfen. Sein Hauptwert jedoch besteht nicht in dem Anekdotenhaften, nicht in den Einzelheiten, sondern in dem Geiste, der — nehmt alles nur in allem — daraus spricht und der der Geist eines mutigen deutschen Weibes ist.

Die vorliegende Ausgabe ist von Annette Kolb nach der französischen Originalausgabe von 1810 neu übersetzt worden. Ihr Wert wird dadurch erhöht, daß die Uebersetzerin die Aufzeichnungen Friedrichs des Grossen über die gleiche Zeit aus seinen „Memoiren zur Geschichte des Hauses Brandenburg“ sowie Briefe der Markgräfin an Voltaire beigefügt hat. Auch ist das zweibändige Werk mit

den Reproduktionen dreier authentischer Bildnisse geschmückt. Die drucktechnische Ausstattung ist, wie sich das bei Veröffentlichungen des Inselverlags von selbst versteht, ausgezeichnet, und der Preis von 10 Mark für das ungebundene Exemplar ist mässig zu nennen. Um den Lesern einen Begriff zu geben von dem, was sie in den Memoiren zu erwarten haben, lassen wir nachstehend die Schilderung des Besuches des Zaren Peter des Grossen von Rußland am preussischen Hofe folgen, die ergötzlich genug ist.

„Der Zar, welcher sehr gerne auf Reisen ging, kam aus Holland. Er hatte sich in Kleve aufhalten müssen, wegen einer Fehlgeburt der Zarin. Da er sich weder aus Festlichkeiten, noch aus der Etikette etwas machte, ließ er den König bitten, ihm in einem Lusthaus der Königin, das in einem Vorort von Berlin lag, wohnen zu lassen. Der Königin mißfiel dies sehr; sie hatte dort ein sehr hübsches Haus bauen lassen und es prachtvoll ausgestattet. Die Porzellan-Galerie, die dort zu sehen war, sowie alle Spiegelzimmer waren wunderschön, und da dies Haus als ein wirkliches Kleinod gelten durfte, wurde es auch Monbijou genannt. Der reizende Garten zog sich dem Flusse entlang, was seine Vorzüge noch erhöhte.

Um dem Schaden, den die Herren Russen überall, wo sie hausten, angerichtet hatten, vorzubeugen, ließ die Königin alle Möbel sowie alle zerbrechlichen Dinge fortschaffen. Der Zar, seine Gemahlin und ihr ganzer Hof kamen einige Tage später auf dem Wasserweg in Monbijou an. Der König und die Königin empfingen sie am Ufer. Der König reichte der Zarin die Hand, um sie ans Land zu führen. Sobald der Zar gelandet war, streckte er dem König die Hand entgegen und sagte: „Ich freue mich, Euch zu sehen, lieber Bruder.“ Er näherte sich dann der Königin und wollte sie umarmen, aber sie wehrte sich dagegen. Die Zarin küßte erst die Hand der Königin und tat es zu verschiedenen Malen. Dann stellte sie den Herzog und die Herzogin von Mecklenburg vor, welche sie begleitet hatten, und 400 sogenannte „Damen“ ihres Gefolges. Es waren zumeist deutsche Mägde, welche den Dienst von Kammerjungfern, Köchinnen und Wäscherinnen vertraten. Fast eine jede dieser Kreaturen trug ein kostbar gekleidetes Kind im Arm; und als man sie fragte, ob es ihre eigenen wären, erwiderten sie, indem sie sich in allerlei russischen Verbeugungen ergingen, der Zar sei Vater derselben, er hätte ihnen diese Ehre erwiesen. Die Königin wollte diese Kreaturen nicht grüßen. Die Zarin dagegen begegnete den königlichen Prinzessinnen mit ausgesuchter Arroganz und ließ sich nur mit Mühe durch den König bewegen, sie zu grüßen. (Sie war bekanntlich, ehe sie Zarin wurde, Soldatendirne gewesen. D. R.) Ich sah diesen ganzen Hofstaat tags darauf, als der Zar und seine Gattin die Königin besuchten. Diese empfing sie in den großen Empfangsräumen des Schlosses und kam ihnen bis zum Saale der diensttuenden Wache entgegen. Die Königin reichte der Zarin die Hand, ließ sie rechts gehen und geleitete sie in den Audienzsaal.

Der König und der Zar folgten ihnen. Sobald dieser mich sah, erkannte er mich wieder, da er mich fünf Jahre zuvor gesehen hatte. Er nahm mich in seine Arme und kratzte mich mit seinen Küssen im ganzen Gesicht. Ich schlug auf ihn los und wehrte mich mit allen Kräften, indem ich ihm sagte, daß

ich solche Vertraulichkeiten nicht dulde und er mir meine Ehre raube. Er lachte hellauf über diese Idee und unterhielt sich lange mit mir. Ich war gut unterwiesen worden; sprach also von seiner Flotte und seinen Siegen, was ihn so freute, daß er mehrmals zur Zarin sagte, er gäbe eine seiner Provinzen her, um ein Kind zu haben, wie ich eins sei. Auch die Zarin war sehr zärtlich mit mir. Die Königin und sie nahmen, jede auf einem Sessel, unter dem Baldachin Platz; ich neben der Königin, und die königlichen Prinzessinnen ihr gegenüber.

Die Zarin war klein und gedrunken, sehr gebräunt, mansehnlich und ungraziös. Man brauchte sie nur anzusehen, um ihre niedrige Abkunft zu vermuten. Man hätte sie ihrem Aufzug nach für eine deutsche Komödiantin gehalten. Ihr Gewand war wohl von einer Trödlerin gekauft. Es war ganz altmodisch, mit viel Silber und Schmutz überzogen; die Vorderseite ihres Rockes mit Steinen besetzt. Sie bildeten ein seltsames Muster: einen Doppeladler, dessen Federn mit den kleinsten Diamantsplittern besetzt und sehr schlecht gefaßt waren. Sie trug ein halb Dutzend Orden und ebenso viele Heiligenbilder und Reliquien, die längs der Verzierungen ihres Kleides angebracht waren; und wenn sie ging, glaubte man, es käme ein Maultier daher: all die Orden an ihr klirrten wie Schellen zusammen.

Der Zar hingegen war sehr groß und ziemlich gut gewachsen, sein Gesicht war schön, aber der Ausdruck hatte etwas Rauhes und Furchteinflößendes. Er trug einen matrosenartigen Anzug ohne jegliche Tressen. Die Zarin, die sehr schlecht Deutsch sprach und nicht gut verstand, was die Königin ihr sagte, rief ihre Närrin herbei und unterhielt sich auf Russisch mit ihr. Diese beklagenswerte Kreatur war eine Fürstin Galitzin und hatte sich zu diesem Amte bequemen müssen, um ihr Leben zu retten. Da sie bei einer Verschwörung wider den Zaren beteiligt war, hatte man ihr zweimal die Knute gegeben. Ich weiß nicht, was sie der Zarin sagte, aber diese brach in helles Gelächter aus.

Man ging endlich zu Tische, wo der Zar neben der Königin Platz nahm. Bekanntlich war gegen ihn in seiner Jugend ein Vergiftungsversuch unternommen worden, mit einem subtilen Gift, das die Nerven schädigte, so daß er sehr oft in konvulsive Zustände geriet, denen er nicht gebieten konnte. Das Uebel befahl ihm bei Tische, seine Bewegungen wurden unsicher, und da er gerade mit einem Messer gestikulierend der Königin damit sehr nahe kam, erschrak diese und wollte sich immer wieder erheben. Der Zar beruhigte sie und bat sie, keinerlei Angst zu haben, weil er ihr nichts antun würde; zugleich erfaßte er ihre Hand, die er so heftig drückte, daß die Königin aufschreien mußte; darüber lachte er nun sehr herzlich und sagte ihr, sie habe noch zartere Knochen als seine Katharina. Nach dem Bankett war alles für den Ball bereit, allein er machte sich alsbald nach der Tafel davon und ging allein zu Fuße nach Monbijou zurück. Tags darauf zeigte man ihm alle Sehenswürdigkeiten von Berlin, u. a. das Münzenkabinett und die Sammlung antiker Statuen. Unter letzteren soll sich eine befunden haben, die, wie man mir sagte, eine heidnische Göttin in sehr indezenter Haltung darstellte; man stellte solche Statuen zur Zeit der alten Römer gern in Hochzeitgemächern auf. Das Exemplar galt für sehr selten und für eines der schönsten, die es gab. Der Zar bewunderte diese

Dr. Stapler
 ehemaliger Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien ;
 ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am
 portugiesischen Hospital.
Operateur und Frauenarzt
 Rua Barão de Itapetininga N 4
 Von 1-3 Uhr. Telephone 1407.

Statue sehr und befahl der Zarin, sie zu küssen. Diese wollte sich sträuben, er wurde aufgebracht und sagte in schlechtem Deutsch: „Kop ab,“ was soviel heißt als: ich werde Sie enthaupten lassen, wenn Sie nicht gehorchen. Die Zarin erschrak so sehr, daß sie alsbald gehorchte. Er verlangte nun ohne weiteres diese und mehrere andere Statuen vom König, der sie ihm nicht verweigern konnte. Desgleichen wollte er ein Schränkchen haben, das ganz aus Amberboisern und einzig in seiner Art war. Es hatte dem König Friedrich I. Unsummen gekostet. Ihm ward nun zum allgemeinsten Bedauern das traurige Los beschieden, nach Petersburg gebracht zu werden.

Dieser barbarische Hofstaat zog zwei Tage später endlich fort. Die Königin begab sich sofort nach Monbijou. Dort herrschte die Zerstörung von Jerusalem; ich habe Aehnliches nie gesehen. Alles war derartig ruiniert, daß die Königin fast das ganze Haus neu herrichten lassen mußte.“



Rondonisten-Dämmerung.

Man erinnert sich noch des Taunels, der ganz Lusobrasilien ergriff, als der Oberst Candido Rondon beim damaligen Landwirtschaftsminister, Herrn Rodolpho Miranda, Gehör für seine Vorschläge für die Laienkatechese der Indianer fand. Der Goldstrom, der in jener Zeit so reichlich aus dem Landwirtschaftsministerium floß, hatte den größten Teil der Presse in eine Art Dauer-Begeisterungsrausch versetzt, und der Enthusiasmus der Presse steckte natürlich unser so leicht zu beeinflussendes Volk an. Ein lautes „Hallelujah“ und „Hosianna“ begleitete jeden Akt des Ministers, der sich ausgezeichnet in Szene zu setzen verstand und der sich angesichts dieses ewigen Jubels schließlich selber wie eine Art Erlöser vorgekommen sein mag. Bei einzelnen Gelegenheiten konnte selbst die Oppositionspresse nicht umhin, aus Rücksichten auf ihre Leser oder auf sonstige Beziehungen mitzujubeln. Zu diesen Fällen gehörte die Laienkatechese. In schönen Worten, voll der edelsten menschlichen Gefühle, wurde sie angepriesen. Und wer kann als Lusobrasilianer sich schönen Worten unzugänglich zeigen? Die wenigen portugiesisch geschriebenen Blätter, die sich skeptisch oder gar ablehnend verhielten, wurden nicht beachtet: es waren nämlich fast alles Zeitungen von streng kirchlicher Observanz, deren Gegenstände man mit dem Schlagwort vom Konkurrenzneid bequem abtun konnte.

Daß auch der größte Teil der teutobrasilianischen Presse ablehnend und skeptisch blieb, verschlug vollends nichts, denn unsere Ansichten werden von den landessprachlichen Kollegen aus Sprachschwierigkeiten selten beachtet — leider, denn weil wir den Angelegenheiten des Landes objektiver gegen-

überstehen, weil wir nicht an Partei- und andere Rücksichten gebunden sind, ist unsere Ansicht oftmals zutreffender. Im vorliegenden Falle trat außerdem noch ein anderer Faktor in Wirkung, um die Beachtung der Teutobrasilianer zu verhindern: die „allemaes“ waren stigmatisiert. Der gute Herr Rondon, der unserer Nüchternheit mißtraute, hatte es fertig gebracht, die ebenso wohlbegründete wie klar vorgetragene Meinung des Direktors des Paulistaner Staatsmuseums, Herrn Dr. von Jhering, in ihr Gegenteil zu verkehren und dem verdienten Gelehrten nachzusagen, er verlange die Ausrottung der Indianer mit Feuer und Schwert. Und heulend fiel die gesamte Presse über den germanischen Barbaren her. Alle Gegenvorstellungen halfen nicht, sie wurden einfach unterdrückt, und alle Teutobrasilianer wurden mit Herrn von Jhering als enragierte Indianerfresser erklärt.

Der Streich des Herrn Rondon schien gelungen und die nüchterne Beurteilung der Indianerfrage, die zu ganz anderen Ergebnissen als zu der famosen Laienkatechese kommen mußte, ausgeschaltet. Der Uebermut ging soweit, daß das Rondonsche Leiborgan, das „Paiz“, sich in unverschämter Weise gegen den deutschen Gesandten wandte, als er von der Bundesregierung Schutz für die an Leben und Eigentum bedrohten Siedler in der Hansa erbat, und daß das Blatt die deutsche Kolonie als „arrogant“ bezeichnete, weil sie mit der Abschächtung ihrer Landsleute durch die Rondon-Schützlinge nicht einverstanden war. Damit war jedoch glücklicherweise der Höhepunkt des Rondonismus erreicht. Dem Hochmut folgte der Fall auf dem Fuße, und zwar waren es die Paulistaner, denen die Erkenntnis zuerst dämmerte. Das ist weiter kein Verdienst der Nachkommen der Bandeiranten, denn sie erfuhren nunmehr den Unsinn der Rondonschen Anschauungen am eigenen Leibe. Wie die Hansakolonisten in Santa Catharina, so sollten jetzt die Arbeiter der Nordwestbahn von den Indianern hingemordet werden. Aber die Paulistaner zeigten Herrn Rondon die Zähne, und ihre Presse fand plötzlich, daß erst wir Weißen kommen, die wir Kulturarbeit leisten, und dann noch lange nicht die Roten. Der „Estado de S. Paulo“ schwang sich sogar zu einem Widerruf der von Herrn Rondon gegen Herrn von Jhering ausgestreuten Lügen auf.

Wir haben diesen Umschwung seinerzeit mit Freuden festgestellt. Aber eine Schwalbe macht bekanntlich noch keinen Sommer, und so blieb außerhalb des Staates S. Paulo vorläufig alles beim Alten, es sei denn, daß sich die Rondonisten etwas ruhiger verhielten. In den letzten Tagen freilich, anlässlich des Vortrages ihres Messias in S. Paulo, zeigten sie Lust, wieder über die Stränge zu schlagen. Und das hat dem ältesten und angesehensten Organ unserer lusobrasilianischen Presse Veranlassung gegeben, ebenso gründlich wie treffend mit den Leuten abzurechnen. Was das „Jornal do Commereio“ sagt, ist unseren Lesern im Grunde genommen nichts Neues, denn es ist an dieser Stelle schon oft vorgetragen worden. Aber gerade, weil es vom „Jornal do Commereio“ gesagt wird, verdient es nochmals registriert zu werden.

Das Blatt sagt, Herr Rondon habe das verdienstvolle Werk des Baues der strategischen Telegraphenlinie von Mattó Grosso nach Amazonas geleistet. Daneben aber habe er auch den Indianerschutz und die Selbstmachung der einheimischen Arbeiter

ins Leben gerufen, das heißt, er habe einen recht teuren Scherz erfunden, nämlich die Laienkatechese. Der Stamm der Parecis in Mattó Grosso stehe seit vielen Jahren mit dem Obersten in Beziehungen. Herr Rondon spreche ihre Sprache geläufig und werde von ihnen als eine Art Halbgott verehrt. „Aber was hat er bisher für diesen Stamm geleistet? Die Parecis sind noch immer Nomaden und leben in Faulheit vom Fischfang, von der Jagd und von den riesigen Unterstützungen, die die Kommission ihnen liefert. Der ganze Stamm wird in geradezu generöser Weise mit Lebensmitteln, Geräten und Kleidung versehen. Die Frage hat auch noch eine andere Seite, die uns höchlich interessiert. Die Rondonsche Kommission beschäftigt nämlich 68 Offiziere des Heeres, und viele von diesen leben seit vielen Jahren mit fetten Pfründen. Diejenigen freilich, die in Mattó Grosso arbeiten, erdulden die größten Entbehrungen, ohne daß die Entschädigung dem Opfer entspreche. Die anderen aber, die in den Hauptstädten der Staaten mit der Indianerkatechese „beschäftigt“ sind, beziehen fabelhafte Gehälter (ein Unterleutnant erhält 1:500\$000 pro Monat, mehr als im Heere ein Oberst!). Diese müßten zu ihren Regimentern zurückberufen werden.

Der Oberst Rondon hat aus seiner Kommission und aus der Abteilung des Landwirtschaftsministeriums, der er vorsteht, ein Positivisten-Konventikel gemacht. Es gibt keinen Positivisten in Rio oder überhaupt in Brasilien, der dort nicht seinen Lohn in Gestalt glänzender Gehälter erhält. Der Kriegsminister ist fest entschlossen, dem Heere militärischen Geist einzulösen, und er hat mit lobenswerter Energie die Staboffiziere gefangen gesetzt, die sich nach erhaltenem Befehl nicht sofort nach ihrem Bestimmungsorte begaben. Aber es gibt noch positivistische Offiziere, die seit mehr als 10 Jahren der Telegraphenkommission angehören. Daneben hatten auch einige Offiziere, die die Ideen der Sekte aus der Rua Benjamin Constant nicht teilen, die Eseli begangen, Stellen bei dieser Kommission anzunehmen. Fast alle haben es bitter bereut. Wenn einer von ihnen, von den Ungläubigen, erkrankt, so wird er sofort von der Kommission dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt. Einige von diesen Unglücksrabben wurden noch auf der Reise nach Rio entlassen, obwohl sie schwer am Sumpffieber litten und mehr tot als lebendig waren. Wenn sie hier ankamen, so wurde ihnen nicht einmal ein Monat Urlaub zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit zugebilligt. Andere Offiziere hingegen, Schüler Auguste Comtes, sollen unter irgend einem Vorwand bei voller Gesundheit ein ganzes Jahr Urlaub genossen haben.

Die Botschaft des Bundespräsidenten ist von dem Wunsche beherrscht, das Gleichgewicht im Budget wiederherzustellen. Da würde es sich sehr empfehlen, einmal zu untersuchen, welche Summe insgesamt für die Telegraphenlinie und welche für die Indianerkatechese ausgegeben wurde, und zu vergleichen, welchen Nutzen die Nation davon gehabt hat. Wir werden dann sehen, daß die Summe fabelhaft und der Erfolg fast Null ist. Natürlich, wenn riesige Gehälter an die Beamten gezahlt werden, die die wilden Indianer katechisieren, indem sie auf der Avenida oder in den Straßen der Staatshauptstädte flanieren. Obendrein ist diese Häufung von Offizieren in der Kommission Rondon unerlaubt. Diesem Konventikel muß ein Ende ge-

maecht werden. Dort wird gegen das Bestehen der bewaffneten Macht konspiriert, gegen ein großes, einiges und unteilbares Vaterland, denn die Aufgabe dieser Leute ist nach den Sendschreiben des Dr. Teixeira Mendes, den militärischen Geist im Heere zu vernichten und die bewaffnete Macht, die kraft unserer Verfassung besteht, abzuschaffen. Obendrein spricht man in Positivistenkreisen davon, daß der Oberst Rondon der Diktator jener friedlichen Republik sein werde. Dazu bezahlt die Nation das Heer nicht. Es ist höchste Zeit, daß wir zur Vernunft kommen und diese Blödsinnigen zu dulden und zu unterhalten aufhören.“

Wohlgemerkt: es ist das „Jornal do Commercio“, dem wir diese ebenso wahren wie offenen Ausführungen entnehmen. Und der hier die Wahrheit sagt, steht dem Bundespräsidenten persönlich nahe, was seinem Artikel einen noch höhere Bedeutung verleiht. Wir haben schon vor Monaten an dieser Stelle Herrn Rondon vorausgesagt, daß der Marschall den Schwindel durchschauen werde. Das scheint jetzt eingetreten zu sein.

Notwendige Verbesserungen.

I.

Unter dieser Ueberschrift haben wir schon vor Monaten, als die Frage, wie dem von allen Seiten anerkannten Bedürfnisse nach besseren Verkehrsmitteln und moderner Ausgestaltung unserer Hauptstadt Rechnung zu tragen sei, besonders lebhaft erörtert wurde, mehrere Artikel veröffentlicht, die den damaligen Stand der Sache darlegten. Wir haben auch damals nicht jede Meinung wiedergegeben, jedes Für und Wider erwogen — dazu hätte es uns an Platz gefehlt. Damals waren die Erörterungen mit dem Abschluß des Uebereinkommens zwischen der Präfektur und der Staatsregierung zu Ende. Man stellte einen gemeinsamen Plan, oder von beiden Seiten anerkannten Plan auf, der Staat sagte seine kräftige finanzielle Unterstützung zu — und alles schien endgültig geordnet. Da trat ein Zwischenfall ein — die Munizipalkammer beschloß, Herrn J. A. Bouvard, einen französischen Sachverständigen von großem Namen, der sich gerade sozusagen in Rufweite befand, zu konsultieren, ursprünglich wohl mehr zur eigenen Beruhigung. Hr. Bouvard, der früher Generaldirektor der öffentlichen Bauten in Paris war — in sein Ressort gehörten auch die Verkehrswege und der allgemeine Bebauungsplan für die Hauptstadt — und der den Titel als solcher ehrenhalber heute noch führt, sollte sein sachverständiges Urteil abgeben, von dem man natürlich hoffte, daß es recht schmeichelhaft ausfallen würde. Damit wäre man dann beruhigt gewesen und es hätte keiner was sagen können, denn „Bouvard hatte gesprochen“. Es ist ja im allgemeinen auch so gekommen. Herr Bouvard kam, sah sich die Sache an, studierte die Pläne der Präfektur, des Ackerbausekretariats, vielleicht auch noch einige von den Privatplänen und -plänchen, und gab dann sein Gutachten ab, das, vom 15. Mai datiert, nun im Wortlaute vorliegt. Auch hat er eine Anzahl von Plänen mit eingereicht, die seine Vorschläge und Gedanken enthalten. Im allgemeinen

hat er die vorhandenen Pläne gut gefunden und teilweise sogar sehr gelobt, aber doch manches geändert und manches Neue vorgeschlagen. Es wäre ja töricht, wenn man jetzt nicht auf ihn hören und seine Vorschläge nicht prüfen wollte, da man ihn einmal um seine Meinung gefragt hat. Und dann, es ist noch ein neuer Umstand dazu gekommen, oder besser, man ist darauf gekommen, daß noch ein Umstand vorhanden ist. Das ist die Tatsache, daß S. Paulo sich darauf vorbereiten muß, in 11 Jahren ein großartiges Fest in seinen Mauern zu feiern, die Hundertjahrfeier der Unabhängigkeit Brasiliens. Erst in der letzten Zeit hat man sich dieser Tatsache erinnert und ist sich darüber klar geworden, daß die bevorstehende Nationalfeier der Stadt und dem Staat, ja, dem ganzen Lande, die Verpflichtung auferlegt, schon jetzt Vorbereitungen zur würdigen Begehung zu treffen. Das nationale Empfinden der modernen Völker, besonders der jungen Völker, ist besonders stark. Das brasilianische Volk macht darin keine Ausnahme, im Gegenteil. Sein Patriotismus ist groß und aufrichtig und es ist mit einem mächtigen Aufwallen des nationalen Gefühls zu rechnen, wenn die Hundertjahrfeier näher kommt. Einstweilen ist noch viel Zeit, man kann noch nicht mit der Begeisterung anfangen, aber kühle Köpfe stellen schon jetzt die sehr vernünftige Ueberlegung an, daß jetzt, gerade jetzt, mit den Vorbereitungen begonnen werden muß. Es ist noch nicht zu spät — in reichlich zehn Jahren kann viel geleistet und braucht nichts überstürzt zu werden. Es ist auch nicht zu früh — man kann recht gut 10 Jahre brauchen, um die Stadt in jeder Beziehung zu einer „Feststadt“ zu machen, und zwar zu einer, die nicht aus Gips und gepreßtem und bemaltem Blech erbaut ist. Dazu sind 10 Jahre keine zu lange Zeit, denn es ist viel zu tun. Doch wir wollen nicht abschweifen, kommen wir vielmehr auf das Gutachten des Herrn Bouvard zurück. Dem Gutachten lagen sieben Pläne bei, die Varianten mitgerechnet.

Da wir nicht in der Lage sind, die Pläne selbst wiederzugeben, so wollen wir eine kurze Beschreibung der Bouvardsehen Vorschläge geben, um dann auf den Text seines Gutachtens einzugehen. Herr Bouvard schließt sich, was das vielbesprochene Anhangabahutal anbelangt, keinem der früheren Vorschläge unbedingt an. Nach dem von Herrn Dr. Silva Telles der Munizipalkammer vorgeschlagenen Projekte sollte bekanntlich das Tal in seiner ganzen Breite in einen Park verwandelt werden, während nach dem von der Regierung befürworteten Projekt des Herrn Dr. Samuel das Neves in dem genannten Tale eine breite, von Anlagen umgebene Prachtstraße angelegt, die Rua Libero Badaro und die Rua Formosa jedoch auf beiden Seiten mit Häusern besetzt werden sollten. Herr Bouvard behält diese Prachtstraße im Anhangabahutal bei, jedoch will er nicht die ganze „ungerade“ Seite der Rua Libero Badaro, zwischen der Rua S. Joao und dem Viadukt, wieder mit Häusern bebaut wissen, sondern er schlägt vor, 3 voneinander getrennte Häusergruppen zu erbauen, von denen jede so harmonisch konstruiert sein soll, daß sie den Eindruck eines Palastes macht. Zwischen diesen drei Gruppen werden nach seinem Projekt in den Zwischenräumen zwei Aussichtsterrassen hergestellt. Die Ladeira do Grande Hotel wird bis zu der Avenida im Tale weitergeführt. In der Rua Formosa werden zwischen

der Rua S. Joao und dem Viadukt keine Häuser mehr erbaut, da sie den Ausblick nach und von dem Munizipaltheater schädigen würden. Bis hierher wäre also das ursprüngliche Projekt der Munizipalkammer so ziemlich unverändert beibehalten worden, bis auf die zugestandenen drei Häusergruppen in der Rua Libero Badaro! Wir wollen uns in dem Folgenden darauf beschränken, die wichtigeren von Herrn Bouvard vorgeschlagenen Veränderungen resp. neuen Vorschläge zu erwähnen, ist es doch noch sehr zweifelhaft, was davon ausgeführt werden wird, und was nicht. Die Ladeira Dr. Falcao wird in eine breite Straße mit nicht mehr als 6 bis 7 Prozent Gefälle verwandelt, die von der Rua Libero Badaro bis zu der Avenida Anhangabahu geht (wir wollen der geplanten neuen Straße der Kürze halber diesen Namen geben). Die Rua Direita wird zwischen dem Viadukt und der Rua S. Bento auf 30 Meter Breite gebracht, und zwar durch Zurückrücken der auf der der Kirche des Heil. Antonius gegenüberliegenden Seite stehenden Häuser, so daß eine Art Platz entsteht. Auch von diesem Platz wird parallel zum Viadukt eine Fahrstraße nach der Avenida Anhangabahu hergestellt, die nur mäßiges Gefälle aufweist. Auf diese Weise würden also von der Rua S. Bento resp. Rua Direita drei Fahrstraßen nach der Avenida Anhangabahu führen: die verlängerte Travessa do Grande Hotel, die Straße parallel zum Viadukt und die verbreiterte Ladeira Dr. Falcao. Nach Herrn Dr. Samuel das Neves sollte im Zuge der Avenida Luiz Antonio eine Straße zwischen dem Largo de S. Francisco und der Rua Direita durchgebrochen werden, die also die Rua José Bonifacio gekreuzt hätte. Auch das Bouvardsche Projekt will einen solchen Durchbruch, doch soll er von der Ecke der Straßen S. Bento und Direita (da, wo die Rotisserie Sportsman ist) nach der Handelsschule auf dem Largo de S. Francisco gehen, indem er die beiden dazwischen liegenden Häuserviertel diagonal durchschneidet. Hr. Bouvard möchte noch eine derartige „Diagonale“ konstruieren, die von der Ecke der Rua de S. Bento und der Ladeira do Grande Hotel ausgehend das ganze große Häuserviertel bis an die Ecke der Rua Libero Badaro und der Ladeira de S. Joao in der Mitte durchschneiden soll. Wir glauben, daß dieser Teil der Bouvardschen Vorschläge wenig Aussicht hat, angenommen zu werden. Diese beiden Diagonalen würden sehr kostspielig werden und durch die weitgehenden Demolierungsarbeiten — es müßte mitten durch drei der hauptsächlichsten Häuserviertel durchgebrochen werden — sehr empfindliche Störungen in Handel und Wandel bedeuten. Wir halten sie auch zur Verkehrsentslastung des Stadtzentrums für nicht so notwendig. Die Verbreiterung der Rua Libero Badaro und die Herstellung wirklich fahrbarer Verbindungsstraßen nach der Avenida Anhangabahu würde im Verein mit dem schon fertigen und den noch zu erbauenden Viadukten und einigen noch zu erwähnenden Durchbrüchen wohl genügen. Auch die im Projekt Samuel das Neves vorgeschlagene Verlängerung der Rua Boa Vista bis zum Largo do Palacio mittels eines über die Rua Joao Alfredo hinführenden Viadukts, wobei der Durchbruch beim Sant' Annatheater zu erfolgen hätte, hat Herr Bouvard gutgeheißen. Er schlägt sogar vor, die Verlängerung unter Benutzung der Rua da Esperanca bis zur Praca Joao Mendes durchzuführen, was um so leichter sein würde,

als die Rua da Esperanca ohnedies wegen des Baues des neuen Palastes der Munizipalkammer, der neuen Kathedrale und sonstiger öffentlicher Gebäude in dieser Gegend bedeutend verbreitert werden muß. Auf diese Weise würde die Rua Boa Vista zu einer breiten, bis zur Liberdade führenden Hauptverkehrsstraße werden, die das Stadtzentrum sehr entlasten würde. Die Ausführung dieses Teiles des Projektes scheint uns wahrscheinlich und vernünftig. Wenn wir noch hinzufügen, daß Herr Bouvard vorschlägt, die Rua da Conceicao vom Largo de Santa Ephi-genia bis zur Luz-Station in eine gerade, breite Straße zu verwandeln, was sich ebenfalls sehr hören läßt, so sind wir in der Hauptsache zu Ende. Kleinere Einzelheiten wollen wir, um unsere Leser nicht zu sehr zu ermüden, weglassen. Sollte dies und jenes davon ausgeführt werden, so ist es ja noch immer Zeit, davon zu sprechen. Der Gesamt-Uebersichtsplan der ganzen Stadt, wie ihn sich Herr Bouvard denkt und der als allgemeine Richtschnur für die künftige Ausgestaltung der Hauptstadt dienen könnte, liegt erst in der Skizze vor. Herr Bouvard wird ihn in Paris nach dem mitgenommenen Material in Ruhe vollenden und dann einschieken. Die Munizipalkammer aber wird in dieser Woche in außerordentlicher Sitzung zusammentreten, um über die Vorschläge zu beraten. Der Präfekt hat eine Abschrift des Berichts etc. Herrn Bouvards dem Ackerbausekretär übersandt. In seinem Begleitschreiben macht er auf die auffallende Uebereinstimmung aufmerksam, die im allgemeinen zwischen dem Projekt Bouvard und dem der Munizipalkammer besteht. Da die Harmonie zwischen Staats- und Stadtverwaltung ja glücklicher Weise erhalten geblieben ist, dürfen wir hoffen, daß es nun bald mit den Arbeiten rüstig vorwärtsgen wird. Auf den Bericht des Herrn Bouvard aber, der weniger konkrete Vorschläge, als sehr interessante allgemeine Erörterungen enthält, werden wir in einem weiteren Artikel eingehen.

Die Lage in Mexiko.

Die Revolution in Mexiko hatte ziemlich harmlos angefangen. Als die ersten Nachrichten zu uns kamen, da mußten wir uns wohl wundern, daß auch das Land des Präsidenten Porfirio Diaz nicht verschont blieb, im übrigen aber konnten wir es unter dem Titel „spanisch-amerikanische Raufereien“ gleichmütig ad acta legen. Aber die Sache zog sich in die Länge. Mehrmals hatte es den Anschein, als ob die Regierungstruppen des Brandes Herr geworden wären, aber immer wieder glühte das Feuer an einem anderen Orte wieder auf, griff längs der ganzen Grenze mit den Vereinigten Staaten hin und sprang schließlich auch auf die Staaten des Innern über. Heute liegen die Dinge so, daß sich ein guter Teil des Landes in den Händen der Aufständischen befindet und daß der starre Porfirio Diaz mit dem Rebellenführer Madero wie von Macht zu Macht verhandelt.

Ogleich Mexiko geographisch in Nordamerika liegt, so pflegt man es doch als zu Südamerika gehörig zu betrachten, seiner spanischen Vergangenheit und Sprache wegen. Diese Betrachtungsweise zeigt zwar, daß geographische Zusammenhänge viel schwächer auf unser Bewußtsein einwir-

ken, als solche der Geschichte und Rasse, ist aber deswegen im vorliegenden Falle doch nicht ganz berechtigt. Denn Mexiko steht turnhoch über allen mittel- und den meisten südamerikanischen Republiken. Weder wir noch die Chilenen und Argentinier sind in der wirtschaftlichen Entwicklung so weit vorgeschritten, wie die Mexikaner. Und auch in Bezug auf die Sicherheitsverhältnisse, die Rechtspflege, das Schulwesen ist uns allen Mexiko voraus. Das Urteil fast aller ernsthaften Beobachter war daher bislang, daß die Lebensarbeit des Präsidenten Diaz und seines Finanzministers Limantour den mexikanischen Bundesstaat endgültig konsolidiert habe. Noch im vorigen Jahre war das das allgemeine Ergebnis der Bilanz, die anlässlich des doppelten Jubelfestes gezogen wurde, des unabhängigen Mexiko hundertsten und seines Präsidenten achtzigsten Geburtstages.

Wenn nun in diesem dem Anscheine nach konsolidierten Lande Unruhen, die keinesfalls lokalen Charakter haben, ausbrechen und sich monatelang hinziehen können, wenn diese Unruhen, statt von der Regierung eines als Greis noch immer kraftvollen Autokraten unterdrückt zu werden, an Ausdehnung und Ernsthaftigkeit immer zunehmen, dann handelt es sich offenbar um ganz etwas anderes als um die in sogenannten Räuberrepubliken üblichen Raufereien ehrgeiziger Prätendenten oder ungesättigter Geschäftspolitiker. Fremde Abenteurer als Hilfstruppen und umherschweifende Räuberbanden sind da wohl eine unvermeidliche Nebenerscheinung, aber im Kern handelt es sich doch offenbar um wirkliche Unzufriedenheit des Volkes. Neben den optimistischen Beurteilern hat es schon immer einige Skeptiker gegeben, die von der inneren Fäulnis des autokratisch-kapitalistischen Systems Diaz sprachen. Man glaubte ihnen nicht, und hatte bisher auch keinen Grund, es zu tun. Nun scheint es aber doch, als ob sie Recht behielten. Wie ernsthaft der Präsident selbst die Lage ansieht, zeigten erst seine tiefgehenden Reformvorschläge und zeigte später sein Entschluß, auf die Regierung zu verzichten.

Unsere Beachtung verdienen die mexikanischen Unruhen aber jedenfalls nicht so sehr als innerpolitische Erscheinung, wie durch ihren Zusammenhang mit den auswärtigen Beziehungen des Landes. Da steht gleich vornan das Problem der Haltung der Vereinigten Staaten. Werden sie intervenieren oder nicht? Welches wäre ihre Absicht bei einer Intervention? Haben sie mit der Mobilmachung von vornherein darauf hingearbeitet? Die nordamerikanische und die mexikanische Regierung haben bisher äußerlich in intimer Freundschaft gelebt, aber das war, wie man bei uns sagt, nur „para o Inglez ver“, wenigstens seit geraumer Zeit. Beim Volke von Mexiko sind die Yankees als wirtschaftliche Ausbeuter und als Landräuber schon immer verhaßt gewesen. Und die Regierung des Präsidenten Diaz, den die Ueberzeugung von der Notwendigkeit kapitalistischer Entwicklung sein Leben lang zum Schutzherrn der nordamerikanischen Geschäfts- und Finanzinteressen gemacht hat, ist neuerdings in immer stärkeren Gegensatz geraten zu der unter dem gegenwärtigen Staatssekretär kaum mehr verhüllten Tendenz der Union, Schutzmacht und Leiterin der gesamten westlichen Hemisphäre zu werden. Die Fortschritte, die Herrn Roots milde diplomatische Klugheit in der Richtung auf einen panamerikanischen Zusammenschluß gemacht hatte, haben voll-

CASA LUCULLUS

Deutsche

Colonialwaren-, Delikatessen-, Wein- u Thee-Handlung

Caixa postal 240 — Rua D'Alta N. 55 B — S. PAULO

ständig dem Mißtrauen weichen müssen, das Herr Knox durch drohendes und vielleicht sogar mehr als drohendes Eingreifen in Nacaragua und Panama wieder hochgeschürt hat.

Wir gaben neulich den Bericht der „Welt-Korrespondenz“ wieder, der den Abschluß eines Bündnisses zwischen Mexiko und Japan als vollendete Tatsache und die Unruhen als nordamerikanische Gegenaktion bezeichnete. Die Meldung ist natürlich von allen drei Seiten dementiert worden. Das will nicht viel besagen, aber Bedenken gegen die Wahrheit des Berichtes in dieser Form bestehen tatsächlich. Woran man aber nicht gut zweifeln kann, das ist, daß wirklich ein Zusammenhang zwischen der mexikanischen und der japanischen Frage für die Union vorhanden ist. Man empfindet es in den Vereinigten Staaten schon unangenehm genug, daß die Japaner in Mexiko ebenso ungehindert aufgenommen werden, wie jeder andere Einwanderer. So wird, da eine wirksame Ueberwachung der ganzen Landgrenze unmöglich ist, die Abschließungspolitik gegenüber der gelben Rasse durchbrochen. Dazu kommt, daß die japanische Regierung sich in den letzten Jahren in der Tat besonders stark um intime Beziehungen zu Mexiko bemüht hat, nicht nur durch Flottenbesuche, sondern auch auf weniger öffentlichen Wegen. Ob sie sich bemüht hat, die Magdalenenbucht in Niederkalifornien, die als Kriegshafen und Flottenstützpunkt unschätzbar ist, ihrerseits von Mexiko zu pachten, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls aber ist die Weigerung Mexikos, den Pachtvertrag über die Bucht mit den Vereinigten Staaten zu erneuern, auf ihren Einfluß zurückzuführen. Da die Union, wie neulich in dem Bericht der „Weltkorrespondenz“ ganz richtig ausgeführt wurde, einen Flottenstützpunkt zwischen Frisco und dem Kanal braucht, so kann diese Weigerung ihre Liebe für die Regierung des Präsidenten Diaz nicht gerade gesteigert haben. Sie wird also unzweifelhaft suchen, sich bei der jetzigen Gelegenheit den Besitz Niederkaliforniens in irgend einer Form zu sichern. Weiter aber, bis zur Annexion des ganzen Landes, wird sie nicht gehen. Dazu ist der Bissen doch zu schwer zu verdauen, zumal die Mobilmachung bewiesen hat, daß das Unionsheer durchaus nicht auf der Höhe steht, die erforderlich wäre, um der Mexikaner Herr zu werden.

Die Yankees bedürfen der Annexion auch gar nicht, um nach Diaz' Rücktritt in Mexiko nach Belieben zu schalten. Die Ereignisse während der Unterhandlungen über den Waffenstillstand haben zur Genüge gezeigt, daß Madero nicht der Mann ist, um seine Parteigänger zu bändigen. Ist Diaz zurückgetreten, dann wird auch Mexiko wieder den inneren Wirren anheimfallen, die der Hader der grossen Familien und der Streit um die Plätze an der Staatskrippe mit sich bringt. Und dann werden die smarten Geschäftsleute viel bequemer und billiger das Land beherrschen, indem sie statt der Kanonen das „Divide et impera“ anwenden.

Ueberseeische Postnachrichten

— Das Achilleion auf Korfu soll sich trotz der bedeutenden Vergrößerung für den kaiserlichen Hofhalt immer noch als zu klein erweisen. Auch sonst sei der Bau unpraktisch und mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden. Die verstorbene österreichische Kaiserin hatte 17 Millionen Mark für Bau und erste Einrichtung bezahlt, ferner jedes Jahr 70.000 Mark für den Unterhalt, obwohl das Gebäude arg vernachlässigt wurde. Nur eine Million zahlte der deutsche Kaiser für das Achilleion; man sagt aber, es wäre schon für 800.000 Mark zu haben gewesen. Eine Wertzwachsteuer käme also für diesen Besitz nicht in Betracht. Mit Reparaturen und Neuanlagen hat der Kaiser schon große Kosten gehabt, ohne das Schloß in einen wirklich erfreulichen Frühjahrs- und Sommersitz umwandeln zu können. Erst nach dem Kauf weiß man, was man hat.

— In dem Prüfungstermin in Sachen des Millionärssohnes Thissen wurde ein Antrag auf Vertagung gestellt. Begründet wurde dieser Antrag damit, daß keine Masse vorhanden sei. Ein Gläubiger bemerkte, man solle, wenn doch keine Masse vorhanden sei, den Konkurs aufheben. Diese Anregung wurde aber zurückgewiesen. Der Konkursverwalter führte aus, es bestehe keine Veranlassung das Verfahren einzustellen; es sei noch genug von dem Kostenvorschuß vorhanden. Weiter führte der Verwalter aus, daß bis jetzt 52,4 Millionen Mark Forderungen angemeldet sind. Ein großer Teil davon wird bestritten werden. Anerkannt werden 3,46 Millionen Mark. Mangels Vorlage der Urkunden werden 9,49 Millionen Mark bestritten. Zur Feststellung kommen 12,9 Millionen Mark. Die Firmen Thyssen & Co. und Thyssen sen. sollen etwa 20 Millionen Mark Forderungen angemeldet haben. Ueberaus mannigfaltig ist auch die Qualität der Forderungen; ebenso verteilen sich die Gläubiger weithin von der Waterkante bis nach der Schweiz hin. Von den größeren Forderungen sind zu erwähnen: 4,43 Millionen Mark von Dr. Borhardt, 264.000 Mark von Anhalt & Wagener, 200.000 Mark Volksbank in Hamburg, 103.000 Mark J. Goldschmidt & Sohn (angemeldet in Höhe des Ausfalls im Konkurs der Niederdeutschen Bank), 289.400 Mark Braunschweigische Bank, 7,3 Millionen Mark von der Schwester des Gemeinschuldners (wird zurückgezogen), 6000 Mark von Carl Neuburger, 7,3 Millionen Mark von der Niederländischen Bank (übergegangen auf die Deutsche Treuhandgesellschaft), 151.000 Mark Commerz- und Diskontobank (anerkannt), 606.000 Mark Vereinigte Stein-, Cement- und Mörtelwerke, 1,4 Millionen Mark Gesellschaft für Bauindustrie, 500.000 Mark Westholsteinische Bank und andere.

— Ein großer und langanhaltender Lohnkampf spielte sich in der Chemnitzer Metallindustrie ab, der noch dadurch verschärft wurde, daß der Unternehmerverband es ablehnte, mit der Arbeiterorganisation über eine friedliche Beilegung zu verhandeln. Auch in bürgerlichen Kreisen wurde dieses schroffe Verhalten der Unternehmer mißbilligt. Der Gesamtvorstand deutscher Metallindustrieller erklärte sich aber mit dem Chemnitzer Bezirksverband solidarisch.

— In der Angelegenheit der Todeserklärung Johann Orth's hat das österreichische Obersthofmarschallamt bereits einen Referenten in der Person des Oberlandesgerichtsrates Dr. von Friedländer bestellt, der nach der Sichtung des umfangreichen Materials aus aller Herren Länder dem zur Entscheidung bestimmten Senat einen motivierten Antrag zur Urteilsfällung zu unterbreiten haben wird. Gegen das Urteil ist Berufung an das Oberlandesge-

richt und an den Obersten Gerichtshof zulässig. Es ist jetzt auch ein aus dem Januar 1890 stammender, bisher unbekannter Brief Johann Orth's veröffentlicht worden, den er aus Deutschland an einen Wiener Freund gerichtet hat. Johann Orth, der damals schon auf seine Stellung als Erzherzog verzichtet hatte, schreibt: „Der Verlust von 20.000 Gulden bei K. war für mich in meiner jetzigen Lage ein empfindlicher Schlag. Die „Veränderungen“, von denen Sie sprechen, hatte ich Ihnen wohl lange vorausgesagt. Es war nicht länger zu ertragen, und ich sehe jetzt der Arbeit und dem Verdienen freudig entgegen, weil ich doch ein freier Mann geworden bin und eine mich nicht befriedigende Existenz abgestreift habe. Leider werden wir den so lange erwarteten Feldzug nicht bekommen. In solchem Falle rechne ich wohl darauf, daß wir uns wiedertreffen, wenn dann der ehemalige Feldmarschall-Leutnant auch nur als gemeiner Soldat mit dem Gewehr ausrücken wird. Gewiß gehört mein Leben nur meinem Kaiser und meinem Vaterlande. Muß ich jetzt außer seinen Grenzen leben, so mögen Sie wissen, daß ich nicht der Heimat den Rücken gekehrt, sondern daß man mir deren Betreten verboten hat, seitdem ich aufgehört habe, ein zehrender Prinz und begonnen habe, ein arbeitender Bürger zu sein.“

— Der bekannte Weizen- und Baumwollkönig James Patten in Chicago hat eine großartige Stiftung zur Bekämpfung der Tuberkulose errichtet. Er hat sich, wie gemeldet wird, entschlossen, sein gesamtes Vermögen dem Kampfe gegen die Tuberkulose zu widmen. Der Tod seines Bruders an dieser Krankheit hat, wie man sagt, ihn zu diesem Entschlusse gebracht. Patten hat bereits 2,5 Millionen Mark für diesen Zweck verausgab, die er der Universität von Evanston (Illinois) überwies. Er hat dieser Summe jetzt weitere zehn Millionen Mark hinzugefügt.

— Die unter dem Verdachte der gewerbsmäßigen Hehlerei verhafteten Gebrüder Heinrich und Martin Salomon in Berlin sind, wie mitgeteilt wird, gegen eine Kautions von 300.000 Mark aus der Haft entlassen worden. Die Gebrüder Salomon wurden unter dem Verdachte verhaftet, an den Manipulationen des Agenten Kaim in erheblichem Maße beteiligt zu sein.

— Die Stadtverwaltung von Ostende hat in diesem Jahre keinen Pächter gefunden, der den ganzen Bade- und Vergnügungsbetrieb des Ortes in eigene Pacht nehmen will. Daher will der Magistrat von Ostende, wie ein Telegramm aus Brüssel meldet, in diesem Sommer alle seine Unternehmungen selbst leiten. Die geschäftslustigen Pächter sind eben abgeschreckt worden, da ihnen die belgischen Gerichte die einträglichste Verdienstquelle, das Spiel, immer mehr abgeschlossen. Während man früher in sogenannten Privatzirkeln, die meist als literarische Gesellschaften ausgegeben wurden, sein Geld verlieren konnte, ist jetzt auch die Gründung solcher Klubs verboten worden. Es liegen mehrere Entscheidungen höchster Gerichte vor, die die Spielsaalbesitzer zu empfindlichen Strafen verurteilten.

— Von der Firma Kathrein's Malzfabriken ist der 50.000 Mark-Preis für denjenigen deutschen Aviatiker, der auf einer in Deutschland erbauten Flugmaschine die Strecke München—Berlin zurücklegt, neuerdings ausgeschrieben worden, nachdem sich im vorigen Jahre niemand um den Preis beworben hat. Als Flugzeit sind mindestens 36 Stunden mit drei Zwischenlandungen, wovon je eine in Nürnberg und Leipzig zur Bedingung macht.

— In einem Dorfe bei Wadgaon im Punadistrikt in Indien ereignete sich kürzlich ein entsetzliches Brandunglück. Dort brannte ein mit Stroh gedecktes, mit Petroleumlampen erleuchtetes Gebäude nieder, in dem 500 Personen versammelt waren, um das Ramnavifest zu feiern. Dabei kamen 200 Männer, Frauen und Kinder um, da nur ein Ausgang vorhanden war.

— Der Schiffahrtsgesellschaft „Austro-Americana“ ist die Bewilligung erteilt worden, den auf der Werfte in Monfalcone in Bau befindlichen, für den transatlantischen Passagierverkehr bestimmten Schnelldampfer „Kaiser Franz Joseph I.“ nennen zu dürfen. Das erste österreichische Schiff, dem die Auszeichnung zuteil wurde, den Namen Seiner Majestät zu tragen, ist seit Mitte vorigen Jahres auf der Schiffswerfte „Cantiere Navale Triestino“ zu Monfalcone in Bau und dürfte im Juli vom Stapel gehen und gegen Ende des Jahres in Dienst gestellt werden. „Kaiser Franz Joseph“ wird das größte und schnellste Schiff der heimischen Handelsmarine werden, das außerdem auf einer österreichischen Werfte vollständig aus heimischem Material gebaut wurde. Der neue Dampfer hat bei einer Länge von 152 Meter, einer Breite von 18,9 Meter und einem Tiefgang von 7,9 Meter einen Bruttoreingehalt von 11.500 Tonnen und eine Wasserverdrängung von 10.000 Tonnen. Zwei Quadrupel-Expansionsmaschinen entwickeln 12.800 Pferdekkräfte und verleihen dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 18 Seemeilen pro Stunde. Der Dampfer wird 150 Passagieren 1. Klasse, 450 Passagieren zweiter Klasse, 1800 Passagieren 3. Klasse und zirka 300 Mann Besatzung Unterkunft bieten und außerdem 7000 Tonnen Waren befördern können. Die innere Ausstattung, die zum großen Teile von Wiener Firmen besorgt wird, trägt allen modernen Ansprüchen an Luxus und Komfort Rechnung. Mit der Indienststellung des „Kaiser Franz Joseph I.“ wird die österreichische Handelsmarine einen modernen Schnelldampfer ersten Ranges besitzen, der nicht nur geeignet ist, die österreichische Volkswirtschaft im fernen Auslande würdig zu vertreten, sondern die Möglichkeit schafft, einen immer größeren Teil des Weltverkehrs nach unserem Lande zu lenken.

— Zu einem blutigen Zusammenstoß kam es in der katholischen Kirche zu Groß-Kreutzsch bei Lissa im Regierungsbezirk Posen zwischen Deutschen und Polen beim Gottesdienst! Die Polen drangen in die Kirche ein und suchten die Deutschen beim Choral-singen durch polnische Lieder zu überschreien. Sie fordern die Bevorzugung des Gottesdienstes in polnischer Sprache. Es kam zu einer furchtbaren Schlägerei mit Messern und Knütteln, wobei das Blut in Strömen floß.

— In der Franzensvorstadt in Temesvar gebar die Frau des Eisenbahnarbeiters Josef Kreuber ein Kind mit drei Augen und zwei Nasen. Das dritte Auge liegt unter dem normalen rechten, während unter dem normalen linken Auge eine zweite Nase hervorstößt. Das Kind befindet sich wohl und ist lebensfähig.

— Die zum großen Teil auf deutsches Kapital gestützte Bagdad-Bahngesellschaft hat dem türkischen Großwesir die Zusicherung gegeben, daß sie darauf verzichte, die neue Bahn aus eigenen Mitteln bis zum Persischen Golf fortzuführen, sondern unter gewissen Bedingungen der Gründung einer neuen ottomanischen Gesellschaft zustimme, die die wichtige Bahulinie ausbauen soll. Die Bagdad-Bahngesellschaft hat den Bau der Bahn von Konia, der

Endstation der Anatolischen Bahn, bis Burgurluk vollendet; die weitere Strecke bis El Halif befindet sich zurzeit in Bau. Die Konvention für die noch zu erbauende Bahulinie von El Halif nach Bagdad hat die Gesellschaft erst jetzt mit dem Großwesir abgeschlossen, ebenso die Finanzkonvention für die 70 Kilometer lange Zweigbahn von Osmanije nach dem Mittelmeerhafen Alexandrette. Die Bagdad-Bahngesellschaft baut in Alexandrette neue Hafenanlagen, die deshalb sehr wichtig sind, weil durch die neue Zweigbahn der Hafen von Alexandrette einerseits mit Bagdad und dem Persischen Golf, andererseits mit der Palästina durchziehenden Hedschasbahn verbunden wird und daher große Bedeutung erlangt.

— Die Zahl der Opfer der Erdbebenkatastrophe von Messina wird jetzt amtlich bekanntgegeben. Danach sind im ganzen bei der damaligen Katastrophe weniger als 317.000 Menschen ums Leben gekommen.

— Der Berliner Zoologische Garten hat einen empfindlichen Verlust erlitten. Dort ist kürzlich das Giraffenmännchen eingegangen. In einer Nacht der letzten Wochen war das Tier, von dem im Laufe der letzten Jahre mehrere Nachkommen erzielt worden waren, unglücklich gestürzt, so daß es am Morgen nicht imstande war, sich zu erheben. Es wurde immer matter und ging allmählich zugrunde. Die Totenschau ergab eine innere Zerreißen, die zur Verblutung geführt hatte. Elf Jahre hat das jetzt dreizehnjährige Tier dem Zoologischen Garten angehört.

— Der bekannte deutsch-amerikanische Bierkönig Adolphus Busch hat seiner Vaterstadt Main-Kastell eine Spende von zwei Millionen Mark für kommunale Zwecke überwiesen.

— Dr. Vogtherr, Unterarzt des Norddeutschen Lloyd-dampfers „George Washington“, wurde bei der Untersuchung eines an Verfolgungswahnsinn leidenden amerikanischen Passagiers, der sich von der „Schwarzen Hand“ bedroht glaubte, mit einem großen Messer in den Rücken gestochen. Nach Ueberwältigung des Wahnsinnigen wurde Dr. Vogtherr in Plymouth in ein Schiffshospital gebracht. Die Wunde ist zwar tief, doch scheint nach dem Heilungsverlauf eine Gefahr für das Leben nicht vorhanden zu sein.

— Die Kunstschützennummer im Zirkus Busch, die einige Tage lang gezeigt wurde, ist bekanntlich vom Berliner Polizeipräsidium verboten worden. Der Behörde wurde der Nachweis erbracht, daß es sich bei dem scheinbaren Schuß durchs Herz nur um einen schlaun ersonnenen Artisten-trick handle und für die Frau, auf die der Schuß gerichtet ist, keinerlei Gefahr vorliege. Das Polizeipräsidium hielt trotzdem das ergangene Verbot aufrecht mit der Begründung, daß dann eine Täuschung des Publikums durch eine falsche Vorspiegelung vorliege die von der Theaterabteilung nicht zu billigen sei. Die Internationale Artistenloge nahm in ihrer letzten Sitzung zu der Angelegenheit Stellung. Es wurde allgemein betont, daß die Begründung des Verbots nicht als stichhaltig angesehen werden könne. Das Untersagen der Vorführung nur scheinbar gefährlicher, an sich harmloser Artisten-tricks sei von weittragender Bedeutung und mache eine Reihe der erfolgreichsten Zirkus- und Varieté-nummern unmöglich. Die Internationale Artistenloge beschloß deshalb die Entscheidung des königlichen Polizeipräsidiums im Verwaltungsstreitverfahren anzusehen.

Damen (m. illeg. Kind., körp. Fehl.) 5 bis 500.000 Mk. Verm., wünschen bald. Heirat. Nur Herren (w a. ohne Verm.) bei denen gegen eine schnelle Heirat kein Hindern. vorliegt, wollen sich melden bei **L. Schlesinger, Berlin 18.**

Wochenschau.

S. Paulo, Mittwoch, den 17. Mai

— Da die von der Bundesregierung angelegte Kolonie „Monção“ in unserem Staate soweit vorbereitet ist, daß sie anfangen kann, Ansiedler aufzunehmen, hat der Direktor des Besiedlungsamtes den Landwirtschaftsminister darauf aufmerksam gemacht, daß die für Ackerbau geeigneten Ländereien der genannten Kolonie mehr, die Kamp-ländereien dagegen weniger wert seien als in den Instruktionen vom 19. März 1908 angenommen wird (in denen die Preise, Zahlungsbedingungen etc. für Kolonielose festgesetzt werden). Er schlägt dem Minister daher für die Kolonie „Monção“ folgende Preistabelle vor: 1. Bei Kauf auf Kredit 20 bis 30 Milreis pro Hektar für Kulturland und 6 Milreis pro Hektar für Kamp, wenn der Kolonist Familie mitbringt und über Baarmittel nicht verfügt. 2. Bei Barzahlung 15 bis 30 Milreis pro Hektar für Kulturland und 5 Milreis pro Hektar für Kamp, falls der Käufer Familie hat und sich mit ihr auf dem Kolonielos niederläßt oder sobald der Käufer bereits ein benachbartes Los besitzt und gut unter Kultur genommen hat, sodaß er zur Erweiterung seines Betriebes eines weiteren Loses bedarf. 3. Bei Kauf gegen Bar 30 bis 60 Milreis pro Hektar für Kulturland und 7 Milreis für Kamp, falls der Käufer, ohne Familie zu haben oder ohne sie auf die Kolonie mitzubringen, sich auf dem Los ansiedelt und es unter Kultur nimmt.

— Wie uns mitgeteilt wird, ist in Ponte Grande eine neue Fabrik im Entstehen begriffen, durch die eine ganz neue Industrie bei uns eingeführt wird — die Kalksandsteinindustrie. Das Verfahren, das in Europa schon sehr bekannt und verbreitet ist und überall, wo die Grundstoffe — Sand und Kalk — zu haben sind, gute geschäftliche Resultate ergeben hat, wird sich jedenfalls auch bei uns bald einbürgern. Die Ziegel etc. werden aus einer sorgfältig hergestellten Mischung von Sand und Kalk in einer Presse unter hohem Druck in der gewünschten Form hergestellt, darauf kommen sie in einen Kessel, wo sie der Wirkung hochgespannter Wasserdämpfe ausgesetzt werden. Dadurch verbindet sich der Sand (der zu zirka 30 Proz. aus Kieselerde besteht) mit dem Kalk zu einer festen, zementähnlichen Masse. Die Ziegel würden denselben Prozeß, der unter Dampfdruck in kurzer Zeit beendet ist, in der atmosphärischen Luft auch durchmachen, nur würde es dann 2 bis 4 Jahre dauern. Uebrigens geht der Erhärtungsprozeß im Innern der fertigen Ziegel immer weiter, auch nachdem sie bereits zu Gebäuden verwendet sind. Die Kalksandsteine werden in Europa, Nordamerika etc. ihrer vielfachen Vorzüge wegen den Lehmziegeln vorgezogen. Sie sind erstens einmal viel genauer in der Form und viel gleichmäßiger in der Größe, wodurch eine große Ersparnis an Zement- oder gewöhnlichem Mörtel eintritt. Sie absorbieren ferner sehr wenig Wasser und zeigen eine große Widerstandskraft gegen Zug und Druck, schließlich halten sie infolge ihres Kieselerdegehaltes Hitzegrade aus, denen gewöhnliche Ziegel nicht widerstehen würden.

— Im „Boletim“, das die Abteilung für Handel und Industrie des Ackerbausekretariats herausgibt, finden wir einen Artikel, der „Kaffeeexport“ überschrieben ist. Wir wollen davon nur die letzte zusammenfassende Berechnung über die Kosten bringen, die ein Sack Kaffee bis Genua verursacht. (Die Berechnung ist Ende März dieses Jahres aufgestellt). Ein Sack Kaffee (Typ 4) 39\$000; Transport nach dem Kai (Santos) \$250; ein neuer Sack (Fabrikpreis) \$700; Neueinsackieren und Wiegen \$250; „Capatazias“ an die Dockgesellschaft \$300; staatliche Exportsteuer von 9 Prozent 3\$240; Zuschlagstaxe von 5 Franken 3\$000; andere Aus-

gaben (300 Reis Staatsstempel, Konsulatsstempel, Kommission des Verzollers) \$450; Seeversicherung \$390; Seefracht 1\$552; zusammen 49\$132. Also ungefähr genau 10 Milreis Spesen, wovon allerdings die Staatssteuer den Löwenanteil in Anspruch nimmt. Aber auch sonst betragen die Spesen in Santos 1\$950, während Seefracht und Versicherung nach Genua 1\$942 ausmachen — also noch etwas weniger! Und dabei ist die Kommission des Kommissionärs in Santos noch nicht in Rechnung gestellt, ganz abgesehen von den Transportkosten bis ins Magazin des Kommissionärs.

niger! Und dabei ist die Kommission des Kommissionärs in Santos noch nicht in Rechnung gestellt, ganz abgesehen von den Transportkosten bis ins Magazin des Kommissionärs.

— Gestern sind die Herren Graf Albert de Grenaud und Capitão Staat Müller, letzterer einer der französischen Instruktionsoffiziere unserer Polizei, ersterer ein französischer Pferdezuchtsachverständiger, der bereits in Argentinien tätig war und die brasilianischen Südstaaten kennt, nach der Kolonie Campos Salles gereist, um sich davon zu überzeugen, ob die örtlichen Verhältnisse daselbst die Anlage eines Gestütes geraten erscheinen lassen, wie es der Ackerbausekretär in unserm Staate zu gründen gedenkt. Die Staatsregierung wird, einmal um überhaupt die hiesige Pferderasse zu veredeln, und dann, um Remonten für die Polizeitruppen heranzuziehen, die Pferdezucht selbst in die Hand nehmen, wie es ja die europäischen Staaten zum Teil längst getan haben. Herr de Grenaud hat dem Ackerbausekretär über den Gegenstand eine ausführliche Denkschrift eingereicht, in der er seine Ansicht über die rationelle Zucht tüchtiger Militär- und Gebrauchspferde auseinandersetzt. Es ist nach Ansicht des Herrn de Grenaud notwendig, europäische Hengste verschiedener Rassen einzuführen, um mit einheimischen Stuten verschiedene Kreuzungen zu erzielen. Das einheimische Pferdmaterial — speziell das unseres Staates — ist ja bekanntlich infolge der jahrhundertelangen Vernachlässigung jeder Blutauffrischung nicht eben viel wert, hat aber doch manche Vorteile für sich, die bei der Kreuzung den erzielten Produkten zugute kommen werden, wie vor allen Dingen die Genügsamkeit, die Klimafestigkeit usw.

— Die hiesige meteorologische Zentrale hat aus S. Carlos die Nachricht bekommen, daß im dortigen Munizip an tiefer gelegenen Stellen leichte Nachtfröste beobachtet worden sind. Das ist die erste derartige Nachricht in diesem Jahre.

— Dem in Europa weilenden Finanzsekretär unseres Staates wurde sein Urlaub um 3 Monate verlängert.

— Morgen wird der Expräsident der Republik Dr. Rodrigues Alves hier erwartet.

— Auf Grund einer mündlichen Abmachung mit dem Ackerbausekretär werden die vier hauptsächlichsten Eisenbahngesellschaften des Staates je 200 Contos zum Bau des Industriepalastes beitragen, der in der Varzea do Carmo erbaut werden soll, um als Gebäude für eine Dauerausstellung der Erzeugnisse des Staates zu dienen. Natürlich können und werden auch landwirtschaftliche und industrielle Sonderausstellungen daselbst veranstaltet werden. Mit dieser beträchtlichen Beisteuer von 800 Contos werden die Baukosten wohl wenigstens zum größten Teile gedeckt sein. Die Eisenbahnlinien können übrigens den Zuschuß gut leisten, denn sie bekommen ihn nach Eröffnung des Palastes sicher reichlich wieder herein. Die erste Rate von 100 Contos wird schon dieser Tage beim Staatsschatz eingezahlt werden, worauf die Arbeiten sofort beginnen werden.



S. Paulo, Donnerstag, den 18. Mai

— Die konservativ-republikanische Partei stellte als Kandidaten für den durch den Tod des Herrn Dr. Veiga Filho erledigten Sitz eines Staatsdeputierten Herrn Coronel Joaquim Augusto de Salles, der Bruder des früheren Bundespräsidenten Dr. Campos Salles, auf. Trotz des Namens des Kandidaten will es uns zweifelhaft erscheinen, ob es Herrn Dr. Rodolpho Miranda gelingen wird, ihn durchzubringen. Herr Coronel Salles würde allein vielleicht, wahrscheinlich sogar, gewählt werden — aber schwerlich, wenn Herr Miranda hinter ihm steht.

— Die Herren Stadtmüller und Graf Albert de Grenaud, die vom Ackerbausekretär beauftragt wurden, verschiedene Ländereien daraufhin zu untersuchen, ob sie sich zur Anlage eines Gestütes eignen, werden nicht nur die Umgebung von Campinas besuchen, sondern auch Mogy-mirim, Bebedouro, Barretos und andere Orte.

— Morgen werden der Vizepräsident des Staates, Coronel Fernando Prestes, sowie die Herren Washington Luiz, Sekretär der Justiz, und Dr. Carlos Guimarães, Sekretär des Innern, nach dem Trappistenkloster Maristella bei Tremembé reisen, um die großen Reisfelder zu besichtigen, die von den Mönchen dort angelegt worden sind.

— Die Ochsen mischen sich wirklich neuerdings mit einer Beharrlichkeit in den Betrieb der Zentralbahn, die einer besseren Sache würdig wäre. Gestern öffnete sich in der Nähe der Station Rademaker „zufällig“ (solche Zufälligkeiten kommen allerdings auf andere Bahnen nicht vor) die Tür eines Viehtransportwagens und ein Ochse stürzte auf die Strecke. Dadurch entgleiste der Wagen und noch ein zweiter gleicher Art. Wieviel von den transportierten Tieren getötet oder beschädigt worden sind, ob noch andere Wagen des Güterzuges gelitten haben etc. wissen wir nicht, denn die von der Zentralbahn gelieferten Informationen pflegen mehr als lakonisch zu sein. Jedenfalls hatten die Nachtzüge von S. Paulo nach Rio und umgekehrt wieder mal über 4 Stunden Verspätung.

— Vorgestern feierte die geschätzte hiesige Abendzeitung „A Gazeta“ einen weiteren Jahrestag ihres Bestehens. Sie gab bei dieser Gelegenheit eine reich ausgestattete Festnummer von 24 Seiten heraus, die ihr alle Ehre macht. Wir wünschen der Kollegin fröhliches Weiterbestehen.

— Herr Dr. Rodrigues Alves wird erst morgen von Guaratingueta hier eintreffen. Man schreibt sein Kommen politischen Fragen zu.

— Am 30. September ds. J. sind hundert Jahre seit dem Tage vergangen, an dem die erste deutsche Kaiserin, Augusta, die Gemahlin Wilhelms des Großen, geboren wurde. Alle Deutschen werden diesen Tag festlich begen, überall wo Barmherzigkeit und Nächstenliebe eine Stätte gefunden haben, wo das Banner des roten Kreuzes seine Getreuen zur Arbeit für die höchsten Güter des Lebens sammelt, wird in Bewunderung und Verehrung der Samariterin auf dem Throne gedacht werden, die in unablässiger, Ströme des Segens verbreitender Liebesarbeit, schwerste eigene Krankheit und tiefstes eigenes Leid niederzwang.

Mit berechtigtem Stolze rüstet sich zur Feier dieses Gedenktages der Vaterländische Frauen Verein, der in der Kaiserin seine Begründerin und allezeit getreue Schutzherrin verehrt. In der Erfüllung der ihm von ihr gestellten Aufgaben und Ziele hat er sich, zuerst unter der Leitung der ersten Kaiserin, seit 1890 unter dem Protektorat I. M. der Kaiserin Auguste Viktoria, zu seiner jetzigen Größe und Bedeutung entwickelt.

Der Vaterländische Frauen-Verein, am 11. November 1866 begründet, übt in Kriegszeiten Fürsorge für die im Felde Verwundeten und Erkrankten. Im Frieden liegt es ihm ob, seine Kriegstätigkeit vorzubereiten, bei der Linderung außerordentlicher Notstände in allen Teilen des Vaterlandes Hil-

fe zu leisten und bei Förderung der Krankenpflege, sowie bei allen Aufgaben und Unternehmungen sich zu beteiligen, welche die Beseitigung und Verhütung wirtschaftlicher und sittlicher Not bezwecken. Befähigt zur Aufnahme in den Verein als ordentliches Mitglied ist jede unbescholtene Frau oder Jungfrau ohne Unterschied des Glaubens und Standes. Das Tätigkeitsgebiet des Vaterländischen Frauen-Vereins erstreckt sich auf das Königreich Preußen, die Reichslande Elsaß und Lothringen, die Großherzogtümer Mecklenburg-Strelitz und Oldenburg, die Herzogtümer Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha und Anhalt, die Fürstentümer Waldeck-Pyrmont, Reuß ä. L., Reuß j. L., Schaumburg-Lippe, Lippe und die Hansastädte Lübeck, Bremen und Hamburg. Außerdem hat er in Nizza und Montreux je einen Verein. Er zählt über 490 000 Mitglieder, die 1532 einzelnen Zweigvereinen angehören. 54 Krankenhäuser mit fast 2700 Betten, 2 große Lungenheilstätten, 39 Vereinshäuser, 40 Siechenhäuser, 94 Volksküchen, 70 Hauswirtschaftsschulen, 59 Kochschulen, 140 Handarbeitschulen, 490 Kinderbewahranstalten und Krippen, 1059 Verbandsschränke und Kästen sind in seinem Besitz. In ausgedehntem Maßstabe übt er Wöchnerinnen- und Säuglingsfürsorge und Tuberkulosenbekämpfung aus. Ueber 2400 Krankenpflegerinnen, darunter zahlreiche Diakonissen und Ordensschwwestern, sind in seinem Dienst tätig. Seinen eigenen 21 Schwesternschaften gehören über 1500 Schwestern vom Roten Kreuz an, die zu einem großen Teil auf den vom Vaterländischen Frauen-Verein gegründeten und von ihm unterhaltenen Gemeindepflegestationen tätig sind. Mehr als 1400 solcher Stationen nennt der Vaterländische Frauen-Verein sein eigen. Um die Begründung und Unterhaltung dieser für das Volkwohl ganz unentbehrlichen, in ihrer segensreichen Wirksamkeit allseitig anerkannten Gemeindepflegestationen weiter fördern und die Zahl seiner in Krieg und Frieden bewährten Schwestern vom Roten Kreuz stetig vergrößern zu können, beabsichtigt der Vaterländische Frauen-Verein aus Anlaß des 30. Septembers d. J. zur Erinnerung an seine große Begründerin einen Kaiserin Augusta-Fonds zu bilden. Er wendet sich mit seiner Bitte um Beiträge für denselben, welche sein Schatzmeister, Herr Banquier von Krause, Berlin S. W. 19, Leipzigerstr. 45, annimmt, sowohl an seine Vereinsmitglieder als auch an alle patriotischen deutschen Frauen des Inlandes und des Auslandes.

— Vom Chef der geographischen und geologischen Kommission des Staates S. Paulo erhielten wir eine Einladung zu der heute nachmittag 4 Uhr im „Radium Cinema“ stattfindenden Vorführung der von der Kommission bei Gelegenheit der Erforschung des Rio Grande und seiner Nebenflüsse gemachten kinematographischen Aufnahmen. Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

— Der Deutsche Männergesangverein „Lyra“ teilt uns mit, daß er seinen angekündigten Tanz-Kursus Donnerstag, den 18. Mai 1911, Abends 8½ Uhr eröffnen wird. Derselbe soll drei Monate dauern, als Übungsabende sind Montag und Donnerstag von 8½ bis 11 Uhr festgesetzt. Das Honorar beträgt 4\$000 pro Monat und pro Person, und ist für die ganze Dauer des Tanz-Kursus im Voraus zu entrichten, und zwar an obengenanntem Eröffnungstage im Vereinslokal an das damit beauftragte Vorstandsmitglied. Diese definitive Anmeldung, die unter keinen Umständen mehr rückgängig gemacht werden kann, hat spätestens bis Donnerstag, den 18. Mai 1911 zu erfolgen. Eventl. spätere Anmeldungen hängen von der Genehmigung der Tanzkursusleitung ab und haben solche Schüler das Honorar für den ganzen Kursus zu entrichten.

— Vorgestern, Dienstag, den 16. Mai, verstarb im hiesigen Hospital Samaritano nach kurzem, schweren Leiden Frau

Emma Lenk, geb. Keil. Den trauernden Hinterbliebenen sprechen wir hiermit unser aufrichtiges Beileid aus.

— Nortz u. Co. Havre schreiben uns unter dem 22. April In der heute stattgehabten Auktion wurden die zum Verkauf gestellten Kaffees, 112.000 Sack, vom Syndikat zu den vorher festgesetzten Limiten eingekauft.

Nach unserer persönlichen Auffassung der Dinge bilden diese Käufe nichts als das Gegenquantum der Verkäufe, die seitens gewisser Interessen im Januar zu 72/74 und später zu 66/68 vorgenommen wurden — Verkäufe, die damals den Anstoß zur Baisse gaben und die Krisis in Santos herbeiführten. Diese Interessen können heute der Regierung gern einen guten Preis zahlen und dieser gegenüber nicht nur in dem Lichte der Noblesse erscheinen, sondern auch vielleicht dabei noch ein gutes Geschäft machen. Es ist anzunehmen, daß diese Kaffees in nächster Zeit gegen Termin dem Handel zur Verfügung gestellt werden und dadurch eine natürliche Lösung dieser Transaktion stattfindet.

Die Tendenz bleibt im übrigen unentschieden. Beim Handel ist die Meinung im großen Ganzen für den Artikel recht ungünstig. Das überaus schlechte Geschäft und dabei noch das unerquickliche Gefühl, das sich aus den dunklen Vorgängen ergibt, deren Mittelpunkt die Valorisationskaffees sind, lassen daselbst alle Befürchtungen hegen. Man wird darin durch die vereinzelt billigen Abladungssoforten Brasiliens auf entfernte Sichten bestärkt, die augenscheinlich mit dem Bestreben einzelner Pflanzler zusammenhängen, sich wenigstens für einen Teil ihrer Produktion die heutigen günstigen Preise zu sichern.

Auf der anderen Seite sehen wir das zweifelloste Bestreben der Haussiers, unter Führung brasilianischer Interessen, einen weiteren Rückgang der Preise sich zu widersetzen und unter Ausnutzung des bestehenden Bedarfs und des Decouverts den Markt nach oben zu beeinflussen. Wir sehen derartige Vorgänge ja nicht zum erstenmale, und bis jetzt haben sie auch stets nur Erfolg gehabt, wenn die allgemeine Tendenz damit stimmt. Immerhin verdienen sie Aufmerksamkeit. Denn die Neigung zu einer Art Desperado-Politik scheint in brasilianischen Kreisen, wo man stark mit dem Widerstand der Pflanzler in nächster Ernte rechnet, keineswegs im Abnehmen begriffen, und die vergangenen Monate haben ja gezeigt, welcher Machtfaktor Brasilien selbst im Markt sein kann.

Von São Paulo sind uns dieser Woche eine Reihe hoch interessanter schriftlicher Berichte über den Stand der Ernte zugegangen. Die Ansichten bleiben verschieden. In Santos hält man fest für ca. 10 Mill. Sack, im Inland für ca. 11 1/2 Mill.

11 Mill. Sack erscheinen nach allem, was man uns schreibt, vorerst als eine konservative Schätzung. Nur zu sehr ist aus allen jenen Berichten herauszufühlen, wie sehr man sich der Wichtigkeit der künftigen Blüte bewußt ist.

Die Regierung scheint diese Woche ein Gesetz in São Paulo durchgebracht zu haben, wonach Kaffee unter Typ 47 künftig mit einem Exportzoll von 20 Prozent belegt werden soll. Es wird dies natürlich einfach zu mehr Mischungen und zur schlechteren Bereitung des Kaffees führen, da solche Gesetze ja immer zu umgehen sind. (Uns ist von einem solchen Gesetz nichts bekannt).

Bijou-Theatre. Die gestrigen Vorführungen fanden den gewohnten und verdienten Beifall. Die Films, die am besten gefielen, werden heute in der zweiten Sitzung wiederholt, wie z. B. „Pathé Journal Nr. 42“, „der schwarze Vorhang“ und andere. Im ersten Teile kommen heute u. a. drei neue amerikanische Films zur Vorführung, nämlich „die Wahl der Witwe“, „dramatische Rivalität“ und „Liebe auf ewig“. Morgen vier neue sensationelle französische Films.

S. Paulo, Freitag, den 19. Mai

— Nächsten Sonnabend wird im Saale der Gesellschaft Germania ein großer Ball zum Besten der wohltätigen Institution stattfinden, die schon seit Jahren hier besteht und sehr viel Gutes getan hat, der „Gotta de Leite“. Die Veranstalterinnen des Balles sind Damen unserer ersten Gesellschaft.

— Wir empfangen Nr. 8 der „Ernährung der Pflanze“, Mitteilungen des Kalisyndikates G. m. b. H. Die Nummer enthält vieles Interessante, u. a. einen Artikel über die Entwicklung und Aussichten der europäischen Pflanzungen in den tropischen deutschen Kolonien, der mit einer in verschiedenen Farben ausgeführten schematischen Darstellung der Produktions- und Exportstatistiken der deutschen Kolonien ausgestattet ist. Die übrigen Aufsätze, die zum Teil sehr hübsch illustriert sind, liegen unserem Interessenkreise ferner, so interessant sie an sich sind. Wir erwähnen nur die sehr schön wiedergegebenen beiden Aufnahmen: „Blumenfelder in den Alpen am Genfer See“.

— Gestern morgen gegen halb acht Uhr fuhr ein mit einigen Sack Zucker beladenes Fuhrwerk durch die Rua Borges de Figueiredo. Einer der Säcke war geplatzt, so daß etwas Zucker herausfiel, aber nicht auf die Straße, sondern in den Wagen. Ein halb-wüchsiger Schlingel namens Americo Camillo sah das und hatte natürlich nichts eiligeres zu tun, als von der Seite auf das in Bewegung befindliche Fuhrwerk zu klettern, um Zucker zu naschen. Er glitt aber aus und fiel so unglücklich, daß er zwischen die Räder kam, von denen eins ihm über das linke Bein ging, das zermalmt wurde. Der Junge, der sein Unglück nur seiner eigenen Unbedachtsamkeit zuzuschreiben hat, wurde nach dem Krankenhause gebracht.

— Ein Telegramm aus Bahia, das jetzt durch die Blätter geht, hat seinen eigenen Reiz. Es besagt nämlich, daß die Firma Hirsch, Heß u. Co. in Bahia 70 Afrikaner aus Barbados unter der Bezeichnung als Einwanderer („Immigrantes“) erhalten habe und sie nach dem Munizip Pilao Arcado schicken werde, wohin ihnen das Besiedlungsamt direkte Freipassage gewährt habe. Dort sollen sie in der Kautschukindustrie arbeiten. Die Ankunft dieser Afrikaner ist in Bahia sehr aufgefallen und hat zu vielen Kommentaren Anlaß gegeben. — Das klingt ja fürchterlich, man sieht schon einen angenehmen Handel mit schwarzem Menschenfleisch im Hintergrunde. Afrikaner aus Barbados! Ob sich das die gute englische Antille wohl hätte träumen lassen, daß sie noch mal nach Afrika versetzt werden würde! Die Bevölkerung von Barbados besteht zwar zu 90 Prozent aus Farbigen, und die ihrerseits werden wohl ihre Abstammung mit Recht von Afrikanern ableiten — genau so, wie unsere Schwarzen auch. Als die 70 Schwarzen aus Barbados — die übrigens auf dem englischen Konsulate eingetragen wurden — in Bahia ankamen, verlegte man eben Barbados nach Afrika, da man Afrika nicht gut nach Barbados verlegen konnte, denn Schwarze, das weiß ein jeder, gibt es (außer in Brasilien, speziell in Bahia) nur in Afrika. Und die Schauermär von den Afrikanern aus Barbados geht von Blatt zu Blatt.

— Die Tochter des auch in der deutschen Kolonie wohlbekannten Maestro L. Chiaffarelli, Fräulein Liddy Chiaffarelli, hat sich mit dem Professor am hie-

HOTEL & PENSION SUISSE

Telephon 1721 **Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 — S. Paulo** Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer.—Grosser Speisesaal.—Vorzügliche Küche und Keller.—Pension mit Zimmer 5\$ pr. Tag
Bad — Elektrisches Licht — Billard. **João Heinrich.**

sigen Konservatorium, Herrn A. Cantu, verlobt. Unseren Glückwünsch.

— Anfang Juni wird die Niederlegung der alten Kathedrale beginnen, die gottesdienstlichen Handlungen werden alsdann in der Pfarrkirche von Santa Cecilia abgehalten werden, wohin auch alle Meßgewänder und andere Kultusgegenstände gebracht werden.

— Ein Mord, wie man sich ihn stupider nicht gut vorstellen kann ist vorgestern nachmittags auf der neuerdings von der Regierung angekauften Chacara in Sant' Anna vorgekommen, auf der das neue Strafgefängnis erbaut werden soll. Bei einem gewissen Themistocles Femisti, der in der Rua Dr. Zuquim in Sant' Anna eine kleine Fabrik von Feuerwerkskörpern betreibt, wohnte die 17jährige Nichte seiner Frau Henriqueta, die erst vor einigen Monaten mit ihrer Mutter, einer Witwe, von Santos angekommene Maria Celeste Chieli. Die Mutter, Celeste Sopranzi, sah sich aus Armut genötigt, ihre Kinder an verschiedene verwandte und bekannte Familien zu verteilen, so kam Maria Celeste zu ihrer Tante nach Sant' Anna. Gestern nun machte sie mit ihren Vettern Uramo und Mario Femisti einen dummen Streich aus; sie wollten auf der oben genannten Chacara Orangen stehlen. Diese an sich ja recht unschuldige Genäschigkeit sollte ihr das Leben kosten. Der mit der Bewachung des Grundstücks betraute Aufseher José dos Santos hatte seinem 15jährigen Sohn Avelino dos Santos den Auftrag gegeben, während seiner Abwesenheit — er mußte einen Gang nach der Stadt machen — darauf aufzupassen, daß niemand Orangen stehle. Es läßt sich allerdings denken, daß die liebe Straßenjugend dem Mann manchmal das Leben sauer genug gemacht haben mag. Trotzdem hätte er seinem Sohne, der noch dazu das Pulver keineswegs erfunden zu haben scheint, nicht eine geladene Zentralfeuerflinte Cal. 16 übergeben dürfen, mit dem Auftrage, damit die Orangendiebe zu „erschrecken“, eventuell auch „in die Beine zu schießen“. Letzteres wird er wohl gar nicht einmal ernst gemeint haben — der dumme Junge faßte es aber so auf. Als Maria nun über den Zaun geklettert war und sich eben einige Orangen pflückte — ihre beiden Vettern blieben wohlweislich draußen stehen — sah sie Avelino und schoß auf etwa 30 m Entfernung auf sie. Die Schrote trafen das Mädchen ins Gesicht, den Hals, die Brust, sogar in den Leib. Sie tat noch einige Schritte und stürzte dann zusammen. Der Polizeikommissar von Sant'Anna, Herr Ayres de Campos Castro, der gerade vorüber kam, eilte hinzu. Er fand das Mädchen in seinem Blute und den Mörder mit dem Gewehr stumpfsinnig bei ihr stehen. Es wurde sofort ein Krankentransportwagen requiriert, aber die Unglückliche erlag bereits unterwegs nach dem Krankenhaus ihren Wunden. Der Mörder wurde verhaftet. Er ist körperlich gut entwickelt, scheint aber, wie gesagt, vollkommen stupide zu sein. Und solchen Leuten gibt man Feuerwaffen in die Hand!

— Während der vergangenen Woche verstarben hier 115 Personen, von denen 58 männlichen und 57 weiblichen Geschlechts, 82 Brasilianer und 32 Ausländer waren, von

einer Person konnte die Nationalität nicht festgestellt werden. Von den Verstorbenen waren 59, also über die Hälfte, noch nicht 2 Jahre alt. Im gleichen Zeitraum wurden 41 Ehen geschlossen und 259 Kinder geboren, von denen 15 tot zur Welt kamen.

— Nach der im staatlichen Steueramt (Mesa de Rendas) zusammengestellten Statistik hatte die Hauptstadt Ende 1910 nicht weniger als 32.914 Häuser. Die Mehrzahl, nämlich 23.854 bestand nur aus dem Erdgeschoß, 6728 hatten einen Oberstock, 2145 zwei, 187 mehr als zwei obere Stockwerke. Was den Mietswert anbetrifft, so kosteten jährlich: von 120 bis 600 Milreis 14.793, von 601 Milreis bis 1:200\$ 9546, von 1:201\$ bis 3:600\$ 6785, von 3:601\$ bis 6 Contos 728 und mehr als 6 Contos 615. Steuerfrei waren verhältnismäßig wenige Häuser, nämlich 279, im Bau befanden sich 447, sodaß von 32.188 Steuern bezahlt wurden. Es ist auch nicht uninteressant, zu sehen, wie sich die Häuser auf die einzelnen Bezirke verteilen, nämlich folgendermaßen: Braz 7501, Santa Ephigenia 5583, Consolação 5330, Santa Cecilia 5197, Sé 4207, Liberdade 3871, Villa Marianna 970, Cambucy 572, Sant'Anna 459, Penha 305.

— Gestern morgen stürzte sich die 44 Jahre alte Clotilde Affonso, die mit dem in der Ziegelei eines gewissen Giuseppe Cando an der 5. Parada angestellten Miguel Isidro verheiratet war, in den Tieté und ertrank. Ein Fischer sprang ihr nach und tat sein Möglichstes, um sie zu retten, jedoch vergebens. Bis gestern nachmittag war die Leiche noch nicht geborgen. Die Ursache des Selbstmordes ist unbekannt.

— Wie man hört, wird die Justizkommission der Munizipalkammer ihr Gutachten gegen den von Hrn. Oscar Porto eingebrachten Vorschlag abgeben, das Gesetz, das den Barbieren verbietet, am Sonntag ihre Geschäfte zu öffnen, aufzuheben. Es wird also jedenfalls alles beim Alten bleiben. — Einen gewissen Vorteil hätte es für das Publikum und auch für die Barbieri, wenn sie Sonntags bis 12 Uhr mittags offen halten dürfen. Die Gehilfen etc. brauchten sich dann Sonnabends nicht bis Mitternacht und länger abzuquälen und mancher, der am Sonnabend nicht Zeit u. Lust hat, sich verschönern zu lassen, könnte das in aller Ruhe Sonntag früh tun. Andererseits hat aber die Sonntagsruhe für die Angestellten auch ihr Gutes, und wenn sie Sonnabend bis spät arbeiten müssen, so können sie Sonntags ausschlafen. Soviel uns erinnerlich ist, haben die Barbieri seinerzeit auch energisch für die Sonntagsruhe agitiert, bis sie eben eingeführt wurde.

— Wie aus Bragança gemeldet wird, beabsichtigt die S. Paulo Railway Co. die Arbeiten zur Verlängerung der Bragançina-Bahn bis an die Grenze von Minas Geraes noch vor Ende dieses Monats in Angriff zu nehmen.

— Der dänische Generalkonsul Herr Dr. Hermann Böttcher nebst Gemahlin befinden sich besuchsweise in unserer Stadt.

— Dem Ackerbausekretariat wurde ein Kredit von 50 Contos eröffnet, um die Kosten für die endgültige Trassierung der Verlängerung der Cantareirabahn von Guapira bis zum Munizip Santa Isabel zu bestreiten.

— Die Leitung des „American Bureau“ in New York beschloß, in unserer Stadt eine Filiale mit Verzweigungen und Korrespondenten in ganz Brasilien zu gründen. Die Filiale wird den Namen „Bureau Internacional de Informações Commereiaos“ führen und ihre Tätigkeit bald aufnehmen.

— Der Expräsident der Republik Herr Dr. Rodrigues Alves ist gestern doch bereits hier angekommen und wurde auf dem Bahnhof von zahlreichen politischen und persönlichen Freunden begrüßt.

— In den Kreisen der Gerichtsbeamten wird behauptet, daß die Regierung beabsichtige, noch einen Kriminal-, einen Waisen- und einen Richter für Zivil- und Handelssachen zu ernennen. Zu der neuen Kriminalrichterstelle würde natürlich auch die Stelle eines Staatsanwalts neugegründet werden.

— Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ bringen in ihrer Nummer vom 26. April dieses Jahres unter der Ueberschrift „Eine mißglückte Propaganda für Brasilien“ folgende Notiz: „Die wirtschaftlichen Propagandakomitees, die Brasilien im Auslande unterhielt, sind vor kurzem plötzlich aufgelöst worden, ohne daß man wußte, aus welchem Anlaß. Wie jetzt bekannt wird, soll die Ursache die sein, daß die Pariser Zentralstelle, der die übrigen Missionen untergeordnet waren, ihr Budget um viele Millionen überschritt. Auch die Art der Propaganda in einzelnen Ländern hat Anlaß zu schweren Bedenken gegeben. So hat die Pariser Kommission an drei Cafés auf den Pariser Boulevards Jahre hindurch unentgeltlich den Kaffee geliefert, damit Reklame für den brasilianischen Santoskaffee gemacht werden soll, und hat dadurch zu vielen Protesten Anlaß geboten. Noch übler ist es von einzelnen Regierungen vermerkt worden, daß diese Komitees der Tätigkeit der Auswanderungsagenten, die Landleute gegen freie Ueberfahrt zur Auswanderung nach Brasilien zu verlocken suchten, nicht überall vollständig ferngestanden haben. Gegen die Berliner Unterkommission, die ebenfalls aufgelöst wurde, lagen, soweit bekannt, in dieser Richtung keine Klagen vor.“ — In dieser Form ist die Notiz wohl nicht ganz richtig. Uns ist wenigstens nichts bekannt, daß die Propagandakommission seligen Andenkens ihr Budget um Millionen überschritten, d. h. Millionen mehr ausgegeben hätte, als ihr zur Verfügung standen. Das wäre ja offenbar ein Verbrechen, wofür der Chef der Kommission gewiß zur Verantwortung gezogen worden wäre. Richtig ist, daß die Kommission viele Millionen gekostet hat, ohne den entsprechenden großen Erfolg zu haben. Deswegen wurde sie aufgehoben. Auch daß die Kommission drei Pariser Cafés „den“, d. h. doch allen verbrauchten Kaffee „jahrelang“ unentgeltlich geliefert haben soll, können wir nicht glauben. Allerdings ist ja viel Kaffee umsonst verteilt worden, um ihn einzuführen, aber schwerlich in dem Maßstabe.

S. Paulo, Sonnabend, den 20. Mai

— Die zur Ausarbeitung eines der neuen Unterrichtsreform entsprechenden Programmes für das Zulassungsexamen zum Studium an der hiesigen Rechtsfakultät eingesetzte Kommission von Professoren der Fakultät hat ihren Plan ausgearbeitet, der in der Plenarsitzung der Fakultät jedenfalls zur Annahme gelangt, wenn auch vielleicht mit unwesentlichen Aenderungen. Der Kandidat, der sich zur Aufnahme als Student der Rechte meldet, hat zunächst eine Bescheinigung über die genossene Vorbildung vorzulegen, die von dem Direktor eines Gymnasiums, eines Lyzeums oder sonst einer entsprechenden höheren Unterrichtsanstalt oder von drei als solchen bekannten Lehrern mitzeichnet sein muß. (Diese Forderung hat wohl den Zweck, ganz un-

vorbereitete Jünglinge abzuschrecken und auf diese Weise die Examinatoren zu entlasten.) Diese Bescheinigung berechtigt zu nichts, als zur Zulassung zum eigentlichen Aufnahmeexamen. Bei diesem wird in folgenden Fächern geprüft: Portugiesisch, Französisch, Lateinisch, Englisch, Welt- und brasilianische Geschichte, natürliche und politische Geographie, ferner Arithmetik, ebene Geometrie, Elemente der Naturlehre, Chemie, Physik, Logik und Psychologie. Für die Ausmerzung der letzten beiden Fächer scheint — mit Recht — Stimmung vorhanden zu sein. Die Prüfung wird schriftlich und mündlich sein, wenigstens in den Sprachen, in den übrigen Fächern soll eine gründliche Prüfung durch verschiedene Examinatoren hintereinander angestellt werden. Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten der Prüfungsordnung einzugehen, Interessenten können sich diese Bestimmungen, die ja natürlich gedruckt erscheinen werden, leicht verschaffen. Jedenfalls macht es ganz den Eindruck, als wollte man wirkliche Prüfungen veranstalten. Den fleißigen, begabten und strebsamen jungen Leuten kann das ja nur angenehm sein, aber die feinen Herrchen, denen bisher Papas Geldbeutel mittels eines gekauften Diploms die Pforten der Akademie öffnete, die werden freilich stöhnen — und die Händler mit Maturitätszeugnissen erst recht. Die Anmeldungen zu den Prüfungen haben vom 1. bis 7. März jedes Jahres von 11 bis 2 Uhr im Sekretariat der Fakultät zu erfolgen. Es erfolgt nur ein Aufruf, der Kandidat, der nicht erscheint, hat sein Recht verwirkt, es müßte denn höhere Gewalt vorliegen. Die Prüfungskommission gibt keine Zensuren, der Kandidat wird entweder angenommen oder zurückgewiesen. Die für das Aufnahmeexamen zu zahlende Taxe ist ziemlich hoch — 60 Milreis. — Da wir uns gerade mit der Rechtsfakultät beschäftigen, können wir nicht umhin, unsere schmerzliche Ueberraschung darüber auszusprechen, daß die alte Unsitte des „Trote“ wieder eingerissen ist. So nennt man bekanntlich die oft sehr groben Scherze, die sich die „alten Häuser“ mit den „Füchsen“ erlauben, wenn sie die Räume der Fakultät zum ersten Male betreten. Gestern kam es dabei zu recht wüsten Prügelszenen, — es sollen sogar Dolche sichtbar geworden sein — wie sie der akademischen Jugend unwürdig sind. Man hatte doch unseres Wissens beschlossen, die alte Unsitte für immer durch ein gemüthliches, von den „Alten“ den „Jungen“ oder umgekehrt, zu gebendes Fest zu ersetzen. Sollte die alte Roheit wieder einreißen? Die „Füchse“ sind entschlossen, sich nichts mehr gefallen zu lassen, gestern konnten schon nur durch das Einschreiten eines Professors beklagenswerte Folgen des „Scherzes“ vermieden werden. Mit einigem guten Willen wäre Abhilfe zu schaffen.

— Unter dem Namen „Companhia Rural Edificadora“ hat sich hier mit einem Kapital von 250 Contos eine Aktiengesellschaft gegründet, die sich zum Ziele gesteckt hat, in der Hauptstadt und dem ganzen Staate, sowie anderen Bundesstaaten, Land- und Stadtgrundstücke zu kaufen und zu verkaufen, Grundstücke vermessen und parzellieren zu lassen, Privatkolonien zu gründen, den Bau von Arbeiterwohnungen, industrieller Anlagen etc. zu übernehmen usw. Die Gesellschaft nimmt Mitglieder auf, die gegen Zahlung einer einmaligen Gebühr von 50 Mlreis auf immer das Recht auf einen entsprechenden Anteil am jährlichen Gewinn erwerben. Außerdem nehmen sie alljährlich an einer Verlesung teil, bei der 20 Preise, aus Grundstücken und 5 Cou-

Berndorfer Metallwaren-Fabrik

Arthur Krupp, Berndorf Austria

5000 Arbeiter, — Tägliche Erzeugung 3 500 Dtdz. Bestecke

Schwer versilberte

Bestecke und Tafelgeräte aus Alpaca-Silber



Eigene Niederlager in Europa:

Amsterdam, Berlin, Brüssel, Budapest, Hamburg, London, Luzern, Mailand, Moskau, Paris, Prag, Stockholm, Wien.

Schutzmarken;

A. KRUPP  BERNDORF



OSO  BMF

für Alpaca-Silber I für Alpaca Silber II für Alpaca

tos in barem Gelde bestehend, zur Verlosung kommen. Das Kontor der Gesellschaft ist Travessa da Sé No. 12.

— Daß es wirklich an der Zeit ist, daß eine Altersgrenze für die Zeitungsverkäufer festgesetzt wird, zeigt folgender Vorfall. Schon seit längerer Zeit konnte man einen etwa 6 jährigen Jungen mit einigen Zeitungen unter dem Arm durch die Straßen laufen sehen, und zwar meistens weinend oder dem Weinen nahe, weil er, klein und nicht so flink wie seine älteren Kollegen, seine Ware nicht los werden konnte. Die Polizei nahm sich des armen Kindes endlich an, und da gab der Kleine denn an, er heiße Francisco Angelino und seine Mutter Margarida Tuglieri, Rua Benjamin de Oliveira 72, prügele ihn, wenn er mit unverkauften Blättern nach Hause komme. Sie wurde vernommen und mußte die Angaben des Kindes bestätigen. Die Polizei erteilte ihr einen ersten Verweis und verbot ihr, den armen Kleinen weiter in dieser herzlosen Weise auszubeuten.

— Das Generalkommissariat unseres Staates in Brüssel bat den Ackerbausekretär um Ueberweisung des Betrages von 123.000 Franken, um Zahlung für von Herrn Dr. Luiz Misson angekaufte Zuchttiere leisten zu können.

— Der „Correio Paulistano“ hat in Turin ein eigenes redaktionelles und administratives Bureau eröffnet, das sich Piazza Castello Nr. 18, nach der Via Roma zu, an einem der elegantesten Punkte der Stadt befindet. An den Balkons sind große, bei Nacht

elektrisch beleuchtete Schilder mit dem Namen der Zeitung angebracht, damit alle Paulistaner oder Brasilianer überhaupt das Bureau leicht auffinden können, wo ihnen Informationen aller Art über die Ausstellung etc. geliefert werden.

— Wie mit Sicherheit verlautet, steht die Regierung über den Ankauf einer großen Besetzung bei Campinas in Verhandlung, die zur Vergrößerung der Kolonie „Nova Odessa“ dienen soll.

— Wir erhielten den Geschäftsbericht für 1910 der „Deutsch-südamerikanischen Telegraphengesellschaft“ A.-G. in Köln. Der Bericht enthält für unsere Leser wenig Neues, da wir von der Legung des Kabels bis Monrovia und von da bis Pernambuco sowie von der Einweihung bereits berichtet haben. Hinzuzufügen wäre nur noch, daß die Station Monrovia, um mit vorüberfahrenden Schiffen in Verkehr treten zu können, Apparate für drahtlose Telegraphie erhalten wird. Der Bericht sagt darüber: „Die letztere dient im vorliegenden Falle als eine wünschenswerte Ergänzung der Telegraphie mit Draht, indem sie unserem Kabel neuen Telegrammverkehr zuführt und dadurch die Einnahmen an Kabelgebühren steigert. In einem solchen Zusammenarbeiten mit der Kabeltelegraphie, nicht aber in dem Streben nach deren Ersetzung und Verdrängung, die nach dem Wesen der drahtlosen Telegraphie auf absehbare Zeit unmöglich ist, wird diese eine ihrer Hauptaufgaben erblicken müssen, aus deren Erfüllung beide Verkehrsarten wechselseitig Vorteil ziehen werden.“

— Dem letzten Wochenbericht der Firma Nortz & Co. in Havre entnehmen wir Folgendes: Die Mai-Liquidation

und die Realisationen, von denen sie begleitet war, bewirkten, daß trotz günstiger Berichte von den Nachbarmärkten und größerer Anregung im Disponibelmarkte keine erhebliche Besserung der Werte gegen letzten Samstag zum Durchbruch kam. Es lastet über dem Markte eine fast bleierne Apathie, der wir an sich als Faktor in der Beurteilung der Gesamtlage keineswegs eine zu große Wichtigkeit beimessen möchten, die aber doch auch wieder bezeichnend ist bei dem Umstand, daß Kaffee heute 11 Fr. unter den höchsten Preisen notirt, das Gespenst der Auktionen verschunden ist und schließlich die Versorgung des Handels eine überaus ungenügende ist. In erster Linie dürfte diese Situation auf dem instinktiven Gefühl der Menge beruhen, daß man den Führern des Haussiers nicht traut — wir wollen diesen sicherlich nicht ganz unberechtigten Gedanken nicht weiter ausspinnen: Wer den Wind sät, darf sich nicht wundern, wenn er den Sturm erntet. Sodann war das Bestreben der Brasilmärkte, sich mehr mit dem Konsum zu treffen, unverkennbar. Mancher Abschluß ist dadurch mit Brasilien zustande gekommen; doch hat zweifelsohne der Santosmarkt sich dadurch auch stark entlasten können. Endlich herrschen noch immer gewisse Zweifel bezüglich des Ereignisses der künftigen Ernte. In der am Mittwoch stattgefundenen Versammlung der Aktionäre der Paulista-Bahn glaubte der Vorsitzende die frühere Schätzung der Gesellschaft von 10,5 auf 11,5 bis 12 Mill. Sack erhöhen zu sollen. Persönliche und sehr wohl plazierte Freunde von uns schätzen mit der letzten Post für nächste Campagne 1) Santos 11 Mill maximum, 2) Santos ca. 11,5 Mill. maximum. Ein weiterer Brief besagt, daß zweifelsohne 40 bis 50 Prozent mehr Kirschen auf den Bäumen seien, das weitere eben beim Schälen des Kaffes und dem sich ergebenden Nettoresultat sich zeigen muß. Dem gegenüber schätzte gestern die Associação Commercial de Santos die neue Ernte auf 9.650.000 bis 7 Mill. Sack, was an den modernen Grundsatz erinnert, daß da, wo man seinen eigenen Namen für zu gut hält, man am besten eine Gesellschaft vorschickt. So skeptisch wir nun allen diesen Vorgängen gegenüber stehen, und so sehr wir den Degout begreifen, der der passiven Haltung der an Kaffee beteiligten Kreise zugrunde liegt, so können wir doch nicht, wie schon letzten Samstag gesagt, von Kaffee mehr so recht flau denken, und wir meinen, daß in Kaffee heute nur der flau sein darf, der sich vor Ueberraschungen nach oben geschützt weiß und Kaffee hat. Wir sehen nicht gern, wenn man mehr oder weniger auf Gefühlsargumente hin seinem eigenen Artikel fast allgemein unfreundlich gesinnt ist. Wir sind überzeugt, daß die momentan stark abgeschwächte Spielwut und Widerstandskraft der Brasilianer und brasilianischen Produktion beim ersten kräftigen Zusammenprall mit dem Bedarf aufs neue sich entfallen wird und man nur zu sehr geneigt sein dürfte, ihren Effekt zu vervielfältigen und daraus den Nutzen zu ziehen. Die künftige Blüte ist ein verschlossenes Buch, aber trotz des glänzenden Standes der Bäume scheint es uns, daß der enorme, z. T. verlorene Blütenansatz vom letzten September nicht von einer identischen Erscheinung im Jahre darauf gefolgt sein kann, und daß dazu im günstigsten Falle ein Jahr übersprungen werden muß. Viel kann Kaffee im Augenblick ja wohl nicht hinaufgehen. Die Aussichten auf das Ergebnis der neuen Ernte bedingen eine solche Bewegung kaum; wir sind aber doch auch überzeugt, daß die ersten stärkeren Zufuhren und das erhöhte Interesse, das sie für die neuen Kaffees zu bedingen pflegen, gleichzeitig zu einer Befestigung der Märkte führen dürften.

— Die beiden in der Rua Bresser wohnenden Italiener Francisco Posetti und José Puzzetti hatten gestern morgen einen heftigen Streit miteinander, weil einer den andern beschuldigte, Intriguen gesponnen zu haben. Schließlich griffen sie zu den Messern und wollten einander eben

abschlachten, als die Polizei erschien und sie einsteckte. Sowohl Posetti als sein „Freund“ mit dem ähnlichen Namen hatten bereits einige leichte Wunden aufzuweisen.

— Im Radium-Cinema fand vorgestern die angekündigte Vorführung der von der geographischen und geologischen Kommission aufgenommenen Films statt. Der Staatspräsident, die Staatssekretäre und eine Menge von Zuschauern waren anwesend. Das kleine Theater war gedrängt voll, viele Eingeladene konnten sogar keinen Platz mehr finden. Hoffentlich wird daher die interessante Vorführung wiederholt. Die Films selbst sind außerordentlich scharf und zeigen wunderschöne Landschaftsbilder, Wasserfälle, auch Jagden auf Tapire und Sucurys, Fischzüge etc. Solche Naturaufnahmen, die dem großen Publikum Gegenden und Vorgänge lebendig vor Augen führen, die es nie wirklich zu sehen bekommt, bilden einen angenehmen Gegensatz zu den oft nur zu geschmacklosen oder geradezu blödsinnigen Vorführungen, die die meisten Kinematographentheater ihren Zuschauern bieten.

— Der Justizsekretär Dr. Washington Luiz hat gestern die angekündigte Reise nach Tremembé nach dem Trappistenkloster Maristella angetreten. Mit ihm fuhren die Herren Dr. Brito Bastos vom Justiztribunal, der Bundesdeputierte Domherr Valois de Castro und der Chef der französischen Militärmission, Coronel Balagny. Der Sekretär des Innern konnte wegen Ueberhäufung mit Dienstgeschäften die Reise nicht mitmachen, von der die Teilnehmer morgen zurückerwartet werden.

— Das Maiheft von Velhagen & Klasings Monatsheften bietet wieder einen außerordentlichen Reichtum an Kunstwerken in den Farben der Originale. Der führende Künstleraufsatz ist den drei Brüdern Maris gewidmet. Prof. Dr. Max Eisler, ein Kenner der holländischen Kunst, hat das Essay geschrieben. Vier farbige Kunstbeilagen und fünfzehn Textabbildungen geben einen ~~vollen~~ Begriff von der reichen und vornehmen Kunst der in Deutschland noch so wenig bekannten Meister. In hellen, ~~fröhlichen~~ Farben sind auch die Bilder wiedergegeben, die den ~~allerliebsten~~ Aufsatz „Ein Tag auf Nääs“ begleiten: ein Tag aus dem Leben der schwedischen Slöjder, der Lehrer und Lehrerinnen, die alljährlich im Sommer zu praktisch-pädagogischen Spiel- und Beschäftigungskursen zusammenkommen. „Lenzesklänge“ mit farbigem Buchschmuck nach Zeichnungen von Elfriede Wendtlandt bieten für das Maiheft die ersten deutschen Lyriker dar: Ludwig Finkh, Julius Berstl, Gustav Falke, Will Vesper, Georg Busse-Palma, Hugo Salus, Karl Ernst Knodt, Frida Schanz und Franz Himmelbauer. Reich illustriert ist auch der Aufsatz von Andreas Weicker über „Die Damen von Weimar“. Aus dem reichen Inhalt des Maiheftes seien sonst noch die Aufsätze erwähnt: „Vierzig Jahre seit dem Frankfurter Frieden“ von Prof. Dr. Ed. Heyk, „Paris und die Pariserin“ von Thérèse Clémenceau, „Hippologische Farbenstudien“ von Wolf von Metsch-Schilbach und „Persönliche Erinnerungen an Friedrich Spielhagen“ von Fedor von Zobeltitz. Die Balletristik ist durch die Romane „Die lachende Maske“ von Paul Oskar Höcker und „Die Liesegang-Mädchen“ von Viktor von Kohlenegg, die Novelle „Sebastian Weierberger“ von Emil Lucka und die Szene „Der Turm von Frommetsfelden“ von Jakob Wassermann vertreten.

— Der Club „Concordia“ in Campinas hält am 21. und am 28. dieses Monats sein 41. Stiftungsfest ab. Am 21., also morgen, wird im Vereinslokal ein Gartenkonzert mit reichhaltigem Programm stattfinden, abends ist Ball. Für den 28. ist ein Ausflug per Extrazug geplant, über den Näheres noch bekanntgegeben wird. Besten Dank für die freundliche Einladung.

S. Paulo, Dienstag, den 23. Mai
— Unser langjähriger Vertreter in Rio, Herr Joseph Bauer, hat sein Kommissions- und Speditionsgeschäft an Herrn A. Plessner verkauft und aus diesem Grunde auch die Vertretung unserer Zeitung niedergelegt. Herr Bauer hat sich immer als ein wahrer Freund unserer Zeitung erwiesen und die größte Mühe nicht gescheut, um stets ihr Interesse wahrzunehmen. Wir sagen ihm dafür an dieser Stelle unsern wärmsten Dank. Sein Geschäftsnachfolger und langjähriger Mitarbeiter, Herr A. Plessner, wird auch unsere Vertretung übernehmen.

— Die Rua Benjamin Constant No. 9 wohnende Leonor Soledade Gonzalez führt ein sogenanntes „lustiges Leben“, das aber in Wahrheit nichts weniger als lustig ist. Ein übel beleumdeter Subjekt namens Ricardo Fernandes Rubens, hatte sich halb mit Gewalt zu ihrem Liebhaber gemacht und wußte sie durch ein wahres Schreckensregiment unter seiner Fuchtel zu halten. Er hatte sie offenbar durch Drohungen so eingeschüchtert, daß sie sich alles gefallen ließ. Am Freitag trieb er es zu weit. Er schloß sich mit der Unglücklichen ein und begann sie auf die grausamste Art zu mißhandeln, sodaß sie schließlich verzweifelt um Hilfe rief. Die Polizei erbrach die Tür und steckte den rohen Patron ein. Das arme Mädchen, das auf der Polizeizentrale untersucht wurde, wies am ganzen Körper blaue Flecke, Abschürfungen und blutunterlaufene Stellen auf.

— Vorgestern fand das Ligaspiel zwischen dem Fußballklub „Germania“ und dem „S. Paulo Athletic-Club“ statt, welches durch die vorzügliche Kombination beider Parteien einen interessanten Verlauf nahm. Während die 2. Mannschaft der Germania mit 7:1 Goal gewann, wurde später die 1. mit 2:1

geschlagen. Zwar ist in Betracht zu ziehen, daß bei der 1. Mannschaft 2 Tore als ungültig verworfen wurden, weil sie angeblich offside gespielt wurden, jedoch bedarf dieses der Berichtigung. Uns liegt fern, dem Schiedsrichter den Vorwurf der Parteilichkeit zu machen, jedoch hat dieser unbedingt für die Richtigkeit und Reellität des Spieles zu sorgen, welches er aber nur durch größte Aufmerksamkeit erreichen kann. Nach Ansicht aller Spielvertrauten und erfahrenen Sportsleute hätten die Tore gelten müssen und fällt ein solches Urteil immerhin sehr ins Gewicht. Die moralischen Sieger sind die Deutschen, die Mannschaft ist tadellos, deshalb kann von dieser Seite aus dem Endresultat der Wettspiele in Ruhe und mit berechtigter Hoffnung auf Sieg entgegengesehen werden. Zu bemerken ist noch, daß nach halftime nur mit 10 Mann von der Germania gespielt wurde.

— Dankenswerter Weise hat sich Herr Dr. João Pedro Cardoso, Chef der geographischen und geologischen Kommission, entschlossen, nächsten Sonnabend noch eine Vorführung der interessanten Films vom Lauf des Rio Grande und seiner Nebenflüsse vornehmen zu lassen. Die Vorstellung findet um 4 Uhr nachmittags statt und zwar gegen Eintrittsgeld. Der Erlös wird der Santa Casa zufließen.

— Sonntag kam hier Herr Dr. J. F. de Assis Brasil an, der einer ehrenvollen Aufforderung des Ackerbausekretärs folgend auf dem ersten Kongreß für landwirtschaftlichen Unterricht den Vorsitz führen wird. Herr Dr. A. Brasil ist eher angekommen, als man ihn erwartete, um den geplanten Manifestationen seitens der akademischen Ju-

Rawlinson, Müller & Comp.

VILLA AMERICANA

Baumwoll-, Spinnerei und Weberei „Carioba“

Turbinen- und Elektrizitäts-Anlage am Flusse „Atibaia“
==== mit einer Produktion von 4000 HP. ====

Günstige Bedingungen für Beleuchtung und Kraftabgabe an industrielle Unternehmungen in VILLA AMERICANA und später in NOVA ODESSA, REBOUÇAS, COSMOPOLIS und VILLA SANTA BARBARA,

Nähere Auskünfte in Carioba - Villa Americana

oder im Büro der Firma

Rawlinson, Müller & Co. São Paulo
RUA SAO BENTO N. 15 (Sobrado),

gend usw. zu entgehen, von denen er kein Freund ist.

— Maria Figueiroa ist der Name eines 19-jährigen Mädchens, das im Hause seiner Eltern, Rua Visconde de Parnahyba 70, lebt. Maria ist im höchsten Grade „nervös“ und hat mitunter Anfälle, in denen sie allerhand ungereimtes Zeug sagt und tut. Sie hat auch bereits einige Male Selbstmordversuche gemacht, die jedoch jederzeit rechtzeitig verhindert wurden. Sonnabend hatte sie nun wieder einmal nach einem belanglosen Streit mit ihren Angehörigen einen heftigen Nervenfall. Als sie sich etwas beruhigt hatte, zog sie sich in ihr Zimmer zurück, wo sie eine kleine Dosis Strychnin zu sich nahm. Die Familie rief die Polizei zu Hilfe und der Polizeiarzt wandte sofort Gegenmittel an, so daß das überspannte Mädchen auch diesmal noch gerettet wurde.

— Vorigen Freitag wurde bei einer Felddienstübung, die die Lehrkompagnie unserer Polizei gegen zwei Kompagnien des 4. Bataillons abhielt, der Sergeant José Luiz Alves von der Lehrkompagnie durch die hölzerne Kugel einer aus zu großer Nähe auf ihn abgeschossenen Platzpatrone schwer am Unterleib verwundet.

— Der „Estado de S. Paulo“ bringt in seiner Sonntagnummer die Wiedergabe einer Photographie des vierjährigen Stieres „Brazil“ von der inländischen „Caracu“-Rasse, der Herrn Sergio Marques da Silva gehört und auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Uberaba das schönste Stück Vieh rein brasilianischen Ursprungs war. Er wurde mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Er wiegt 707 Kilo. Auch eine 6-jährige Kuh namens „Sardinha“ von derselben Rasse ist abgebildet. Dieser einheimische Schlag muß sich ausgezeichnet zur Kreuzung mit ausländischen Rassen eignen.

— Der Bezirk Serrote im Munizip und Gerichtsbezirk Socorro ist früher einmal der Anlaß zu einem Streit zwischen den Staaten S. Paulo und Minas Geraes gewesen, die ihn beide als Teil ihres Territoriums reklamierten. Die Frage wurde damals durch den Rechtsrichter von Ouro Fino in Minas angeschnitten, der den Bezirk als unter seiner Jurisdiktion stehend betrachtete. Das Oberste Bundesgericht entschied jedoch damals zugunsten S. Paulos. Die Behörden von Ouro Fino begehen jedoch noch immer Uebergrieffe, sei es nun, daß sie das Urteil des Obersten Bundesgerichts nicht kennen oder nicht kennen wollen. Diesmal ist nun ein besonders ernsthafter Zwischenfall eingetreten. Ein Detachement der Staatspolizei von Minas ist unter Führung eines Alferes in den Bezirk Serrote eingerückt und hat die Einwohner unter Androhung von Gewalt gezwungen, dem Steuereinnahmer von Minas Steuern zu bezahlen. Der Polizeikommissar von Socorro, Dr. Duarte de Azevedo Netto, machte sich mit dem ihm zur Verfügung stehenden paulistaner Polizeidetachement auf, um die Eindringlinge zur Rede zu stellen und überließ die Bewachung des Gefängnisses und der Stadt Freiwilligen aus der Bürgerschaft. Der Alferes der Minas-Polizei folgte jedoch der Vorladung des Polizeikommissars nicht, sondern erklärte, er werde nur als Leiche vom Platze weichen. Der Alferes hat auch den paulistaner Distriktsinspektor von Serrote, Herrn José Colli, verhaftet und ihm sein Ernennungsdekret wegggenommen und zerrissen. Herr Dr. Washington Luiz telegraphierte den Sachverhalt dem Polizeichef von Minas, der sofort antwortete, er werde sofort die erforderlichen Maßregeln ergreifen und den Alferes für die begangenen Uebergrieffe verantwortlich machen. — Nun, desto besser. Es wäre ja auch zu schrecklich gewesen,



Zur Durchführung einer rationellen, naturgemäßen Ernährung sind die Knorr'schen Nahrungsmittel (Knorr's Hafermehl, Haferflocken, Gerstemeht, Reismehl, Grünkernmehl und Tapioka etc.) äußerst empfehlenswert. Sie sind sehr nahrhaft und wohlschmeckend und bieten vermöge eines besonderen, sinnreichen Verfahrens die Nährstoffe und Nährsalze in leichtverdaulicher Form. Die Zubereitung ist sehr einfach und die Kochzeit ganz gering.

wenn ein Krieg zwischen Minas und S. Paulo ausgebrochen wäre.

— Der Flieger Plauchut, der sonst hier und besonders in Santos recht tüchtige Leistungen vollbracht hat — jedenfalls die besten bisher in Brasilien gezeigten — hat leider Sonntag im Antarctica-Park Pech gehabt. Er stieg nachmittags kurz nach vier Uhr auf, kaum hatte sich jedoch sein Eindecker „Gaiwota“ etwa bis zu einer Höhe von 15 m in die Lüfte erhoben, als er sich mit einmal mit der Spitze abwärts neigte und reißend schnell zur Erde schoß. Das Flugzeug stieß gegen eine Mauer und wurde vollständig zertrümmert, nur der Motor scheint nicht viel gelitten zu haben. Plauchut selbst hat wieder Glück im Unglück gehabt. Er war zwar sehr bleich, als er seinen Sitz verließ und konnte nur mit Mühe gehen, es stellte sich aber bei der ärztlichen Untersuchung heraus, daß er „nur“ eine Rippe gebrochen hat. Der Sturz wurde dadurch veranlaßt, daß das Steuer versagte. Uebrigens ritten einige berittene Polizisten, als das Unglück geschehen war, recht überflüssigerweise auf das Volk ein, das dem gestürzten Flieger zu Hilfe eilen wollte und vermehrten die Bestürzung noch bedeutend. Solange kein wirklicher Grund zum Einschreiten vorliegt, ist dieser polizeiliche Uebereifer wirklich sehr unangebracht.

— Der im inneren Dienst der Polizeiwache in der Consolação beschäftigte Polizeisoldat Francisco Luna begab sich Sonntag in seiner freien Zeit nach dem Geschäft des Juliano Mancini, Rua Santo Antonio No. 130. Er geriet hier mit Mancini aus noch nicht recht aufgeklärten Gründen in einen heftigen Streit, in dessen Verlaufe sich letzterer so aufregte, daß er zum Revolver griff und auf den Soldaten schoß. Die Kugel durchbohrte die Unterlippe, zertrümmerte einen Zahn, ging durch die Zunge und schlug gegen den Unterkiefer, hatte aber bereits die Kraft verloren, sodaß sie lose im Munde liegen blieb und der Verwundete sie — ausspucken konnte. Mancini wurde verhaftet und der immerhin ziemlich schwer verletzte Soldat in Behandlung genommen.

— Durch die glückliche Geburt eines Stammhalters wurden hochehrent Herr Marcellino Seliger und Frau Annita, geb. Gilgen. Wir gratulieren.

Munizipien.

Vom 17. Mai

Santos. An einem einzigen Tage, nämlich am 13., kamen hier nicht weniger als 14 blinde Passagiere an, und zwar 11 mit dem italienischen Dampfer „Tomaso di Savoia“ und drei mit dem französischen Dampfer „Algérie“. Alle — 9 Spanier und 5 Italiener — hatten sich in Buenos Aires heimlich an Bord geschlichen, um freie Passage nach Santos zu haben. Sie haben sich jedoch verrechnet, die Hafenz Polizei ließ sie nicht von Bord gehen. Die Zustände in Argentinien scheinen eben nicht glänzend zu sein, dafür ist dieses Vorkommnis ein sprechender Beweis. So leicht entschließt sich niemand, als blinder Passagier mitzugehen, denn bekanntlich werden solche an Bord nicht gerade mit Begeisterung begrüßt, sondern eher mit einem Tausend. Und vollends gleich!!!

— Die „Kaffeeexportgesellschaft“ (Companhia Exportadora de Café), deren Gründung wir schon letztthin meldeten, hat gute Aufnahme gefunden, das Kapital ist bereits vollständig gezeichnet. Die Gesellschaft ist aus den Kreisen der Kaffeekommissionäre entstanden, die mit den europäischen Abnehmern direkt in Verbindung zu treten wünschen (also mit Ausschaltung des Exporteurs). Wie man hört, haben verschiedene Kommissionäre in letzter Zeit von europäischen Kaffeehändlern Angebote bekommen, direkt mit ihnen in Verbindung zu treten. Man schreibt dieses Entgegenkommen den Empfehlungen zu, die die Vertreter der Staatsregierung den brasilianischen Kommissionshäusern zuteil werden lassen. Die Gesellschaft wird, wie man hört, ihre Operationen am 1. Juli beginnen. Sie soll beabsichtigen, den Propagandadienst und die Handelsmarken einer im Auslande angesehenen brasilianischen Firma zu übernehmen resp. anzukaufen.

— Seit einiger Zeit fällt es hier auf, daß ungemein viele Leute von Rio de Janeiro nach dem Süden reisen. Besonders auf den Nationaldampfern macht sich diese Strömung immer mehr bemerkbar. Vorgestern z. B. kamen mit dem Dampfer „Itajuba“ 437 Passagiere durch, die alle von Rio kamen und nach den Südstaaten reisten.

— In den ersten vier Monaten des laufenden Jahres erreichte der Import über Santos einen Wert von . . . 58.877:857\$000 oder, in Gold, 34.702:853\$000, das heißt, 12.938:114\$000 mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Der Export hatte in denselben vier Monaten einen Wert von 79.793:650\$000 Papier oder 47.040:373\$000 Gold. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres betrug der Wert des Exports nur 2.038:879\$000 Papier. Der Riesenunterschied liegt natürlich daran, daß im Vorjahre in der ganzen Zeit nur 23.269 Sack Kaffee ausgeführt wurden, während es dieses Jahr 1.577.582 Sack im Werte von . . . 78.441:547\$000 Papier waren. Neben dem Kaffee verschwinden die übrigen Exportartikel fast. Größere Beträge erreichten (dieses Jahr) Kleie mit 779:810\$000, Bananen mit 203:986\$000 und Kautschuk mit 94:415\$000. In der genannten Zeit liefen 510 Schiffe mit zusammen 1.176.319 Tonnen ein und 514 mit zusammen 1.184.769 Tonnen aus.

São Bernardo. Die Kirche des heiligen Andreas wurde in der Nacht von Sonntag auf Montag von einer Bande von Vandalen überfallen, die auf die entsetzlichste Weise in dem altherwürdigen Getheshause wüteten. So müssen seiner Zeit die Bilderstürmer gehaust haben. Die Heiligenstatuen waren von den Altären gestürzt und lagen in Stücke geschlagen überall umher, Meßgewänder, Altarbekleidungen etc., sonst sorgfältig aufbewahrt, lagen zerrissen und beschmutzt zwischen den übrigen Trümmern. Das Merkwürdigste ist, daß man während der Nacht nicht das geringste gemerkt hat, niemand hat ein verdächtiges Geräusch gehört. Erst morgens wurde der Frevel entdeckt, der die ganze Bevölkerung in begreifliche Entrüstung versetzt hat. Dieb-

stahl kann nicht der Zweck der Freveltat gewesen sein, denn es wurde wohl ein Schaden angerichtet, den manche auf 20 Contos schätzen, aber, soviel sich übersehen läßt, wurde nichts gestohlen. Der Erzbischof wird die Kirche mit dem Interdikt belegen und es wird lange dauern, bis sie den Gläubigen ihre Tore wieder öffnen wird. — Nach dem vorstehenden Bericht ist nur anzunehmen, daß es sich um ein stupides Attentat sogenannter „Antiklerikaler“ handelt, die ihre Brutalität an den wehrlosen Statuen und Meßgewändern ausließen. Gestern ist ein Polizeikommissar nach S. Bernardo gefahren, um die Untersuchung über den unerhörten Vorgang in die Hand zu nehmen, es wurden auch bereits 2 Verhaftungen vorgenommen. Hoffentlich gelingt es, diese echten „Dunkelmänner“ festzunehmen und exemplarisch zu bestrafen, nicht so sehr, weil sie gerade eine Kirche überfallen haben, sondern wegen der aus ihrer Handlung sprechenden feigen und gemeinen Gesinnung.

Vom 18. Mai

Santos. Die Fruchtextportgesellschaft hat, wie es scheint, Glück mit ihrem Unternehmen, sowohl was den Export als den Import anbetrifft. Die großen Posten argentinischer Früchte — besonders Trauben — fanden sofort willige Käufer. Dasselbe war der Fall mit den nach Buenos Aires verschifften brasilianischen Früchten, die zu guten Preisen verkauft wurden.

Campinas. Die Sachverständigen, die in dem von der Société Financière et Industriale Française gegen die Mogyana angestrenzten Schadenersatzprozeß ernannt worden waren, um über die verschiedenen Anleihevorschläge zu befinden, die damals dieser Gesellschaft zugingen, haben vorgestern ihr Gutachten abgegeben. Sie haben entschieden, daß die Société Financière weniger günstige Bedingungen für die Anleihe von 5 Millionen Lstrl gestellt hat, als die London Bank, die Deutsche Bank, Perier u. Co. und Herr Dr. Teixeira Soares. — Bekanntlich hat die Mogyana damals keinen der Vorschläge angenommen, woraus die Société Financière einen Anspruch auf Schadenersatz „wegen entgangenen Gewinnes“ herleitet. Die übrigen Proponenten hätten diesen Anspruch — falls er besteht — natürlich ebenso gut, aber keiner von ihnen hat ihn geltend gemacht. Uns scheinen die Aussichten der Société Financière in dieser Sache nicht glänzend zu sein. Sie hätte den Prozeß lieber lassen sollen.

S. Simão. Montag wurde die Strecke S. Simão—S. Sebastião do Paraízo (Minas) der S. Paulo—Minasbahn eingeweiht. Die neue Strecke beginnt in der Nähe von S. Simão bei der Station Bento Quirino, der Einweihungszug fuhr jedoch von S. Simão ab. Mit dem Extrazug fuhren die Spitzen der Bahnverwaltung, die Behörden, auch eine Musikkapelle wurde mitgenommen. In S. Sebastião fand ein Bankett und ein Ball statt.

Vom 19. Mai

Santos. Schon machte man sich viel Sorgen um das Schicksal des italienischen Dampfers „Rio Amazonas“, der bereits am 15. dieses Monats fällig und gestern morgen noch nicht eingetroffen war, als er gegen 9 Uhr vormittags von dem Signalposten auf dem Monte Serrat gemeldet wurde. Der Kommandant des Schiffes, Kapitän Pascoal Cogliolo, gab von der zurückgelegten gefährlichen Reise eine anschauliche Schilderung. Das Schiff verließ Montevideo am 12. dieses Monats um 11 Uhr nachts. Als man 300 Seemeilen von diesem Hafen entfernt war, brach ein Sturm los, wie ihn der Kapitän — ein alter Seebär, der schon seit laugen Jahren auf der Südamerikatour fährt — in den 45 Jahren sei-

nes Lebens als Seemann noch nicht erlebt hat. Seiner eigenen Angabe nach hat er mitunter bei sich selbst den Gedanken gehabt, daß es ihm nicht gelingen werde, das Schiff vor dem Schicksal zu retten, vom Meere verschlungen zu werden. Wellen von ungeheurer Höhe (60 bis 80 Meter, wie unser Gewährsmann schreibt, ist wohl übertrieben. A. d. R.) stürmten auf das Schiff los, wenn sie über ihm zusammengeschlagen wären, wäre es zweifellos in die Tiefe gezogen worden. Glücklicherweise ist das Schiff sehr stark gebaut, so daß seine Verbände den ungeheuren Stößen und Erschütterungen nicht nachgaben. So war es drei Tage und drei Nächte der Wut der Elemente preisgegeben. Die Maschinen arbeiteten unausgesetzt mit voller Kraft, trotzdem kam der Dampfer fast nicht von der Stelle. Der Dienst an den Maschinen war äußerst schwer und gefährlich, auch die Maschinen selbst in steter Gefahr, da die Schrauben ebenso oft in der Luft, wie im Wasser arbeiteten. Das Schiff stampfte und rollte in einer schreckenerregenden Weise. Die Passagiere, unter denen zuerst eine Panik ausgebrochen war, so daß sie nur schwer im Zaume zu halten waren, getrauten sich dann nicht mehr an Deck, um das wilde Schauspiel zu betrachten. Sie blieben, halb tot vor Angst — die keineswegs unbegründet war — in ihren Kabinen. Nur einer, ein Italiener namens Vicente Marazzo, der von Buenos Aires nach Genua reisen wollte, erschien am 15. gegen acht Uhr morgens plötzlich an Deck und gelangte, sich überall festhaltend, bis zum wachhabenden Offizier Luigi Confetti, den er fragte, ob nun alle Passagiere sterben müßten. Der Offizier suchte ihn zu beruhigen und sagte ihm, daß von einer unmittelbaren Gefahr keine Rede sei, wenn er ihm nicht glaube, könne er auch den Kapitän fragen. Da zog Vicente Marazzo, der vor Angst wahnsinnig gewesen zu sein scheint, plötzlich einen Dolch und stieß ihm dem Offizier in den Leib! Der Offizier brach zusammen und die wenigen Matrosen, die sich gerade an Deck befanden, eilten ihm zu Hilfe. Als sie Marazzo festnehmen wollten, versetzte dieser dem Matrosen Agostino Lavorello auch zwei Dolchstiche, einen in die Brust und einen in den Leib. Dann machte er sich von den Matrosen los, die ihn festzuhalten suchten, und stürzte sich ins Meer. Da an das Aussetzen eines Bootes nicht zu denken war, mußte man ihm seinem Schicksal überlassen. Seine beiden Opfer waren schwer verwundet. Der Schiffsarzt Dr. Attilio Fava nahm sie sofort in Behandlung, glücklicherweise mit Erfolg, so daß man sagen kann, daß sie heute außer Gefahr sind. Vorgestern morgen ließ das Unwetter endlich nach und das Schiff konnte seine Reise fortsetzen. Dem braven Kommandanten, der während des Sturmes nicht von der Kommandobrücke gewichen war, wurde von den Passagieren noch auf hoher See eine enthusiastische Huldigung dargebracht. Er erklärte übrigens im Hafen sehr bescheiden, er habe nur aus Selbsterhaltungstrieb gehandelt, und wenn er das Leben der Passagiere gerettet habe, so habe er auch sein eigenes gerettet. Der Dampfer lief um 4 Uhr nachmittags bereits wieder aus. — Aus dieser Schilderung ist wieder einmal deutlich zu sehen, daß gegen die Gewalt der Elemente, wenn sie wirklich ihre volle Wut in wildem Rasen auslassen, selbst die starken modernen Schiffe nicht aufkommen können, und daß eine Seereise doch nicht immer eine „Kahnfahrt“ ist.

Agudos. Am 13. ds. Mts. wurde unter allgemeiner Beteiligung und zur großen Befriedigung der Einwohnerschaft die neue hydroelektrische Zentrale hieselbst eingeweiht. Aus diesem Anlaß wurden verschiedene Festlichkeiten veranstaltet und von der Munizipalkammer ein großer Ball in den Räumen des Munizipalgebäudes gegeben. Die Anlage, welche einschließlich aller Bauten von der Firma Bromberg, Hacker u. Co. ausgeführt worden ist, verfügt über eine Leistung von 600 Pferdekräften und wird die Städte S. Paulo dos Agudos und Pederneiras mit elektrischer Energie für Licht und Kraft versorgen. Es wird allgemein anerkannt, daß die Beleuchtung zu einer der besten im Innern unseres Staates gehört und sowohl im Bezug auf die technische Ausführung wie ästhetische Durchbildung den modernsten Anforderungen in jeder Hinsicht Genüge leistet.

Vom 20. Mai

Santos. Die hiesige Fischereigesellschaft hat in verschiedenen Städten des Innern Agenturen errichtet und schickt Holzkästen mit Fischen, Austern etc. dahin. Der Versuch ist bis jetzt sehr ermutigend ausgefallen. Die errichteten Depots befinden sich in Campinas, Cravinhos, Ribeirao Preto, Franca und so weiter.

Bauru. Die „Indianerschutztruppe“ des Herrn Leutnants Rabello, der bekanntlich nicht eher ruhte, als bis er vom Kriegsminister ein Detachement Bundesmilitär zur Verfügung gestellt bekam, daß seine roten Freunde vor den bösen Kolonisten, Eisenbahnern etc. beschützen soll, scheint ihrem Zwecke durchaus zu entsprechen. Wie nämlich aus Miguel Calmon gemeldet wird, haben einige von den Soldaten dort Mordtaten begangen, natürlich nicht an Indianern, sondern an deren Feinden, den Kolonisten etc. Sie entsprechen also durchaus den an sie gestellten Erwartungen. Herr Oberstleutnant Rondon, der am 17. in Bauru angekommen ist um nach Miguel Calmon weiterzureisen, wird gewiß über den Diensteifer der „Schutztruppe“ sehr erbaut sein.

Campos Novos do Paranapanema. Die Munizipalkammer von Campos Novos beschloß in ihrer Sitzung von vorgestern, den Präfekten zur Aufnahme einer Anleihe von 150 Contos zu ermächtigen. Dieser Betrag ist für den Bau des Eisenbaubettes der Zweiglinie der Sorocabana von Salto Grande nach Campos Novos bestimmt. Unter der Bevölkerung herrscht große Zufriedenheit über die Aussicht auf Bahnverbindung.

Limeira. Die Reisernte im Bezirk Tanquinho ist trotz des im allgemeinen ungünstigen Wetters besser ausgefallen als die vorjährige. Unzählige Wagen mit ungeschältem Reis sind schon hier angekommen, um in den Reisschälmaschinen verarbeitet zu werden. In Santa Maria dagegen ist die Reisernte dieses Jahr infolge der übergroßen Trockenheit sehr gering ausgefallen.

Vom 23. Mai

Santos. Die erst neunzehnjährige, einen leichten Lebenswandel führende Durvalina dos Santos, die in der Rua Martim Affonso No. 29 wohnte, war von ihrem Liebhaber verlassen worden, weil er sie am 1. ds. Mts. mit mehreren jungen Leuten zusammen in einer Kneipe derselben Straße getroffen hatte. Sie nahm sich das so zu Herzen, daß sie noch an demselben Abend ihre Kleider mit Petroleum tränkte und anzündete. Seitdem hat die Unglückliche im Krankenhause gelegen und unsägliche Qualen erduldet, bis sie endlich am letzten Freitag der Tod von ihren Leiden erlöste. Durvalina stammte übrigens aus S. Paulo.

— Die Fruchtextportgesellschaft hat sich beim Landwirtschaftsminister über die ganz unerwarteten Schwierigkeiten beschwert, die ihr in ihrem Geschäftsbetrieb durch die

Norddeutscher Lloyd, Bremen

Regelmässiger, vierzehntägiger Dienst von Bremen via Antwerpen, Vigo und portugiesische Häfen nach Brasilien (Pernambuco, Maceió, Bahia, Rio, Santos und São Francisco do Sul und umgekehrt) vermittelt der Postdampfer „ERLANGEN“, „WUERZBURG“, „CREFELD“, „HALLE“, „BONN“, „AACHEN“ usw.

— Befördern Passagiere in Kajüte und Zwischendeck. —

Fahrpreis nach Europa pro volle Passage: Kajüte 400 Mark ab Santos, Rio, Bahia usw. — III. Klasse nach Bremen, Rotterdam, Antwerpen ab Santos Rs. 450\$000 (Preise verstehen sich exklusive 5 Prozent Steuer). — Von Europa Mark 480 in III. Klasse; wenn die Passage in einem Hafen Brasiliens gekauft wird 444\$000.

Ferner regelmässiger Dienst von Bremen nach Montevideo und Buenos Aires vermittelt der Postdampfer „EISENACH“, „COBURG“, „GOTHA“, „DARMSTADT“, „GIESSEN“, usw. Befördern Passagiere in Kajüte und Zwischendeck.

Nähere Auskunft über Passagen, Abfahrteu usw. erteilen die Agenten:

Zerrenner, Bülow & Co., São Paulo und Santos
Herm. Stoltz & Co., Rio de Janeiro.
Carl Hoepoke & Co., São Francisco do Sul.
Asseburg & Co., Itajahy.

Behrmann & Co., Bahia.
Neesen & Co., Pernambuco
Herm. Stolz & Co., Maceió.

außerordentlich hohen Frachtraten, die von den Schiffahrtsgesellschaften verlangt werden und sonstige unvorhergesehenen Spesen erwachsen. Wir wollen hier auf die Frachten und sonstigen Reklamationen nicht eingehen, wir können das umsoweniger, als uns die betreffenden Tarife nicht bekannt sind, wir wollen aber eine Behauptung herausgreifen, die wir nicht unwidersprochen lassen können. Die Gesellschaft beschwert sich darüber, daß sie dem ersten Offizier des der Austro-Americana-Linie gehörenden Dampfers „Francesca“ 2 Pfund Sterling habe bezahlen müssen, die der Offizier verlangt habe „für die Arbeit, der Ware (Bananen) einen Platz anzuweisen.“ Der Offizier soll noch mehr verlangt haben, mit der Begründung, er hätte ja einen schlechteren Platz anweisen können. Die übrigen Schiffsangestellten sollen ebenfalls Trinkgelder verlangen, deren Höhe sich nach der ihrer Stellung richtet. Wenn mehrere Fruchtextporture zugleich mit demselben Dampfer Verschiffungen vornehmen wollen, so sollen die besseren Plätze im Laderaum geradezu meistbietend versteigert werden etc. Wir können diese Beschuldigung nur für „irrtümliche Information“ halten — denn bei der streng korrekten Geschäftsführung, die von dieser Linie bekannt ist, erscheint eine solche Handlungsweise total ausgeschlossen. Die berufenen Faktoren werden nicht verfehlen, diese Angelegenheit in ihrem vollen Umfange zu untersuchen. Das Personal ist sorgfältig ausgewählt, da das Angebot immer sehr groß ist. Wir hoffen recht bald den „Irrtum“ aufklären zu können.

S. Carlos. Wie wir seiner Zeit meldeten, hatte die Polizei über die Ursache des Todes des am 29. Juli vorigen Jahres auf seiner Besitzung „Palmeiras“ verstorbenen Herrn Emil Sigrist eine eingehende Untersuchung angestellt, die das Ergebnis hatte, daß Herr Sigrist mit der größten Wahrscheinlichkeit keines natürlichen Todes gestorben, sondern von seiner eigenen Frau Pia Sigrist Restani und deren Geliebten, dem Arbeiter José Manoel Pedro, durch ein

Quecksilbersalz vergiftet worden ist. Der Staatsanwalt hat sich nun der Ansicht der Polizei angeschlossen und die Eröffnung des gerichtlichen Strafverfahrens beantragt. Es liegt nun beim Rechtsrichter, ob er die vorliegenden Verdachtsgründe für genügend hält, um dem Antrag des Staatsanwaltes stattzugeben. Es ist wohl anzunehmen, daß das der Fall sein wird.

Sorocaba. Was für Elend doch mitunter auch in unserem Lande herrscht, von dem man doch sonst nicht mit Unrecht sagt, daß niemand der äußersten Not preisgegeben ist, zeigt folgender wahrer Bericht. Hier existiert eine spanische Familie, die aus Vater, Mutter und 3 Kindern besteht. Der Vater ist fast blind, die Mutter vollständig blind und noch dazu irrsinnig, die zwei kleinen Töchter sind infolge der ägyptischen Augenentzündung erblindet, nur der 13jährige Sohn ist gesund und seiner Sinne mächtig. Als der Polizeikommissar, der von dem Elend der Familie gehört hatte, sie aufsuchte, fand er die Irrsinnige vollständig unbedeckt, den Körper mit Wunden bedeckt, in einem großen Fasse eingesperrt. Er stellte den Mann, José Pere zzur Rede, und dieser erklärte, er halte die Frau seit zwei Monaten in dem Fasse eingesperrt, da er keinen anderen Raum für sie habe und sie von Tobsuchtsanfällen heimgesucht sei. Die elende Hütte, in der die Familie wohnt, strotzt von Schmutz und Unrat. Die arme Irre wurde — was blieb anderes übrig —, nach dem Gefängnisse gebracht, die beiden blinden Mädchen blieben vorläufig beim Vater, es muß jedoch auch für sie ein Unterkommen gefunden werden, da der Vater nicht in der Lage ist, für sie zu sorgen.

S. José dos Campos. Vorgestern warfen zwei kleine Mädchen, Töchter des verstorbenen Leonardo Domingues, ein brennendes Petroleumlämpchen um, wodurch ihre Kleider in Brand gerieten. Eines von den Kindern ist den schweren Brandwunden bereits erlegen, das andere befindet sich ebenfalls in Lebensgefahr.

Bundeshauptstadt.

Rio, Mittwoch, den 17. Mai

— Wie Telegramme aus Europa melden, sind zwei französische Bankhäuser bereit, der Bank, deren Gründung von den Staatsregierungen von Para und Amazonas beabsichtigt ist, einige Millionen Pfund Sterling vorzuschießen. Bekanntlich soll die Bank dem Sinken der Kautschukpreise entgegen treten, indem sie den Kautschuk beleiht. Die französischen Banken wünschen natürlich, daß die Bundesregierung die Garantie für die Anleihe übernimmt. Der Kautschuk soll zu $\frac{3}{4}$ seines Marktwertes beliehen werden. — Viele Kautschukinteressenten in Para, Manaos etc. glauben noch, daß die schlechten Kautschukpreise der letzten Zeit lediglich auf Spekulationsmanöver zurückzuführen sind und daß es genügt, den Besitzern resp. Produzenten von Kautschuk durch Gründung der oben erwähnten Bank das Rückgrat zu stärken, damit sie nicht zu jedem Preise verkaufen müssen. An eine eigentliche „Kautschukvalorisation“ nach dem Muster der Kaffeewalorisation — durch direkten Ankauf und Aufstapelung großer Kautschukmengen durch den Staat — denkt man wohl kaum. Man glaubt, daß es genügt, den Verkäufer resp. Produzenten von dem europäischen und besonders nordamerikanischen Spekulanten unabhängig zu machen, indem man ihm die Möglichkeit gibt, sich auf seinen Kautschuk zu mäßigen Zinsen Bargeld zu verschaffen, ohne ihn zu verkaufen. Das ginge zweifellos — wenn die Sache nur nicht einen sehr großen Haken hätte. Das ist die wachsende Konkurrenz des auf Pflanzungen erzeugten Kautschuks. Wie wir schon mehrmals erwähnt haben, haben die Engländer in Indien, auf Ceylon etc. großartige Kautschukplantagen angelegt, die mit jährlich rapide steigenden Mengen ihres Erzeugnisses auf dem Weltmarkte erscheinen. Da liegt die wahre Gefahr, und da hilft auch keine „Valorisation“. Die Preise werden eben dem vermehrten Angebote entsprechend sinken und durch Angebot und Nachfrage geregelt werden, wie es mit anderen Artikeln auch geschieht. Eine „Valorisation“ wäre möglich gewesen, solange Nordbrasilien eine Art von Kautschukmonopol besaß, heute, wo dieses Monopol zumindest stark ins Wanken gekommen ist, würde man besser tun, auf billiger Produktionsmethode zu sinnen. Dieser Meinung scheint übrigens die Bundesregierung auch zu sein.

— Wie es scheint, wird die „Claque“ die bisher bekanntlich hin den Theatern eine große Rolle spielte, nun auch in der Deputiertenkammer in Rio eingeführt, wenn man nämlich gewissen Leuten glauben darf, die behaupten, daß die Galerien bei der letzten großen Rede des Deputierten Fonseca Hermes, des Bruders des Bundespräsidenten, mit verkappten Polizisten gefüllt waren, die dem Redner frenetisch Beifall zu klatschen beauftragt waren.

— Der Mörder des Schriftstellers Euclides da Cunha, der Offiziersaspirant Dilermando de Assis, hat sich mit seiner früheren Geliebten, der Witwe des Ermordeten, verheiratet. Warum auch nicht, ein rechtliches Hindernis liegt ja nicht vor, er ist ja, wie das Schwurgericht entschieden hat, nicht für den Mord verantwortlich.

— Gestern nachmittag um 5 Uhr wurde der Kontrakt über die „Viação Cearense“ von dem Verkehrsminister und Herrn E. Roney, Vertreter des englischen Syndikats, unterzeichnet. Die Blätter brachten zwar die Nachricht, die Unterzeichnung werde noch nicht erfolgen, doch ist dies tatsächlich geschehen. Herr J. J. Seabra hielt eine Ansprache, in der er das Entgegenkommen des Herrn Roney anerkannte, der die von der Regierung vorgeschlagenen Klauseln annahm. (Weil ihm nämlich nichts anderes übrig blieb). Die Senatoren und Deputierten des bei der neuen Eisenbahn sehr interessierten Staates Piahy hatten dem

Minister eine goldene Feder zum Geschenk gemacht, mit der er den Kontrakt unterzeichnete. Nach der Unterzeichnung dankte ihm der Senator Pires Ferreira im Namen des Präsidenten und des Volkes von Piahy dafür. Von Ceara war kein Vertreter erschienen.

— In der Deputiertenkammer hatte am Freitag Herr Barbosa Lima auf Grund des Paragraph 2 des Artikels 80 und des Artikels 34 der Verfassung beantragt, die Kammer solle von der Regierung Aufklärung fordern über die Maßnahmen, die sie während des Belagerungszustandes über die Meuterer verhängt hat, wobei er sich nicht scheute, alle Schauergeschichten des „Seculo“ und ähnlicher Radaublätter in seinen Antrag einzubeziehen. Das mußte als Signal betrachtet werden, daß die Minderheit entschlossen sei, dem Appell des Bundespräsidenten zur Arbeit nicht zu folgen, sondern die aus der vorigen Session überkommene Taktik der Verhetzung und der Obstruktion fortzusetzen. Inzwischen scheint sie sich jedoch eines besseren besonnen zu haben. In der gestrigen Kammersitzung ergriff nämlich der neue Leiter der Mehrheit, Herr Fonseca Hermes, das Wort, um den Antrag zu bekämpfen. Er bezeichnete es als für die Wohlfahrt des Landes erforderlich, daß die gesetzgebende mit der ausführenden Gewalt in möglichster Harmonie arbeite und daß persönliche Gehässigkeiten nicht auf der Tribüne, sondern in der Presse oder sonstwo ausgetragen werden. Der Antrag Barbosa Lima entspreche diesem Prinzip nicht, denn er setze voraus, daß der Präsident seine Handlungen während des Belagerungszustandes nicht, wie es die Verfassung vorschreibe, dem Kongreß zur Beurteilung unterbreiten wolle. Das sei jedoch nicht der Fall, denn der Präsident habe die betreffende Botschaft bereits angekündigt, und diese müsse man abwarten. Den durchaus zutreffenden Ausführungen des Leiters der Mehrheit schloß sich der Führer der Minderheit, Herr Antunes Maciel, an. Auch er hielt es für angebracht, die Botschaft abzuwarten, und bat Herrn Barbosa Lima, seinen Antrag zurückzuziehen. Das geschah denn auch, allerdings unter dem Vorbehalt, daß er erneuert würde, sobald sich die Erklärungen des Bundespräsidenten als ungenügend oder ungenau erwiesen. — Wenn man nach dem Grunde dieser veränderten Taktik forscht, so darf man ihn nicht etwa in einer plötzlichen Erleuchtung der Opposition suchen. Sie ist vielmehr darauf zurückzuführen, daß die Neigung der Mehrzahl der Mitglieder der Regierungspartei, der Opposition in den Kommissionen keine Mitglieder zuzugestehen, einen heilsamen Schreck hervorgerufen hat. Denn die Ausschließung aus den Kommissionen hätte eine Ausschließung nicht nur von jeder politischen Arbeit, sondern vor allem auch von jeder Gelegenheit zu mehr oder minder dunklen, immer aber gewinnbringenden Geschäften bedeutet. Und diese Geschäfte, die für die meisten unserer sogenannten Volksvertreter dem Parlament überhaupt erst die Daseinsberechtigung geben, läßt sich ein Oppositionsmann natürlich ebenso ungern entgehen, wie ein Regierungsparteiler. Und da auf der Tagesordnung Kommissionswahlen standen, so durfte man die Mehrheit, in der die Warnungen der Herren Silvino Barbosa, Fonseca Hermes, Torquato Moreira usw. nur mit vieler Mühe durchgedrungen waren, nicht freventlich reizen. So hatte die an und für sich ungerechte Drohung der Mehrheit auch ihr Gutes, und man kann nur wünschen, daß der Schreck

ken bei der Opposition länger als eine Woche nachwirken möge!

— Bei dem Diner, das der nordamerikanische Botschafter Dudley zu Ehren unseres neuernannten Botschafters für Washington, Dr. Domicio da Gama, in Petropolis gab, brachte er folgenden Trinkspruch aus: „Mein lieber Herr Gesandter und Freund, gestatten Sie, daß ich den Abschiedsworten, die unser verehrter Kollege, der Gesandte der argentinischen Republik, vor einigen Tagen mit so glücklicher Formulierung an Sie richtete, einiges hinzufüge. Ihre erfolgreiche Laufbahn in der südamerikanischen Diplomatie, zuerst als Gesandter in Peru und dann in Argentinien, die außerordentliche Diskretion und Geschicklichkeit, mit der Sie in dieser letzten Stellung auch einen Auftrag als außerordentlicher Gesandter in Chile ausführten, bewiesen klar nicht nur das große diplomatische Talent, das wir in Ihnen erkennen, sondern auch Ihre außergewöhnliche Vorbereitung zur Behandlung, als Botschafter in Washington, jener speziell amerikanischen Fragen, die so häufig in unserem internationalen Verkehr auftauchen. Nicht weniger Garantien wird Ihren Mitbürgern und Ihren sonstigen Freunden Ihre frühere Tätigkeit in Europa, in den Vereinigten Staaten und im Ministerium des Aeußern bieten. Wenn ich Einzelheiten hervorheben soll, so gedenke ich vor allem der Zeit, da Sie unter der Leitung Joaquim Nabucos arbeiteten, dessen Name immerdar mit Bewunderung und Ehrfurcht in den Annalen der Washingtoner Diplomatie genannt werden wird, unter der Leitung eines Chefs, dessen Charaktergröße und dessen idealistische Art, die diplomatischen Angelegenheiten zu behandeln, gewiß in dem Geiste des Jünglings, der Sie damals noch waren, einen tiefen Eindruck hinterlassen haben werden. Soll ich noch einen anderen Teil Ihres Berufslebens besonders hervorheben, so sind es die langen und lehrreichen Jahre unter den Augen eines der größten Staatsmänner und Diplomaten seiner Zeit. Der Baron von Rio Branco lenkt noch heute den Gang der auswärtigen Angelegenheiten Brasiliens. Die Nutzbarmachung des „Training“, den Sie unter der Leitung dieses großen Mannes erlangt haben, und die vollkommene Uebereinstimmung des Denkens und Fühlens zwischen Ihnen und ihm werden in hohem Grade zum tatsächlichen Erfolge Ihrer neuen Mission beitragen, wie sie es sicherlich schon zum Erfolge Ihrer früheren Tätigkeit auf diesem Kontinent getan haben, zu einem Erfolg, an den ich mit Vergnügen erinnere. Mein lieber Dr. da Gama, ich kann Ihnen ohne das geringste Bedenken voraussagen, daß Sie, wenn Sie jetzt nach so langjähriger Abwesenheit nach Washington zurückkehren, bei meiner Regierung eine Aufnahme finden werden, deren Herzlichkeit Ihrem hohen Amte, Ihrem großen Werte und Ihren persönlichen Eigenschaften ebenso entspricht, wie der Zuneigung, die seit langen Jahren mein Land dem Ihrigen entgegenbringt“. Dieser Trinkspruch läßt deutlich erkennen, daß man in Washington den neuen Botschafter genau so vermittlems überströmender Freundlichkeit einzuseifen beabsichtigt, wie man es mit Joaquim Nabuco getan hat. Und im Interesse unseres Landes können wir nur wünschen, daß Herr Domicio da Gama auf den Schwindel nicht hereinfällt. Seine Erwiderung auf jene Ansprache war, trotz aller Herzlichkeit in der Form, in ihrem Inhalte von einer wohlthuenden Zurückhaltung. Er sagte nämlich nur: „Mit größter Wärme danke ich für die liebenswürdigen Worte, mit denen Eure Exzellenz mich symbolisch bei meinem Betreten des Gebietes der Vereinigten Staaten, in der Eigenschaft als politischer Vertreter meines Landes, begrüßen. Ich tue es um so herzlicher, weil ich weiß, daß mich, schon ehe die Regierung in Washington es tat, das gütige Herz ihres Botschafters in Rio de Janeiro, als „persona grata“ erklärt hatte. Dieser glückliche Umstand läßt mich viel von einer diplomatischen Tätigkeit erhoffen, die auf dem gegenseitigen

Vertrauen der Vertreter beider Regierungen begründet ist, die in steter Fühlung miteinander bleiben durch jene Telegraphie ohne Draht, als welche man die Freundschaft zwischen Gutgesinnten bezeichnen kann. Das wird mir die angenehmste Vorbedeutung sein für das Amt, das mich so ehrt und das ich nach besten Kräften auszufüllen bestrebt sein werde.“ Schon die Anrede mit „Eure Excellenz“ an Stelle des vertraulichen „Mein lieber“ und „Sie“, das der nordamerikanische Botschafter gewählt hatte, läßt hoffen, daß Herr Domicio da Gama in Buenos Aires nicht unberührt geblieben ist von dem wenig yankeefreundlichen Winde, der dort weht. Mit dem Vasallentum, das bisher beliebt wurde, kommen wir nicht weit.

— In der Wahlprüfungskommission des Senats stand gestern wieder die Wahl in Ceara auf der Tagesordnung, bei der der General Osorio da Paiva, früher Militärspekteur in S. Paulo, das Mandat des früheren Verkehrsministers Dr. Francisco Sa bestreitet. Die Erörterung bot insofern eine Ueberraschung, als der eine der Vertreter des Generals, Herr Frota Pessoa, am Schluß seiner langen Rede nicht die Anerkennung seines Kandidaten, sondern die Ungültigkeitserklärung des Wahlaktes forderte. Eine Entscheidung wurde nicht getroffen, sondern für heute eine neue Sitzung anberaumt, in der der Berichterstatter der Kommission sein Gutachten vorlesen wird.

— Gestern stattete der Bundespräsident den beiden Schlachtschiffen „Minas Geraes“ und „S. Paulo“ unerwartet einen Besuch ab. Um halb 12 Uhr fuhr er in Begleitung des Generals Percilio da Fonseca, des Kapitänleutnants José Felicio da Cunha Menezes und des Oberleutnants Mario Hermes am Marineministerium vor. Dort schlossen sich der Marineminister und der Admiralstabschef an, um den Präsidenten auf dem Motorboot „Olga“ zunächst nach dem „S. Paulo“ zu begleiten. Auf beiden Schlachtschiffen besichtigte er eingehend alle Räumlichkeiten. Er äußerte sich sehr zufrieden über die Ordnung, Sauberkeit und Disziplin auf den Schiffen und gab dem Marineminister Auftrag, das den Offizieren und Mannschaften durch Tagesbefehl bekannt geben zu lassen. Gegen 2 Uhr kehrte er nach dem Palast zurück.

— Der Bundespräsident empfing gestern den Kaiserlich Deutschen Gesandten, Herrn Dr. G. Michaelles, in Privataudienz. Der Gesandte, der demnächst einen kurzen Urlaub antritt, verabschiedete sich von dem Präsidenten.

— Dr. Cunha Vasco hat eine Studie über die Baumwollindustrie in Brasilien veröffentlicht. Er überreichte dem Bundespräsidenten ein Exemplar dieser Arbeit, in das er folgende Widmung eingetragen hatte: „Sr. Exz. dem Präsidenten der Republik, Marschall Hermes da Fonseca, mit dem Ausdruck der Hochachtung und der festen Ueberzeugung, daß S. Exz. der bedeutendsten und darum am meisten verfolgten Industrie des Landes stets die gebührende Beachtung schenken wird.“

— Ruy Barbosa war vor einigen Tagen bei der Neuwahl der Finanzkommission des Senats wiedergewählt worden. Er hat nun in einem Schreiben um Enthebung von dem Amte eines Kommissionsmitglieds gebeten, da er das Vertrauen der Mehrheit des Hauses nicht besitze. Der Senat hat diesem Verlangen stattgegeben. Obwohl ein Kommissionsmitglied das Vertrauen der Mehrheit durchaus nicht zu besitzen braucht, sondern im Gegenteil diejenigen Mitglieder der Minderheiten in die Kommissionen gewählt zu werden pflegen, die das Vertrauen ihrer eigenen Parteigenossen besitzen, so kann man den Rücktritt gerade Ruy Barbosas doch verschmerzen. Denn erstens ist es für den allgemeinen Frieden besser,

wenn er sich so viel wie möglich zurückhält, und zweitens hat er als Finanzminister der provisorischen Regierung bewiesen, daß er von Finanzen gar nichts versteht — wenigstens nicht von öffentlichen!

Rio, Donnerstag, den 18. Mai

— Von seiner Europareise kehrte gestern der Herausgeber der „Imprensa“ und Deputierte für den Bundesdistrikt, Herr Alcindo Guanabara, zurück. Eine Menge von Freunden war ihm an Bord des deutschen Dampfers „Cap Arcona“ entgegengefahren und gab ihm das Geleite an Land, wo auf Veranlassung des Kommandanten der Polizeitruppen die Musikkapelle des 2. Regiments ihn begrüßte. Unter den am Kai Pharoux wartenden Personen bemerkten wir u. a. den Finanzminister, Vertreter des Ministers des Innern, des Verkehrsministers und des Präsidenten von Rio, die Senatoren Pinheiro Machado, Quintino Bocayuva, Augusto de Vasconcellos, Arthur Lemos, Pedro Augusto Borges, Sa Freire u. a. Der hervorragende Stilist und angesehene Parlamentarier ist von seiner Erholungsreise gekräftigt zurückgekehrt. Wir hatten abends Gelegenheit, ihm zu begrüßen. Er ist entschlossen, auch in dieser Session die Fahne der Vernunft und der Vaterlandsliebe in dem Gewühle der politischen Leidenschaften hochzuhalten, und wir sind überzeugt, daß diesmal, wie immer, seine klare und eindringliche Rede die Politikaster wenigstens zeitweise zur Besinnung bringen und an ihre Pflicht erinnern wird. Wie unsere Leser sich erinnern werden, spricht man davon, Herrn Alcindo Guanabara zum Senator zu wählen. Obwohl wir glauben, daß er die in dieser Absicht liegende Ehrung wohl verdient, würden wir sein Scheiden aus der Deputiertenkammer doch bedauern, denn wir halten seine Tätigkeit dort für nötiger als im Senat. Zu der Erweiterung des Wirkungskreises unseres Blattes durch eine besondere Rio-Ausgabe sprach uns Herr Alcindo Guanabara, der der „Deutschen Zeitung“ stets ein aufrichtiges Interesse entgegenbrachte, seine herzlichen Glückwünsche aus.

— Eine schwere Anklage erhebt das „Jornal do Commercio“ in seiner Abendausgabe gegen den Polizeichef. Es behauptet, er habe im Identifikationsbureau die Vernichtung der Fingerabdrücke und Bertillon'schen Messungen bekannter Diebe und anderer Individuen von übler Vergangenheit angeordnet, um den Eintritt dieses Gesindels in die Schutzmannschaft zu ermöglichen. Die Anklage ist durchaus glaubhaft, nicht nur nach allem, was dieser hervorragende Herr bisher geleistet hat, sondern besonders auch in Anbetracht der Tatsache, daß er die Leitung des Identifikationsbureaus, einer rein technischen Behörde, in andere Hände gelegt hat mit der Begründung, die Stelle sei derart, daß sie mit einem das besondere Vertrauen des Polizeichefs genießenden Manne besetzt sein müsse!! Wir können unter diesen Umständen nicht umhin, den Marschall zu fragen, wie lange er der Hauptstadt und dem guten Rufe seiner Regierung diesen Herrn noch zuzumuten gedenkt?

— Derselbe Herr hat sich, um das Spiel bis in die Privathäuser hinein verfolgen zu können, von einem seiner Rechtsanwälte (soll heißen: Rechtsverdreher) eine Definition des Begriffes „dem Publikum zugänglicher Ort“ aufstellen lassen, die alles in S. Paulo auf demselben Gebiete geleistete in den Schatten stellt. Danach ist ein dem Publi-

kum zugänglicher Ort ein solcher, den zu betreten „der Eintretende nicht das unbedingte Recht hat, sondern zu dem der Eintritt von der Gunst oder dem Gewährenlassen des veränderlichen und von Fall zu Fall verschiedenen Gutdünkens dessen abhängt, der mit der Aufsicht über die Tür betraut ist“. Also nicht der Ort ist ein öffentliches Lokal, wo jeder hineingehen darf, der will, sondern der Raum, zu dem nach Gutdünken der eine zugelassen wird, der andere nicht! Wir sind gewiß die letzten, die einer Bekämpfung der Spielwut entgegen-treten. Aber wir müssen entschieden fordern, daß sich die Polizei dabei innerhalb der Schranken von Gesetz und Recht hält. Im vorliegenden Falle sind wir außerdem der unmaßgeblichen Meinung, daß die Polizei in Rio wichtigeres zu tun hat: zunächst die Sicherheit von Eigentum und Leben besser zu wahren, als sie es tut, und dann die öffentlichen Bordelle zu beseitigen, zu denen gewisse Straßen, die man mit Familien zu passieren genötigt ist, ausgeartet sind. Nicht einmal die Rua Senador Dantas, von deren Säuberung der Polizeichef vor Monaten in der ihm ergebenden Presse soviel Aufhebens machen ließ, ist wirklich „stubenrein“ geworden.

— In der letzten Zeit ist viel von der Fischerei und der Entwicklung dieses Erwerbszweiges die Rede. Es sind großartige Pläne ausgeheckt worden, die sicherlich auch großartige Resultate ergeben werden — allerdings nicht gleich. Ans Nächstliegende aber hat man, wie das bei uns so zu gehen pflegt, offenbar noch nicht gedacht. Man spricht von Kühlhallen und Kühlwagen, um die reiche Beute aus unseren Küstengewässern bis tief ins Innere transportieren zu können, und scheint den Fischmarkt der Hauptstadt ganz vergessen zu haben. Dabei ist es bekannt, daß der größte Teil der hauptstädtischen Bevölkerung auf den Genuß importierten Stockfisches angewiesen ist, weil frische Fische unerschwinglich teuer sind. Ebenso bekannt ist es, daß die Fischer aus den Ortschaften an der Bai in großer Armut leben und bitter klagen, daß ihnen ihr Gewerbe kaum des Lebens Notdurft einbringe. Das ist doch ein Zustand, der jeder Vernunft Hohn spricht, und es wäre dringend zu wünschen, daß das Landwirtschaftsministerium erst einmal der Lösung dieses Problems seine Aufmerksamkeit zuwendete, ehe es sich an weittragende Pläne heranmacht. Noch besser freilich wäre es, die Initiative des Landwirtschaftsministeriums, mit der es bekanntlich nicht weit her ist, gar nicht abzuwarten, sondern zur Selbsthilfe zu greifen. In Santos hat sich vor einigen Monaten eine Fischereigesellschaft gebildet, die mit deutschen Dampfern, deutschen Gerätschaften und deutschem Oberpersonal riesenhafte Fänge hereinbringt, nicht nur Santos, sondern auch S. Paulo reichlich und wohlfeil mit Fischen versorgt und finanziell ausgezeichnete Resultate erzielt. Sollten wir in Rio weniger können, als die Leute in Santos? Oder wollen wir etwa warten, bis man uns von Santos aus Fische bringt, wovon man dort schon spricht?

— Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, ist die beabsichtigte Reise des Bundestpräsidenten nach S. Paulo nun doch aufgegeben worden. Wir bedauern das aufrichtig. Nicht als ob wir diese Reise zur „Versöhnung“ zwischen S. Paulo und der Bundesregierung für nötig hielten! Die Verständigung kann auch ohne eine solche Reise zustande kom-

men, und sie wird erfolgen, weil die Vernunft sie fordert. Wir meinen vielmehr, daß die Reise deshalb erfolgen mußte, weil sie einmal angekündigt war, und weil die Nichtausführung dem Bundespräsidenten als Schwäche ausgelegt werden wird. Er hat sich ja auch tatsächlich den Vorstellungen des Senators Pinheiro Machado gefügt, der seinem Freunde Rodolpho Miranda die Hilfe nicht versagen konnte. Der Pseudo-Hermismus in S. Paulo, der allen anständigen Leuten bereits zum Ekel geworden ist, wäre durch die Reise zu sehr diskreditiert worden. Aber ein kluger Politiker redet nicht, wenn er nicht gewiß ist, daß er auch zu handeln vermag. Das sollte der Bundespräsident nie vergessen!

— Herr Pinheiro Machado glaubte in der gestrigen Senatssitzung wieder einmal auf Preßangriffe antworten zu sollen. Im „Diario de Noticias“ hatte Herr Pinto da Rocha, der früher zu den Anhängern des Gaucho-Generals in Rio Grande do Sul gehörte und sich dann von ihm getrennt hat, mehrfach zu verstehen gegeben, daß er auf Veranlassung des Herrn Pinheiro Machado in der Presse bekämpft werde. Der Senator erklärte demgegenüber, daß er diesen Artikeln völlig fernstehe. Es sei nicht seine Art, sich im Kampfe eines fremden Armes oder einer fremden Feder zu bedienen, sondern wenn er eine Fehde auszutragen habe, dann tue er es persönlich in voller Öffentlichkeit.

— Auf der Ilha do Governador herrschen seit längerer Zeit Krankheiten epidemischen Charakters. Der Minister des Innern hat daher beschlossen, eine Anzahl von Aerzten und von Desinfektionsbeamten nach der Insel zu senden. Den Bedürftigen soll sowohl die Arznei als auch, was etwa zur Prophylaxe erforderlich sein sollte, unentgeltlich geliefert werden. — Ueserer Ansicht nach müßte vor allem für eine systematische Kanalisation und Dränierung der Insel gesorgt werden. Dann würden die Epidemien von selbst verschwinden.

— Die vernünftige Sparsamkeit, die die Regierung des Marschalls Hermes auszeichnet, soll endlich auch ins Landwirtschaftsministerium Einzug halten, wo die Aera Rodolpho Miranda bekanntlich derartige Traditionen nicht hinterlassen hat. Herr Pedro de Toledo hat beschlossen, das Personal seines Ministeriums, in dem sich viele überflüssige Beamte befinden, erheblich zu verringern. Der Anfang wird mit den Sekretären der verschiedenen Ressortdirektionen gemacht werden, die nach Ansicht des Ministers absolut nichts zu tun haben.

Leider muß der Minister aber auch auf einem Gebiete sparen, wo er es nicht möchte und wo es auch nicht im Interesse des Landes liegt, nämlich auf dem der Kolonisation. Herr Pedro de Toledo hatte die Ansicht, im Munizip Tatuhy (S. Paulo) eine neue Kolonie zu gründen und hatte den Einwohnern des Munizips bereits diesbezügliche Versprechungen gemacht. Wie ihm aber jetzt der Direktor des Besiedelungsamtes, Herr Gonçalves Junior, mitteilte, ist die Gründung in diesem Jahre unmöglich, weil die im Etat ausgeworfenen Mittel nicht einmal zur Unterhaltung der bereits bestehenden Kolonien ausreichen. Dieser Umstand erfüllt uns nicht nur mit Bedauern, da wir durchaus auf dem Boden der Botschaft des Bundespräsidenten stehen und in der Kolonisation eins der wichtigsten Mittel zur Hebung des Landes erblicken, sondern auch mit Erstaunen, denn wir müssen fragen: Wie ist denn der Etat des Landwirtschaftsministeriums eigentlich aufgestellt worden, wenn er nicht einmal genügende Mittel zur Unterhaltung des bereits Bestehenden enthält? Die Schuld liegt nicht beim Kongreß, der bekanntlich alles bewilligt hat, was von ihm gefordert

wurde, sie liegt auch nicht beim Minister, der nur fordern konnte, was ihm seine Ressortchefs als nötig bezeichneten. Wenn also das Besiedelungsamt nicht mit ausreichenden Mitteln versehen wurde, dann liegt die Schuld nur beim Amte selbst. Das wirft natürlich kein gutes Licht auf die Voraussicht seiner Leiter und verdient eine strenge Untersuchung seitens des Ministers.

— Der ärgerliche Streit zwischen Sta. Catharina und Parana wurde gestern wieder einmal im Senat erörtert. Zunächst ergriff das Wort der Senator für Santa Catharina, Herr Hercilio Luz, um drei Telegramme zu verlesen, die ihm von großer Bedeutung zu sein schienen. Danach hätte Parana den Status quo in der streitigen Zone gebrochen und eine Menge Polizeitruppen dorthin gesandt. In Timbo seien schon schwere Konflikte vorgekommen. Er sei zwar überzeugt, daß das ohne Wissen der Staatsregierung von Parana geschehe, könne sich aber dem Eindruck nicht verschließen, daß jemand, der jener Regierung sehr nahe stehe, die Hand im Spiele habe. Daher sei schleunige Abhilfe nötig. Ueberhaupt habe Parana eine Situation geschaffen, wie sie nur zwischen zwei feindlichen Mächten üblich sei. Die Freiheit des Handels zwischen den beiden Staaten sei gestört und die Kaufmännische Vereinigung von Parana habe die Einfuhr von Produkten aus Santa Catharina verboten. Auch die Freiheit der Schifffahrt sei unterbunden, denn aus Santa Catharina stammende Waren könnten in Parana nicht ausgeschifft werden. Sie müßten entweder mit der Bahn, oder über den Rio Negro oder über die S. Francisco-Straße ins Land gebracht werden. Von Seiten Paranas antwortete der Senator Alencar Guimaraes, der zunächst die Wahrheit der Telegramme bestritt. Er verlas ein Telegramm des Staatspräsidenten von Parana, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß in dem in Frage kommenden Distrikt seitens seines Staates nur 5 Polizeisoldaten stationiert seien und daß man keinerlei Verstärkungen dorthin gesandt habe. Für die Unruhen könne die Staatsregierung keine Verantwortung treffen, denn es sei klar, daß man mit 5 Polizisten die Ordnung nicht aufrecht erhalten könne. Hier steht Behauptung gegen Behauptung, und es ist schwer, sich ein Urteil darüber zu bilden, auf welcher Seite die Wahrheit ist. Und bekanntlich hat man es in diesem Streite weder in Santa Catharina noch in Parana mit der Wahrheit immer sehr genau genommen, wenn auch die hinterhältige Politik der Staatsregierung von Parana von vorne herein die öffentliche Meinung gegen sich hatte. Wenn aber der Senator für Parana weiter behauptet, der Boykott der Catharinenser Waren gehe von der Kaufmännischen Vereinigung aus, die eine ganz inoffizielle Körperschaft sei und die den Beschluß auf einmütigen Wunsch aller Kaufleute gefaßt habe, so ist das eitel Spiegelfechtere. Denn erstens ist die Vereinigung nicht so inoffiziell, daß sie energischen Vorstellungen der Staatsregierung nicht zugänglich wäre, und zweitens ist noch in aller Erinnerung, wie der „einmütige Wunsch aller Kaufleute“ zustande gekommen ist. Herr Guimaraes und Genossen haben daran mehr Schuld als die Kaufleute, die man durch Boykottdrohungen gezwungen hat, unter großen Verlusten auf die Catharinenser Waren zu verzichten. Es ist zu bedauern, daß Herr Hercilio Luz nicht erwidert hat, denn es ist wünschenswert, daß das Verfahren der Politiker von Parana recht oft in helle Beleuchtung gerückt wird. Im übrigen können wir nur immer wieder fragen: Was sagt die Bundesregierung dazu, und wann wird sie dem Spruch des Obersten Bundesgerichtes, der in diesem Falle doch wirklich eine Entscheidung innerhalb seiner Zuständigkeit war, Geltung verschaffen?

— Der brasilianische Konsul in Triest, Herr Gervasio Pires Ferreira, der im Begriff ist, sich auf seinen Posten zurückzugeben, wurde gestern vom

Bundespräsidenten in Abschiedsaudienz empfangen.

— Der Bundespräsident veranstaltete im Guanabara-Palast ein Frühstück zu Ehren des neuernannten Botschafters in Washington, Dr. Domicio da Gama, an dem der Baron von Rio Branco, der nordamerikanische Botschafter und die Chefs des Zivil- und des Militärstaates des Präsidenten teilnahmen.

— Der Torpedojäger „Alagoas“ unter dem Kommando des Korvetten-Kapitäns Honorio Koeller hat den Hafen verlassen, um hydrographische Aufnahmen zwischen der Bucht von Sepetiba und der Ilha Grande zu machen.

— Joao Baptista Patapio und Manuel de Carmo sind zwar Kollegen, denn sie arbeiten in derselben Bäckerei in der Rua Camerino, aber Freunde sind sie trotzdem nicht. Sie lassen einander vielmehr und suchen sich bei der Arbeit jeglichen Schabernack anzutun. Das führte gestern zu einer heftigen Auseinandersetzung, in deren Verlauf Manuel dem Patapio ein paar Stockschläge über den Schädel versetzte, daß es nur so krachte. Nun arbeiten sie beide nicht, der eine weil ihm der Schädel brummt und der andere, weil er selber brummt.

— Der Senator Francisco Glycerio bat in der gestrigen Sitzung des Senats um Enthebung von seinem Amte als Vorsitzender der Wahlprüfungskommission. Er begründete seine Bitte damit, daß er zum Vorsitzenden der Finanzkommission gewählt worden sei und daß die Arbeit, die dieses Amt mit sich bringe, ihm die Ausübung des anderen unmöglich mache. Der Senat entsprach der Bitte des verdienten Paulistaners und entband ihm vom Vorsitz in der Wahlprüfungskommission, der dem Senator Urbano Santos übertragen wurde.

— Die Nationaldruckerei wurde ermächtigt, die Drucklegung des Werkes des Commendadors Francisco Rabello de Carvalho „Studien über eine Zollkonvention zwischen Brasilien und den La Plata-Republiken“ zu übernehmen.

— Bis Ende dieses Monats müssen die aus den Jahren 1905 und 1906 rückständigen Wassergelder bezahlt werden, widrigenfalls ihre Einziehung auf dem Wege der Zwangsvollstreckung erfolgt. Zeit wird's freilich!

— In einer der Kneipen mit weiblicher Bedienung in der Avenida Mem de Sa ist ein Wesen beschäftigt, das auf den schönen Namen Menemosina Placido de Castro hört und die Liebe des Stammgastes José de Souza Bernardes erworben hat. Menemosina hätte gegen diese Liebe nichts einzuwenden gehabt, denn viel Liebe gehört ja zu ihrem Gewerbe, wenn José nicht so rasend eifersüchtig wäre. So aber machte er ihr fortwährend Szenen und störte ihr das Geschäft. Obwohl die übrigen Stammgäste im Verein mit den zarten Damen ihn öfters an die frische Luft beförderten, erlitt seine Eifersucht keine Verminderung. Gestern nun kam es zum Klappen. José betrat das Lokal, als seine Menemosina gerade in lustigem Gespräch mit einem Jüngling begriffen war, der ihr allerhand süsse Sachen erzählte und nervös seinen nicht vorhandenen Schnurrbart zupfte. José sehen und den Jüngling sitzen lassen, war eins. Aber der eifersüchtige Liebhaber hatte bereits die Situation überschaut und griff wütend zum Rasiermesser, um der schönen Menemosina einige Schnitte übers Gesicht zu versetzen. Sie entging zwar diesem Aeußersten, indem sie sich bezweifelt wehrte, aber dafür erhielt sie einen Schnitt in den Arm und, als sie die Flucht ergriff, einen zweiten in den Rücken. Ehe José mehr Blut vergiessen konnte, hatten die übrigen Gäste ihn überwältigt und ihm eine weidliche Tracht Prügel verabfolgt, worauf sie ihn der Polizei übergaben. Menemosina aber flirtete an diesem Tage nicht mehr.

— Der Goldbestand der Konversionskasse beträgt nur noch

Dünger

**Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.**

FERNANDO HACKRAT

Repräsentant des **KALISYNDIKAT, STASSFURT,**
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: **HACKRATOS**

Caixa de Correio 566.

17.522.190 89 Lstrl. Er nimmt also reissend ab, und wenn es so weitergeht, dann wird die Aufrechterhaltung des Kurses Schwierigkeiten machen.

Rio, Freitag, den 19. Mai

— Die Handlungsgehilfen, Kellner und Angehörigen verwandter Berufe sind bei uns, wo man eine Sozialgesetzgebung kaum dem Namen nach kennt, recht schlecht daran. Die Arbeitszeit ist übermäßig lang, die Bezahlung schlecht und Ruhetage sind unbekannt. Es gibt Häuser — vom Großhandel ist hier überhaupt nicht die Rede —, in denen es anders ist, aber das sind eben die Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Seit einiger Zeit nun macht sich eine Klassenbewegung bemerkbar, deren Ziel die Erlangung besserer Arbeitsbedingungen ist. Die Führer der Bewegung haben nun einen Entwurf ausgearbeitet, der die Arbeitszeit regeln soll, und ihn der Munizipalkammer unterbreitet. Vom Achtstundentag ist nicht die Rede darin, sondern die Angestellten sind bereit, 12 Stunden zu arbeiten, was unter unseren klimatischen Bedingungen wahrhaftig nicht unbescheiden ist. Dafür verlangen sie aber den Sonntag als Ruhetag, und zwar als wirklichen Ruhetag, an dem nicht nur die Ladentüren geschlossen sind, während drinnen geräumt und gescheuert wird. Auch diese Forderung ist nicht unberechtigt. In Einzelheiten bedarf der Entwurf unseres Erachtens freilich noch der Aenderung. Er ist ein wenig zu schematisch und nimmt nicht immer Rücksicht auf die Bedürfnisse des großstädtischen Lebens. So ist es zum Beispiel in einer Stadt wie Rio nicht angängig, daß die Restaurants um 10 Uhr abends schließen. Sie müssen zum mindesten bis nach Schluß der Theater geöffnet bleiben, sonst sinken wir im äußeren Anstrich unseres Lebens wieder zu dem elenden Provinznest herab, das wir früher waren. Die Bedenken, die in dieser Hinsicht von einem Teil der Presse bezüglich der Zigarren-

geschäfte gehegt werden, vermögen wir allerdings nicht zu teilen, ebensowenig wie wir uns der Ansicht anschließen können, daß die Verkaufsstellen von Lebensmitteln länger als bis 8 Uhr geöffnet bleiben müßten. Dieselben Gründe, die man jetzt bei uns gegen diese Schlußstunde ins Feld führt, hat man seinerzeit auch in Deutschland vorgebracht. Die dortige Erfahrung aber beweist, daß selbst in den größten Städten das Publikum sich sehr schnell daran gewöhnt, seinen Bedarf rechtzeitig zu decken. Und in England wird bekanntlich noch früher geschlossen, und es geht auch! Wir möchten um so mehr wünschen, daß in dieser Hinsicht keine Aenderung an dem Entwurf vorgenommen wird, als ja in dem früheren Schluß auch ein Vorteil für die Prinzipale liegt. Nicht nur werden ihre Spesen für Beleuchtung usw. geringer, sondern sie selbst können zeitiger zu ihren Familien zurückkehren. Und wenn erst die böse Konkurrenz nicht mehr länger offen halten darf, dann wird sich wohl kein Kaufmann finden, der sich diesen Vorteil nicht gern zunutze macht. Gewährt die Stadtverordneten-Versammlung den Restaurants das Recht, bis 1 Uhr nachts offen zu halten, so muß sie aber auch dafür sorgen, daß das Personal trotzdem nicht überangestrengt wird. Es müssen dann dem Gesetz Bestimmungen eingefügt werden, die einen vernünftigen Schichtwechsel garantieren. Im übrigen wollen wir hoffen, daß unsere Stadtväter sich recht bald mit der Angelegenheit befassen und die Sache nicht, wie früher schon geschehen, wieder auf die lange Bank schieben. Denn sonst wäre uns eine Arbeitseinstellung der Handlungsgehilfen und Kellner sicher.

— Weniger harmlos ist der Abschluß einer anderen Feindschaft erfolgt, die seit Jahren zwischen dem Schiffsheizer Cezar Cabral und dem Stauer Rogerio Goncalves Dias bestand. Beide wohnten in derselben Herberge in der Rua Conselheiro Zacharias. Sie mieden sich aber nach Möglichkeit, da sie beim Zusammentreffen stets in Streit gerieten. Vorgestern abend nun begegneten sie einander in der Rua da Saude und hatten sich bald bei den Haaren. Plötzlich zog der Heizer ein langes Messer und stieß es seinem Widersacher dreimal in die Brust. Rogerio brach blutüberströmt zusammen, und während er nach dem Hospital gebracht wurde, verhaftete die Polizei den Messerhelden. Der Stauer ist gestern seinen Verletzungen erlegen.

— Einen Selbstmordversuch aus unaufgeklärter Ursache unternahm gestern ein Bürschchen von 15 Jahren, der frühere Schüler des Militärkollegs Waldemiro Maia de Oliveira. Er ist der Sohn eines Offiziers, der gegenwärtig in S. Joao del Rey steht. Der Junge besuchte häufig ein Haus in der Rua D. Maria, wo sich eine „Republik“ von Militärschülern befindet, unter denen er einige Freunde hatte. Auch gestern weilte er dort. Plötzlich ertönte ein Schuß, und als die Nachbarn herbeieilten, fanden sie Waldemiro bewußtlos in seinem Blute liegen. Er hatte sich eine Kugel in die linke Schläfe geschossen. Die schnell herbeigerufene Ambulanz leistete ihm die erste Hilfe und brachte ihn dann nach dem Hospital. Ob eine Liebesaffäre vorliegt, ob es sich um einen Jungen mit überreizten Nerven handelt, oder was sonst Waldemiro zu der unseligen Tat trieb, ließ sich bisher nicht feststellen.

— Damit das Gegenstück nicht fehle, suchte auch ein gleichaltriges Mädchen gestern den Tod. Die

Jetzt ist es Zeit



1362

Jetzt ist es Zeit.

Betrachten Sie sich im Spiegel. Beginnen die Falten der Sorgen und des Alters Ihre Züge zu entstellen? Haben Sie hohle Wangen, Mitesser, Sommersprossen, Warzen oder irgendwelche Hautfehler?

Dann ist es Zeit,

dass Sie diesem Uebel sofort abhelfen, Sie können es fertig bringen über Nacht, wenn Sie sich Helen Sanborn's Rat einholen. Leser dieser Zeitung erhalten freie Auskunft, wenn sofort dafür geschrieben wird und wenn Sie untenstehenden Frei-Coupon mit Namen und Adresse versehen, da viele Tausende schreiben, und alles bald vergriffen sein wird. Adressieren Sie an

Helen Sanborn, 2058. 402. Beckmann Bldg. Cleveland. Ohio, U. S. A.

Frei-Coupon.

Name

Wohnung.....

Stadt und Staat

15 jährige Dalila Ignacia da Costa war in einer Familie in der Rua Senhor de Mattosinhos in Stellung. Sie konnte jedoch die Zufriedenheit ihrer Herrschaft nicht erwerben und bekam häufig Vorwürfe zu hören, so auch gestern wieder. Sie nahm sich das so zu Herzen, daß sie den Tod als Erlösung herbeisehnte. In einem unbewachten Augenblicke begoß sie ihre Kleider mit Petroleum und zündete sie an. Dann natürlich begann sie mörderlich um Hilfe zu rufen. Die übrigen Hausbewohner eilten herbei und erstickten die Flammen. Dalila hatte aber bereits so schwere Brandwunden erlitten, daß sie ins Hospital überführt werden mußte.

— In den nächsten Tagen werden weitere 118 Heizer und 67 Matrosen hier erwartet, die der Korvettenkapitän Mourão dos Santos in Portugal für unsere Kriegsmarine angeworben hat. Wir werden also bald genug Leute zusammen haben, um unsere Schiffe wieder bemannen zu können, denn die armen „Bleifüsse“ sind für 120 Milreis monatlich (bei freier Station und Ausrüstung) in jeder gewünschten Zahl zu haben. Aber ist das nicht eigentlich eine Bankerotterklärung unserer Seemacht?

— Die Inspektion der Häfen und Küsten erhielt vom Hafenkaptän des Staates Sergipe die telegraphische Mitteilung, daß an der Barre Vasa Barris die deutsche Bark „Margarethe“ gestrandet sei. Zur Hilfeleistung lief der Schlepper „Aracaju“ vom Hafenampt Sergipe aus, der die Mannschaft der Bark nach Aracaju brachte. Das Schiff selbst, das Karbid geladen hatte, ist verloren, da an Bord Feuer ausgebrochen ist.

— Der Direktor der Viehzucht-Station der Bundesregierung in Pinheiros, Professor Athanasoff, der früher in Diensten der Paulistaner Staatsregierung stand, hat eine Liste derjenigen Schläge aufgestellt, deren Einfuhr zwecks Zucht und zwecks Kreuzung mit dem einheimischen Vieh er für zweckmässig hält. Auf Anordnung des Landwirtschaftsministers wird er nunmehr praktische Anweisungen über die Behandlung und Ernährung der Rassetiere, über den Nährwert der verschiedenen Futterarten usw. ausarbeiten, die durch die Presse weiterverbreitet werden sollen. Die Zuchtstation wird außerdem den Viehzüchtern auf private Anfragen jederzeit Belehrungen über Fragen der Viehzucht zu Teil werden lassen. Ferner hat der Minister bestimmt, daß sie den mit der Viehzucht zusammenhängenden Industriezweigen, namentlich der Fleischverwertung und dem Molkereiwesen ihre besondere Aufmerksamkeit zuwendet.

Rio, Sonnabend, den 20. Mai

— Man erinnert sich vielleicht noch der Bluttat in der Rua 28 de Setembro, die im Oktober durch alle Blätter ging. Der Alferes der Nationalgarde, Alexandre Trindade, hatte den im Kellergeschoß seines Hauses wohnenden Diener bei der Polytechnischen Schule, Francisco Ignacio Pereira, so mißhandelt, daß der Unglückliche einen Schädelbruch erlitt, an dessen Folgen er einige Stunden später starb. Der herbeigerufene Arzt stellte Arterienverkalkung als Todesursache fest, und wären nicht die Wogen der politischen Leidenschaften damals so hoch gegangen, so wäre das Verbrechen wohl unaufgedeckt geblieben. Da aber Trindade ein eifriger Parteigänger des Hermismus war, so wurde in der zivilistischen Presse heftiger Lärm geschlagen. Das führte zur Entdeckung des wahren Sachverhaltes und zur Einleitung der gerichtlichen Untersuchung. Stand so der Anfang unter dem Zeichen der Politik, so war es auch mit dem Abschluß, der gestern vor dem Schwurgericht stattfand, nicht anders. Der öffentliche Ankläger enthielt sich al-

lerdings aller politischen Auspielungen. Aber der Vertreter der Familie des Ermordeten, Herr Evaristo de Moraes, tummelte sich um so eifriger auf dem Felde der Politik. Er führte den Geschworenen eindringlich vor, sie sollten sich durch den Umstand, daß ein politischer Führer des Bundesdistrikts und Senator der Republik, Herr Sa Freire, die Verteidigung übernommen habe, in ihrem Urteil nicht beirren lassen. Wenn auch Herr Sa Freire die Behauptung aufrecht erhalte, daß Francisco Ignacio tatsächlich an Arteriosklerose gestorben sei, so würden dadurch die Zeugenaussagen, die klar die Schuld Trindades ergäben, nicht erschüttert. Und wenn auch der Angeklagte im Vertrauen auf die Hilfe seiner politischen Gönner auf der Anklagebank wie auf einem Throne sitze, so werde dieser Hochmut an dem Gerechtigkeitssinn der Geschworenen zuschanden werden. Ganz verfehlt diese Ermahnung ihre Wirkung auf die Volksrichter nicht, denn sie schwangen sich zu einer Verurteilung zu siebeneinhalb Monaten Gefängnis auf, was zwar nicht der Schwere des Falles entsprach, aber immerhin eine Verurteilung war. Natürlich legte Trindade Berufung ein, und voraussichtlich wird er das nächste Mal ganz freigesprochen werden. In dieser Beziehung sind unsere Republikaner alle gleich, einerlei ob sie sich Hermisten oder Ruyisten oder sonstwie nennen.

— Ueber die Praia da Lapa kehrte das Polizei-Automobil Nr. 19 zurück, das mit Mannschaften besetzt war, die bei einem Brand in der Rua da Gloria Absperrungsdienste verrichtet hatten. Das Automobil fuhr, wie es sich für die hohe Polizei ziemt, nicht langsam. Dieselbe Straße entlang kam ein Straßenbahnwagen der Linie Largo dos Leões. Auch er fuhr nicht langsam. Plötzlich, man weiß nicht recht wie und warum, gerieten die beiden Fahrzeuge aneinander, und ehe man es sich versah, lag das Auto auf der Nase. Die Polizeisoldaten wurden sämtlich aufs Straßenpflaster geschleudert, kamen jedoch mit leichten Hautabschürfungen davon. Natürlich hatten sie den Straßenbahnfahrer sofort am Kragen und schleppten ihn zur Polizeiwache. Doch der Polizeikommissar hatte ein Einsehen, d. h. er war von der Unschuld des Polizei-Automobils nicht recht überzeugt, d. h. er war überzeugt, daß den Polizeichauffeur die Schuld treffe. Und so entschied er denn, daß der Zusammenstoß zufällig erfolgt sei und entließ den Straßenbahnfahrer in Frieden.

— Gestern Abend zwischen 6 und 7 Uhr spielte das elektrische Licht den Passanten und Geschäftsleuten der Innenstadt manchen Schabernack. Alle Augenblicke versagte es. Die Straßen erschienen trotz ausreichender Gasbeleuchtung ohne das elektrische Licht dunkel, und viele Geschäftslokale, die nicht mit doppelter Beleuchtung versehen sind, waren in völlige Finsternis gehüllt. Der Zapfer im „Franziskaner“ mußte mitten im Füllen eines Doppelschoppens einhalten, was einen deutschen Stammgast fast zum Verdursten brachte, und im Café Jeremias goß der Kaffeekechner einem Gaste in eine kleine Tasse eine zweifache Portion ein, sehr zum Leidwesen der hellen Hosen des Bestellers. In verschiedenen Geschäften sollen eilige Kunden in der Dunkelheit das Bezahlen vergessen haben. Das Tollste aber, was die Light and Power mit ihrem mangelhaften Betrieb verschuldete, ist, daß Ruy Barbosa auf offener Avenida Pinheiro Machado umarmte, weil er ihn in der Dunkelheit mit einem anderen Machado, dem Irineu nämlich, verwechselte. Das gottlose Volk brüllte zu dieser ohne eine Reise des Bundes-

präsidenten nach S. Paulo zustande gekommene Versöhnung zwischen Hermismus und Zivilismus begeistert „Hurrah!“

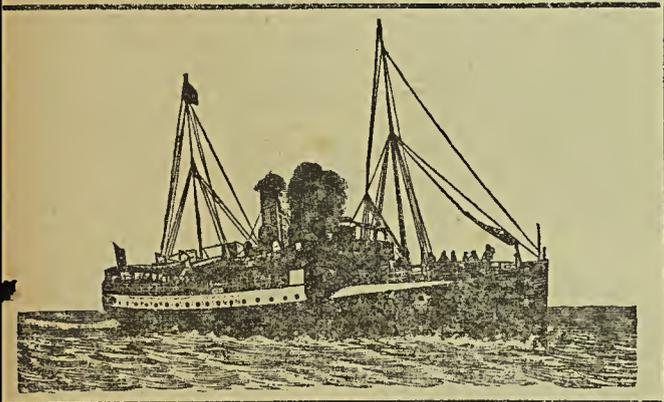
— Einen Mordversuch verübte gestern abend um 11 Uhr in der Rua do Lavradio der Polizeisoldat Theodomiro Soares Pinto gegen seine eigene Frau, Ophelinä Silva. Die 20jährige Frau hatte ihn verlassen und sich der Prostitution ergeben. Theodomiro schien sich mit dieser Lage abgefunden zu haben. Aber gestern erschien er plötzlich bei Ophelina und geriet mit ihr in Wortwechsel. Schließlich zog er einen Dolch und führte zwei Stöße gegen die Ungetreue, von denen der eine sie in den Busen traf, während der andere den rechten Arm verletzte. Das Geschrei Ophelinas lockte die Polizei herbei, die den Kameraden auf frischer Tat verhaftete. Die leichtsinnige Frau, deren Wunden ziemlich schwer sind, wurde ins Hospital gebracht.

— Allen Passanten des Stadttunnens wird der blinde Bettler bekannt sein, der, von einem Hündchen geleitet, sich langsam durch die Strassen tastete. Die Mildtätigkeit der Vorübergehenden und der Geschäftsleute gegenüber dem alten Manne war stets groß, aber ihr ganzer Umfang ist erst gestern festgestellt worden, und zwar durch die Polizei. Der Bettler, der den Namen Lazarus führt, wurde nämlich mitsamt seinem Hündchen in Haft genommen. Gemäß ihrer Praxis revidierte die Polizei seine (des Bettlers, nicht des Hündchens) Taschen, ehe sie ihn ins Gefängnis steckte. Wie groß war die allgemeine Ueberraschung der Anwesenden, als aus den Taschen des „Armen“ zum Vorschein kamen: ein

Scheck der Bank von Spanien über 1150 Pesetas, 235 Pesetas in Papier, 60 Francs in Gold, eine egyptische Goldmünze, 1 Schilling in Silber, 12 Pesetas in Silber, 17 Lstrl in Gold, eine nordamerikanische Nickelmünze, 50 Reis portug, Währnug, 2:040\$ in Papier, 22\$500 in Silber, 17\$400 in Nickel, ein Scheck derselben Bank über 3:537\$, also alles in allem ein Vermögen von etwa 7 Contos. Die Polizeigewaltigen waren so ratlos über diese Entdeckung, daß sie den Lazarus, der allerdings kein „armer Lazarus“ ist, schleunigst wieder in Freiheit setzten, nachdem sie ihm das Betteln für alle Zukunft untersagt hatten. Leider ist dieser „verschämte Reiche“ kein Ausnahmefall, sondern die Mehrzahl der Bettler und namentlich der Bettlerinnen, die sich in der Innenstadt herumtreiben, macht recht gute Geschäfte. Polizeikundig wird ihr Wohlstand freilich selten. Vor einigen Jahren machte ein ähnlicher Fall wie der des blinden Hundebesitzers die Runde durch die Presse. Damals wurde eine alte Negerin, die in den neuen Stadtteilen sechs Häuser besaß, verhaftet, weil sie eine unpünktliche Mieterin jämmerlich verprügelt hatte. Auf der Polizei stellte sich heraus, daß die sechsfache Hausbesitzerin und mitleidlose Gläubigerin dieselbe alte Negerin war, die Tag für Tag in der Rua do Ouvidor das Mitleid ihrer Mitmenschen anflehte! Angesichts solcher Vorgänge ist Vorsicht im Geben angebracht. Der scharfe Beobachter wird meistens auch bald herausfinden, wo es sich um gewerbsmäßige Bettelei handelt, wie z. B. bei dem zudringlichen Weibe, das sich mit einem (wahrscheinlich geborgten) Knaben auf dem Arme in der Um-

Austro-Americana Dampfschiffahrtsgesellschaft

in Triest



Schnelldampfer-Verbindung
von
Santos u. Rio de Janeiro
nach
Triest
 mit Berührung von **Las Palmas, Almeria**
 und **Neapel.**
 Reisedauer nach Neapel 16 Tage
 nach Triest 19 Tage.

Die Austro-Americana, Dampfschiffahrts-Gesellschaft unterhält mit ihren Schnelldampfern einen regelmässigen Passagierdienst nach Triest, via Neapel, mit Abfahrten alle drei Wochen, ab Januar 1922 alle 14 Tage. — Die Dampfer der Linie sind eigens für diesen Dienst gebaut und mit allen Bequemlichkeiten für Kajüten- und Zwischendecks-Passagiere ausgestattet. — Den Passagieren III. Klasse stehen geräumige und gut ventilerte Schlaf- und Speisäle zur Verfügung. — Die Verpflegung ist von anerkannter Güte und reichlich bemessen; die Dampfer entsprechen den Anforderungen der Auswanderungsgesetze und steht die Linie unter Aufsicht der österreichischen Regierung. — Alle Dampfer sind mit Apparaten für drahtlose Telegraphie ausgestattet. — Direkte Fahrkarten nach allen Eisenbahnstationen von Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Russland werden auf Wunsch verabfolgt.

Nächste Abfahrten von Santos:

nach Europa	nach dem La Plata
Francesca 28. Mai	«Atlanta» 9. Juni
Atlanta 4. Juli	«Columbia» 19. Juni
Columbia 11. Juli	«Sophia Hohenberg» 30. Juni
Sophia Hohenberg 25. „	«Francesca» 21. Juli
Francesca 15. August	«Laura» 10. August.

Wegen Auskünfte und Fahrkartenlösung wende man sich an die General-Agentur für Brasilien:

In Rio de Janeiro : ROMBAUER & C. — Rua Visconde de Inhauma 84 — Caixa 362.	In Santos an: ROMBAUER & C. — Rua 11 de Junho N. 1 — Caixa 203.	In S. Paulo an: GIORDANO & C., Rua 15 de Novembro 27-A.
---	---	---



gebung der Galeria do Cruzeiro herumtreibt, oder wie bei dem anderen, das in der Rua da Alfandega auf der Kirchentreppe sitzt und Aepfel (!) verzehrt.

— Aufsehen erregte die Nachricht, daß der Chef des Admiralstabs der Marine, Kontre-Admiral Raymundo de Mello Furtado de Mendonça dem Marineminister plötzlich sein Abschiedsgesuch eingereicht habe. Wie wir hören, ist das Gesuch durch den Umstand veranlaßt worden, daß der Minister dem Admiralstabschef keine Mitteilung von dem beabsichtigten Besuch des Bundespräsidenten auf den Schlachtschiffen „Minas Geraes“ und „S. Paulo“ gemacht hatte. Der Minister hat das Gesuch nicht angenommen, doch ist der Admiralstabschef gestern schon nicht mehr in seinem Bureau erschienen. Wir finden die plötzliche Amtsmüdigkeit des Kontreadmirals sonderbar, nachdem der Bundespräsident sich in so anerkennender Weise über die Ordnung auf den Schiffen geäußert hat. Da es sich um einen ganz unerwarteten Besuch handelte, so hat der Chef des Admiralstabs auch keinen Anlaß, sich gekränkt zu fühlen, daß er nichts davon zu wissen bekam. Aber das Kräutchen Rühr-mich-nicht-an wuchert bekanntlich gar üppig in Brasilien, üppiger, als es sich mit dem Dienste des Vaterlandes verträgt.

— Am 24. d. M. soll in der Avenida Beira-Mar eine große Parade stattfinden, an der nicht nur sämtliche Truppen der Garnison, sondern auch das Polizeikorps und die Schützenvereinigungen teilnehmen werden. Der Bundespräsident wird die Parade abnehmen, worauf die Truppen durch verschiedene Straßen der Stadt marschieren werden, ehe sie sich in ihren Kasernen zurückbegeben.

— Wir registrierten die gegen den Polizeichef erhobene Beschuldigung, daß er befohlen habe, notorischen Dieben den Eintritt in die Zivilpolizei zu ermöglichen, indem im Identifikationsbureau ihre Fingerabdrücke und Messungen vernichtet wurden. Der sonst mit Verteidigungen und Entschuldigungen um sich werfende Herr schweigt sich zu dieser sehr schweren und nicht an obskurer Stelle, sondern im „Jornal do Commercio“ erhobenen Anklage völlig aus. Sie dürfte also auf Wahrheit beruhen. In dieser Vermutung ist man um so mehr berechtigt, als sich Beschuldigungen, die er gegen den willkürlich seines Amtes entsetzten Direktor des Identifikationsbureaus verbreiten ließ, als unwahr erwiesen haben. Er hatte diesem notorisch tüchtigen Beamten vorgeworfen, daß er sich geweigert habe, ausdrückliche Befehle des Polizeichefs auszuführen. Nun stellt sich heraus, daß diese „ausdrücklichen Befehle“ in Visitenkarten des Gewaltigen bestanden, auf denen für die Ueberbringer Identitätsausweise für Reisen ins Ausland erbeten wurden. Da das Reglement vorschreibt, der Antragsteller müsse sich über seine Persönlichkeit ausweisen, und da eine Visitenkarte des Polizeichefs, die sich gar nicht mehr in den Händen des ursprünglichen Empfängers zu befinden braucht, ein solcher Ausweis nicht ist, so erklärte der Direktor den Ueberbringern, daß er die Papiere nur unter Verantwortlichkeit des Chefs, nicht aber unter seiner eigenen ausstellen könne. Hinterher stellte sich dann heraus, daß der Polizeigewaltige die Ueberbringer tatsächlich gar nicht kannte, sondern daß ein ihm befreundeter Beamter seines Bureaus ihn um die Visitenkarte ersucht hatte! Wie kann der Herr unter solchen Umständen von einer Widersetzlichkeit gegen ausdrückliche Befehle reden, zumal obendrein gegen das Reglement seinen Bitten entsprochen wurde? Wir können daher nur unsere Frage an den Bundespräsidenten wiederholen: Wie lange noch wird die Polizeiverwaltung der Bundeshauptstadt in solchen Händen bleiben?

Rio, Dienstag, den 23. Mai

— Unser trefflicher Polizeichef hat sich schon wieder ein Stücklein geleistet. Nachdem er die Rua Senador Dantas so erfolgreich von der Prostitution

gereinigt hatte, daß sie sich in den anstoßenden Straßen um so widerlicher breitmacht, beschloß er, in dem löblichen Werke fortzufahren und ließ allen in der Rua General Camara wohnhaften „Dämchen“ die Aufforderung zugehen, sich schleunigst andere Wohnungen zu suchen. Aber der gute Mann hatte seine Rechnung ohne den Hauswirt gemacht. Die Häuser gehören nämlich einer frommen Bruderschaft, die es bezüglich des Geldes auch mit dem lateinischen „Non olet“ (Es riecht nicht) zu halten scheint. Da nun der Präsident der Republik neulich mit seinem gesamten Ministerium einer von einer anderen Bruderschaft veranstalteten Feldmesse beiwohnte, so schloß der strebsame Polizeichef, daß Bruderschaft heute in Brasilien Trumpf ist, und zog seinen Ukas schleunigst zurück, als die Vorsteher der Bruderschaft ihm wegen seiner Intoleranz Vorhaltungen machten. So bleiben denn die unheiligen Dämchen, die bekanntlich die besten Mieten zahlen, weiterhin in den heiligen Häusern der Rua General Camera wohnen, und der Polizeichef bildet sich in seiner Herzenseinfalt womöglich noch ein, daß er dem Bundespräsidenten und der katholischen Kirche zu Gefallen gehandelt hat!

— Die Gerichtssekretariate des Bundesdistrikts werden demnächst einen Besuch erhalten, der ihnen wenig angenehm ist. Der Justizminister hat nämlich eine gründliche Revision angeordnet, um all die Mißbräuche aufzudecken und zur Bestrafung zu ziehen, die sich dort in unerhörtem Umfange eingenistet haben. Es heißt sogar, daß dem ganzen Coronel-, Major- und Capitão-Unwesen ein Ende gemacht und die Führung der Sekretariatsgeschäfte richtsbetrieb dienen lassen wolle. Das ist ja in der Theorie ganz gut und schön, aber dann muß auch unser ganzes Gerichtskosten- und Gebührenwesen völlig umgestaltet werden. Solange auf diesem Gebiete die jetzigen Einrichtungen fortbestehen, so lange wird die Mehrzahl der Baccalaurei das Amt genau so zu mißbräuchlicher Bereicherung benutzen, wie es heute die Mehrzahl der politischen Günstlinge tut, die, mit den schönen Titeln der Nationalgarde geschmückt, das Recht in so unschöner Weise nach dem Geldbeutel verteilt. Aber man scheint eine merkwürdige Scheu davor zu haben, das Uebel an der Wurzel zu packen.

— Der Deputiertenkammer liegt die Botschaft vor, mit der der Bundespräsident die Festsetzung des Mannschaftsbestandes der Kriegsmarine für das Jahr 1912 fordert. Ausser dem Offizierkorps sind mindestens 50 Seekadetten und 30 Maschineningenieur-Aspiranten und an Unteroffizieren und Mannschaften vorgesehen: 4000 Mann für das Korps der einheimischen Matrosen, einschließlich der 118 Mann starken Kompagnie für Matto Grosso, 2000 angeworbene Matrosen, 1500 Heizer, 5000 Schiffjungen, 600 Mann für das Seebataillon. Die Kriegsstärke wird sich nach den Bedürfnissen richten. Die aus den Schiffsjungen hervorgehenden Matrosen müssen 6 Jahre dienen, die Freiwilligen 3 Jahre. Der Gesetzentwurf sieht diesmal ausdrücklich vor, daß nur solche Personen zum Dienst in der Kriegsmarine zugelassen werden dürfen, die ihre gute Führung nachweisen können. Das ist eine aus den Meutereien gezogene Lehre, die hoffentlich streng beherzigt werden wird!

— Die Unterrichtsreform, die dem Unfug der sogenannten „gleichberechtigten“ Gymnasien ein Ende machte, hat eine merkwürdige Folge gezeitigt: Die Zahl der Anmeldungen von Schülern für das Nationalgymnasium D. Pedro II war noch nie so groß, wie diesmal, und es ist der Anstalt unmöglich, sie alle aufzunehmen. Das ist unzweifelhaft eine

Rio de Janeiro :

Rua do Ouvidor 102

Rua do Rosario 113

Depot:

Rua da Quitanda 52

Telegramm - Adresse :

ARPCO.

Filiale in Hamburg :

Barkhof 3, Mönk-
keburgstrasse.

Telegramm - Adresse :

OUIDOR

ARP & Co.

Grosses Lager in Nähmaschinen der bekanntesten Fabriken

Gritzner & New Home

1882

sowie der registrierten Marken :

==Vibratoria, Oscillante, Rotatoria, Familia und A Ligeira==

Einzige Agenten und Importeure des

Schlüsselgarns von Ackermann.

Komplettes Sortiment in

Waffen, Eisenwaren, Kurz- und Manufaktur-Waren

Exporteure von Rohgummi und anderen nationalen Produkten.

ute Wirkung des Dekrets, denn während bisher viele Väter nicht danach fragten, ob die Schule, in die sie ihre Söhne schickten, gut oder schlecht sei, sondern nur danach, ob sie dort das zum Hochschulbesuch berechtigende Diplom nicht erlangen lasse, müssen sie jetzt Sorge tragen, daß ihre Kinder wirklich etwas lernen. Denn in Zukunft gibt es kein Diplom mehr, sondern da heißt es vor der Aufnahmekommission der Hochschule zeigen, was man wirklich gelernt hat. Unter diesen Umständen ist es nur natürlich, wenn das Nationalgymnasium, das mit Recht den Ruf eines ernsthaften Unterrichtsbetriebs genießt, stärkeren Zulauf erhält. Auch die übrigen ernsthaften Lehranstalten werden von der Reform keinen Schaden haben, sondern die Geschädigten sind einzig die „Fabriken“, die entweder eingehen oder durch anderen Methoden übergehen werden. Voraussetzung für eine nachhaltige Wirkung ist, daß die Aufnahmeprüfung stets ernst gehandhabt wird. Die Zweifel, die wir durch alle unsere Beobachtungen und Erfahrungen in dieser Beziehung hegen, sind vorerst noch nicht gehoben. Erst werden wir den Beweis des Gegenteils sehen!

Das Gebäude des Obersten Bundesgerichts in der Avenida Central, das neben den Kolossen der Kunstschule und der Bibliothek so völlig verschwindet, daß die meisten Flumenenser sich sicherlich noch nie für die Bestimmung dieses Baues interessiert haben, ist schon reparaturbedürftig, obwohl es doch sozusagen eben erst bezogen wurde. Die Erleichterung zur Ausschreibung der Reparaturarbeiten ist vom Justizminister bereits gegeben worden. Hoffentlich ist die Republik dauerhafter als ihre Bauten....

Der Jockey-Club veranstaltete am Sonntag ein Rennen, wie es vielleicht in den 43 Jahren seines Bestehens noch nicht zu verzeichnen gewesen ist, ein Rennen nämlich, dem kein Eintrittsgeld erhoben wurde. Und das kam so zu, daß er lebt ein in Turfkreisen unter dem Namen Lulu Careca

sehr bekannter Herr, der wirklich José Luiz Alves heißt. Dieser Herr gehörte früher dem Club an, war aber auf irgend eine Weise ausgeschieden, und lebt in hellem Streit mit dem Sportverein. Da ihm hinterbracht worden war, man werde ihm zu dem Rennen am Sonntag den Zutritt verweigern, selbst wenn er das Eintrittsgeld bezahle, so griff er zu dem bei uns so beliebten Mittel: er erwirkte sich vom Richter ein präventives „Habeas Corpus“, des Inhalts, daß ihm der Eintritt zu gestatten sei, falls er das Eintrittsgeld bezahle. Ob das „Habeas Corpus“ zu Recht gewährt wurde, ob hier nicht wieder ein grober Mißbrauch mit einer an und für sich wohlthätigen Bestimmung vorliegt, soll hier nicht erörtert werden. Genug, der Jockey-Club hatte weder Lust, der Entscheidung des Richters den Gehorsam zu verweigern, noch wollte er Herrn Luiz Alves auf dem Rasen sehen. Er verfiel daher auf den Ausweg, kein Eintrittsgeld zu erheben, sondern den Zutritt unentgeltlich zu gestatten, natürlich nur den Vereinsmitgliedern und denjenigen Personen, die dem Vorstande genehm waren. Und so geschah es. Die Billetschalter blieben geschlossen, und die Vorstandsmitglieder walteten an den Eingängen des Amtes der Türhüter. Man erwartete allgemein einen Skandal, als gegen 1 Uhr der Verfehnte in eleganter Viktoria kam, begleitet von seinem Rechtsanwalt. Als Herr Alves aber sah, daß keine Eintrittskarten verkauft wurden, da erkannte er, daß er hereingefallen sei und machte keinen Versuch weiter, ins Hippodrom zu gelangen. Das Spaßigste an der ganzen Geschichte aber war, daß sein Rechtsanwalt, der im Besitz einer Einladungskarte war, ihn kaltblütig sitzen ließ und sich auf die Rennbahn begab. So endete der Sturm im Glase Wasser!

Aus den Bundesstaaten.

Vom 17. Mai

Parana. Die angekündigte Generalversammlung der Aktionäre der Bank von Parana fand am 12. dieses Monats statt. Wie bekannt, hat die Banca Francesa e Italiana per l'America del Sud den Vorschlag gemacht, die Bank von Parana zu übernehmen. Einen gleichen Vorschlag hat auch noch der französische Bankier E. Fontaine de Lavaley gemacht, ein Reisegefährte des Architekten Bouvard. Herr de Lavaley hält sich gegenwärtig in Curityba auf. Beide Vorschläge wurden in der Generalversammlung verlesen, es wurde aber noch kein definitiver Beschluß gefaßt, sondern dieser wurde auf eine in zwei Wochen abzuhaltenden zweiten Versammlung verschoben. Im Prinzip soll jedoch die Uebertragung der Bank an einen der beiden Bewerber beschlossene Sache sein.

— In den Eisenbahnarbeiterbaracken in S. Lourenço bei Rio Negro explodierte Sonnabend ein Faß Sprengpulver. Die Arbeiter José Luceni und Luiz Martinelli wurden sofort getötet, Miguel Coelho und Carlos Bessany schwer verwundet.

— Aus Curityba wird telegraphiert, daß das Material für die Einrichtung des elektrischen Betriebs der Straßenbahnen, das bereits in Paranagua ausgeschifft wurde, bei dem absoluten Mangel an rollendem Material, der auf der Paranabahn herrscht, vielleicht ein Jahr brauchen wird, um nach Curityba transportiert zu werden. — Das Telegramm entspringt jedenfalls der galgenhumoristischen Stimmung eines Interessenten.

— Eines Polizeikommissars, der gut als Profoß in ein Fähnlein Landsknechte gepaßt hätte, erfreute sich die Vorstadt Portão von Curityba. Dieser Herr, Adolpho Corrêa heißt er, ließ sich aus nichtigen Gründen eine wehrlose Witwe, die 7 Kinder hat, vorführen und ihr 12 Hiebe auf die Hände (mit der sogenannten Palmatoria) aufzählen. Sie bekam allerdings nur die Hälfte, da sie in Ohnmacht fiel. Der Polizeichef des Staates entsetzte den rohen Kommissar sofort seines Amtes und leitete einen Strafprozeß gegen ihn ein.

— Die Bank von Parana ist vielumworben. Auch die deutsche Bank (soll wohl heißen „Brasilianische Bank für Deutschland“) reichte einen Vorschlag ein, die Bank zu übernehmen. Außerdem erbot sich die Handelsbank von Rio Grande do Sul, Geld zu einer Kapitalserhöhung der Bank von Parana zu liefern, ohne daß ihre jetzige Organisation verändert würde.

— **Sta. Catharina.** In Florianopolis wurde vorgestern zwischen der Staatsregierung und dem Bankhause Louis Dreyfus & Comp. in Paris der Kontrakt über den Bau der Eisenbahnlinie von der Staatshauptstadt nach Lages unterzeichnet. Im Namen des Bankhauses unterzeichneten den Kontrakt die Herren Charles Wiener und Arthur Kahn. Die Bahn, deren Bau einen längst gehegten Wunsch der Bevölkerung erfüllt, soll in drei Jahren fertig sein.

— Aus Freude über das Zustandekommen des Kontraktes über den Bau der Bahn von Florianopolis nach Lages (die übrigens elektrisch betrieben werden wird) brachte das Volk dem Staatspräsidenten Coronel Vidal Ramos und dem Vertreter der französischen Unternehmer, Herrn Charles Wiener, eine große Kundgebung dar. Es wurden viele Reden gehalten und der Champagner floß in Strömen.

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre traten die Schneidergesellen in Ausstand. Die Polizei ergriff die erforderlichen Maßregeln, um Ordnungsstörungen zu vermeiden. — Sind die Schneider in Porto Alegre so kriegerisch gesinnt?

— Bei der Sonntag in Porto Alegre abgehaltenen Ruderregatta kam es leider zu beklagenswerten Zwischenfällen. Als das wichtigste Rennen ausgetragen wurde, war es deut-

lich zu sehen, daß das Boot des Ruderklubs „Tamandaré“ gewinnen würde, da es die übrigen Boote weit hinter sich ließ. Als das Boot jedoch an die Boje kam, die 2000 m Entfernung bezeichnet, hielt es plötzlich an, weil irgend etwas nicht in Ordnung war. Die Preisrichter erkannten darauffin den Preis dem Boot des Klubs „Germania“ zu. Als dieses Resultat bekannt wurde, begannen die Interessenten und das Publikum laut zu protestieren und es brach ein großer Konflikt aus, in dem es Faustschläge und Ohrfeigen regnete und in dem mehrere Personen ziemlich stark mitgenommen wurden. Ein junger Mann namens Luiz Bastos fiel in den Fluß, wurde aber von einem Freunde gerettet. Die Aushändigung der Preise wurde aufgeschoben. — Unseres Wissens scheidet jedes Boot, dem unterwegs ein Unglück passiert, sei es, daß das Steuer in Unordnung kommt, ein Ruder bricht oder dergleichen, aus dem Rennen aus, falls es die durch den unfreiwilligen Aufenthalt verlorene Strecke nicht wieder einholen kann, wäre ihn der Sieg vorher auch noch so sicher gewesen.

Vom 19. Mai

Minas. Die Staatsregierung eröffnete einen Kredit von 300 Contos, um die Vorstudien zur Verlängerung der Araxa-Zweiglinie bis Villa Platina zu bestreiten.

Parahyba. Der Bacharel und Banditenhüptling Santa Cruz, von dessen Heldentaten wir schon letzthin berichteten, hält den Ort Alagoa Monteiro, noch immer mit seinen „Cangaceiros“ besetzt, die, wie ihr Führer, die wütesten Ausschreitungen begehen. Der Polizeichef von Pernambuco, der sich in Pesqueira befindet, telegraphierte an den Staatspräsidenten von Parahyba, daß Santa Cruz und seine Bande eine Anzahl von jungen Mädchen, Töchter seiner Feinde, vergewaltigt haben. Die Polizei von Pernambuco ist von Alagoa Debaixo nach Alagoa Monteiro aufgebrochen. Nach den letzten Nachrichten sollen die Banditen unter Mitnahme der Gefangenen Alagoa Monteiro verlassen und sich auf der Besitzung Arêal verschanzt haben. Die Entrüstung der Bevölkerung ist ungeheuer, besonders seit man von den Ausschreitungen gegen die Mädchen gehört hat.

Matto Grosso. Der Staatskongreß proklamierte vorgestern in feierlicher Sitzung als für die Amtszeit 1911 bis 1915 gewählten Präsidenten Herrn Joaquim Augusto da Costa Marques, als 1., 2. und 3. Vizepräsident wurden für gewählt erklärt die Herren Coronel J. Caraciollo Peixoto de Azevedo, Dr. José do Carmo Pereira und Dr. Eduardo Machado. Alle vier waren Kandidaten der konservativ-republikanischen Partei. Die Kandidaten der Progressisten erhielten (wenigstens bei der offiziellen Wahlprüfung) jeder nur etwa 600 Stimmen.

Vom 20. Mai

Amazonas. Der Staatspräsident von Amazonas, Coronel Bittencourt, teilte Herrn Henri Turot, früherem Stadtrate von Paris (der seinerzeit hier riesig gefeiert wurde) und jetzigem Mitgliede finanzieller Syndikate, auf eine briefliche Anfrage offiziell mit, daß die der Société Franco-Brésilienne erteilte staatliche Konzession zur Errichtung einer Hypothekenbank null und nichtig sei, da sie von der revolutionären und illegalen Regierung des Hrn. Sa Peixoto erteilt worden sei. Der Präsident fügt noch hinzu, es sei unnötig, daß Herr Turot sich selbst nach Manaos bemühe, da jeder weitere Versuch, das Geschäft doch noch zu machen, aussichtslos sei.

Rio Grande do Sul. Aus Bagé wird gemeldet, daß daselbst ein englisches Syndikat 6000 Contos in einem bedeutenden Unternehmen (welcher Art, ist nicht gesagt) anzulegen beabsichtigt.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Aus London wird gemeldet, daß das deutsche Kaiserpaar, begleitet vom König Georg V. und der ganzen englischen Königsfamilie sowie vom gesamten Gefolge, sich zu Fuß aus dem Buckingham-a-Platz nach der dem Denkmal der Königin Viktoria gegenüber errichteten königlichen Tribüne begab. Die Enthüllung war sehr feierlich. Als die Hülle fiel, drückte Kaiser Wilhelm dem König von England tief bewegt die Hand. Die Volksmenge stimmte einen Chorgesang an und sang dann noch eine Stunde lang religiöse Lieder. Im Augenblick, wo das Denkmal enthüllt wurde, wurden Artilleriesalven abgegeben.

— Beim Reitwettkampf Berlin gewann der brasilianische Offizier Lima Mendes den ersten Preis im Weitsprung.

— In Berlin hat sich mit dem Kapital von einer Million Mark eine Aktiengesellschaft gebildet (der Name scheint „Südamerikanische Landgesellschaft“ zu sein), die beabsichtigt, in Südamerika Ländereien anzukaufen und unter Kultur zu nehmen.

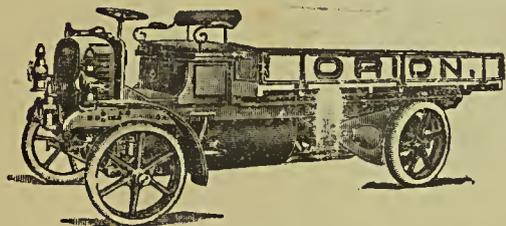
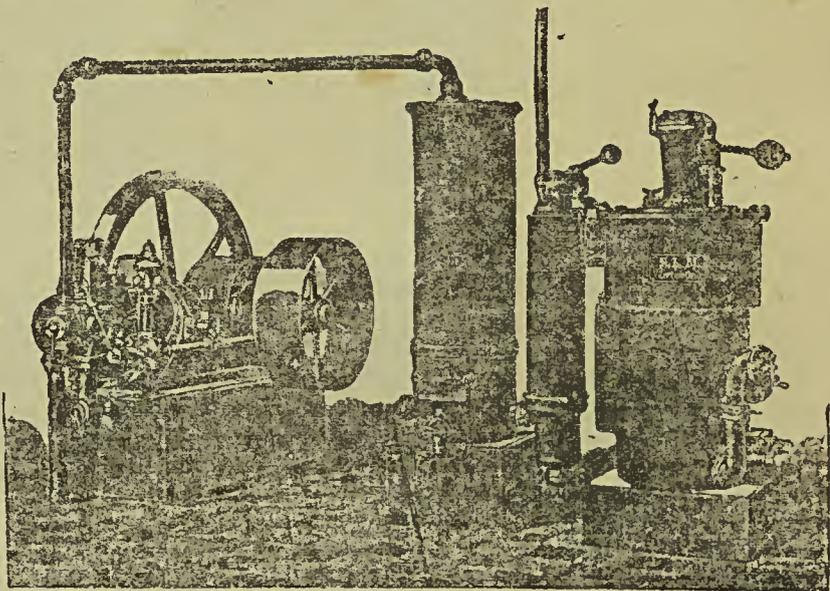
— Nach dem „Berliner Tageblatt“ hat das Bankhaus Speyer-Ellissen, das Verzweigungen in England und Nordamerika hat, die altbekannte „Vossische Zeitung“ angekauft.

— Die offiziellen Blätter dementieren kategorisch das Gerücht, Deutschland habe Oesterreich um seine Mitwirkung ersucht, um Frankreich zu zwingen, von seiner Aktion in Marokko abzustehen. Auch wurde im Anschluß an diese Gerüchte behauptet, die Stellung des österreichischen Botschafters in Paris sei erschüttert, was ebenfalls dementiert wird.

Sauggas-Motore Winterthur

der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik „WINTERTHUR“

solideste und ver-
vollkommenste
Konstruktion,
daher denkbar **bil-**
ligster Consum.



Omnibus- und Last- Automobile „ORION“

sind die **sparsamsten, widerstandsfähigsten** und am **leichtesten** zu handhaben.

C. G. HAUBOLD JR., CHEMNITZ. Spezialität in Färberei-, Appretur- und Merzerisier-Maschinen. Eis- und Kälte-Maschinen.
BENNO SCHILDE, HERSFELD. Hordentrockenapparate.

Einzig Repräsentanten in Brasilien:

Müller & Co. Rua Primeiro de Março N. 100 **Rio de Janeiro**

— Das deutsche Kronprinzenpaar trat gestern seine angekündigte Reise nach Petersburg an.

— Die deutschen Zeitungen sprechen die Genugtuung aus, die man in Deutschland über die enthusiastische Aufnahme empfindet, die dem Kaiserpaar in England zuteil wurde. Die „Vossische Zeitung“ meint, daß die Deutschen den dem Kaiser und seiner Gemahlin erwiesenen Aufmerksamkeiten gegenüber nicht gleichgültig bleiben dürfen und fügt hinzu: „Das sind Freundschaftsdemonstrationen, die wir mit dem größten Entgegenkommen aufnehmen. Die Königin Viktoria ist heute unsträflich gemacht in jenem Standbild, vor dem ihr kaiserlicher Enkel seinen Degen senkte. Wir wünschen dem englischen Monarchen eine starke Regierung und das Glück, das seine Großmutter hatte, damit unter seiner Regierung England und Deutschland die alte Freundschaft wieder anknüpfen können, als Vorläuferin des europäischen Friedens.“

— Die Bremer „Weserzeitung“ sagt, daß die Freundschaft zwischen Deutschland und England den Weltfrieden garantieren und die geringen Aussichten auf einen Krieg, die vorhanden sind, aus der Welt schaffen werde. Die Zeitung schließt ihre Ausführungen mit den Worten: „In Zukunft werden wir freundlicher zueinander sein. Und wenn die Engländer es ebenso aufrichtig meinen, wie die Deutschen, so werden letztere ihre Freundschaft mit großer Genugtuung aufnehmen.“

— Für das große Wettfliegen, das in Deutschland im Monat Juni stattfinden wird, haben sich bereits 18 Flieger eingetragen, darunter der Franzose Jeannin und die Deutschen Wienziers und Thelen.

— In den großen Herbstmanövern wird der Feldmarschall von der Goltz eines der gegeneinander operierenden Heere kommandieren.

— In Düsseldorf ist schon wieder einer der so sehr vom Unglück verfolgten Zeppelin-Luftschiffe schwer beschädigt worden. Das Luftschiff „Deutschland“ wurde vom Sturm gegen das Dach seiner eigenen Unterkunftshalle geschleudert. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

— Aus Jena kommt die traurige Nachricht, daß der große Gelehrte Ernst Häckel, eine der Leuchten der modernen Naturwissenschaft, einen schweren Unglücksfall erlitten hat. Er war in seiner Bibliothek auf einen Stuhl gestiegen, um ein Buch erreichen zu können, der Stuhl aber brach unter ihm zusammen und der greise Gelehrte stürzte so unglücklich, daß er sich beide Oberschenkel brach. Bei seinem hohen Alter ist eine solche Verletzung äußerst gefährlich.

— Die Wahlen zu dem neuen Reichstag sollen, wie definitiv festgesetzt wurde, Mitte Januar 1912 stattfinden.

— In der vorgestrigen Sitzung des Reichstages kam eine Skandalszene vor, die von einer auf der Galerie der Zuhörer befindlichen Frau ausging. Als der Abgeordnete Otto Mugdan sprach, fing sie plötzlich laut an zu schreien, er solle still sein, sie könne ihm nicht hören. Sie sollte darauf von der Galerie entfernt werden, verteidigte sich aber sehr energisch, indem sie rechts und links kräftige Ohrfeigen austeilte. Schließlich gab der Abgeordnete Mugdan als der Klügere nach und verließ die Rednertribüne und sogar den Sitzungssaal.

— Das Oberlandesgericht in Dresden beschloß die Beschlagnahme des Buches „En Allemagne“ von Jules Huret, weil die Person des Königs Friedrich August von Sachsen darin allzu offen angegriffen wird. (Diese Beschlagnahme, wenn anders die Nachricht richtig ist, kommt etwas sehr spät, denn Hu-

rets Buch ist längst erschienen, viel kommentiert und nach seinem wirklichen Wert beurteilt worden.)

— Aus Danzig kommt die Nachricht, daß in der dortigen Irrenanstalt Konradstein eine außerordentlich heftig auftretende Typhusepidemie ausgebrochen ist, der schon viele von den Insassen der Anstalt zum Opfer gefallen sind.

— In Baden-Baden wurde in Anwesenheit des Prinzen Heinrich von Preußen und des Großherzogs von Hessen mit großer Feierlichkeit der Kongreß für Flugwesen eröffnet.

— Die in Hamburg erscheinende Zeitung „Hansa“, die sich hauptsächlich mit Angelegenheiten des Seeverkehrs beschäftigt, berichtet, daß in der letzten Zeit die nach Südamerika, Afrika und Ostasien zu transportierenden Güter so zugenommen haben, daß der Verdienst aus den Frachten vollständig das aus dem Passagierdienst herrührende Defizit deckt.

— Nach der „Vossischen Zeitung“ sollte das Abkommen über die Kalifrage zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten am 20. dieses Monats unterzeichnet werden.

— Die Regierung der Vereinigten Staaten schlug Deutschland den Abschluß eines Schiedsgerichtsvertrages vor, der dem mit England vereinbarten, der nur noch der Annahme durch das Parlament bedarf, vollständig gleicht.

— Der preußische Landtag nahm mit 156 gegen 155 Stimmen das Gesetz über die fakultative Leichenverbrennung an.

— Die Besitzer von Webereien im Bezirk Münster haben mit der Aussperrung ihrer Arbeiter begonnen. Etwa 10.000 Arbeiter sind von der Maßregel betroffen.

— Die deutsche Regierung beauftragte den Botschafter in Paris, Herrn von Schoen, der französischen Regierung das Beileid Deutschlands über den Tod des Kriegsministers Bertheaux auszudrücken. Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg begab sich persönlich in die französische Botschaft, um dem Botschafter Herrn Jules Cambon zu kondolieren.

— Der General Bernhardt hat ein Buch veröffentlicht, in dem er sich gegen die Schiedsgerichte ausspricht und den Krieg für notwendig, ja für gerechtfertigt erklärt.

— Der Reichstag nahm das Gesetz über das Versicherungswesen in zweiter Lesung an.

Oesterreich-Ungarn.

— Das „Wiener Fremdenblatt“ dementiert energisch die Behauptung, daß zwischen den europäischen Kabinetten irgendwelche Meinungsverschiedenheiten wegen Marokkos vorhanden seien. Zu gleicher Zeit erklärt das offiziöse Blatt, daß speziell Deutschland und Oesterreich die marokkanische Frage genau von demselben Gesichtspunkt aus betrachten ihre Unzufriedenheit über dem im „Wiener Morgenblatt“ erschienenen deutschfeindlichen Artikel ausgedrückt.

Frankreich.

— Der König Friedrich VIII. und die Königin Luise von Dänemark besuchten gestern den Präsidenten Fallières im Elisée, wo sie mit allen ihnen gebührenden Ehren aufgenommen wurden.

— Vorgestern nachmittag unternahmen die beiden Leutnants Frétane und Seurant einen Aufstieg in einem Militärluftzeug. Nachdem sie einige Manöver glücklich durchgeführt hatten, stürzte das Flugzeug plötzlich aus einer gewissen Höhe ab und zerschellte am Boden. Merkwürdigerweise erlitt der Leutnant Frédane keinerlei Verletzungen, während Leutnant Seurant schwer verletzt wurde.

— In Besançon ermordete der Rentier Douzil erst seine Frau, dann seine Schwiegermutter und seinen Schwiegervater mit einem Dolche, und beging schließlich Selbstmord. Und warum? Weil seine Frau das Abendessen nicht recht-

zeitig fertiggestellt hatte. Das nennt man allerdings die Pünktlichkeit etwas weit treiben.

— Ein schreckliches Unglück ist auf dem Flugplatz in Issy-les-Moulineaux passiert. Als die Flugzeuge, die zum Fernflug Paris—Madrid starteten, abflogen, stürzte plötzlich das vom Flieger Train gesteuerte Flugzeug aus beträchtlicher Höhe ab und fiel mitten in eine Gruppe von Zuschauern hinein. Der französische Kriegsminister wurde sofort getötet, der Ministerpräsident, Ernst Monis, schwer verwundet. Der Leichnam des Kriegsministers ist schrecklich verstümmelt, er wurde nach dem Kriegsministerium in der Rue St. Dominique gebracht, um daselbst aufgebahrt zu werden. Das Begräbnis wird laut Beschluß des Ministerrats auf Staatskosten erfolgen. Der Ministerpräsident Monis hat ein Bein gebrochen und ist im Gesicht, an der Brust und am Leib verwundet. Er wurde besinnungslos vom Platze getragen. Der Minister des Aeußeren Cruppi hat einstweilen die Geschäfte des Kriegsministers mit übernommen, der Ministerpräsident wird als Minister des Innern vom Unterstaatssekretär vertreten. Das Unglück ereignete sich gegen ein Uhr nachmittags, die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle, überall die größte Bestürzung hervorrufend. Die französische Regierung hat von fast allen Staatsberühmten Beileidstelegramme erhalten. Der Flieger Train und die von ihm mitgeführten Passagiere sind unverletzt davongekommen.

— Die Pariser Zeitungen berichten von einer wahren Selbstmord-Epidemie, die in der französischen Hauptstadt ausgebrochen ist. Binnen wenigen Tagen kamen folgende Fälle vor: Ein Mann stieß auf der Stadtbahnstation Palais Royal eine Frau auf die Schienen, als eben ein Zug heranbrauste und warf sich dann selbst ebenfalls unter die Räder. Beide fanden den Tod. Ein achtzehnjähriges Mädchen stürzte sich in die Seine und hinterließ einen Brief, in dem sie erklärte, sie ziehe den Tod dem Zusammenleben mit dem Menschen vor, der sie verführt habe. Die Mutter des Mädchens wurde wahnsinnig, als sie die Nachricht von dem Selbstmord ihrer Tochter erhielt. In Bois de Boulogne brauchte sich eine Deutsche namens Martha Schuhmacher aus unglücklicher Liebe mittels eines Revolverhusses in den Kopf um. Ein älterer Mann namens Danel beging, ebenfalls aus unglücklicher Liebe, Selbstmord, indem er sich Hände und Füße zusammenband und sich in den Kanal Saint Martin stürzte. Und das sind nur die „sensationaleren“ von den vorgekommenen Selbstmorden!

Italien.

— Der Großfürst Boris und seine Gemahlin sind vorgestern nach Florenz abgereist.

— In Rom traten die Schneider und die Modistinnen in Ausstand. Sie verlangen 20 Prozent Lohnerhöhung.

— In Mailand stieß ein von den Rennen in San Siro zurückkommendes Automobil gegen einen Leitungsposten und ging vollständig in Trümmer. Der erst 18 Jahre alte Chauffeur Giuseppe Parani war sofort tot, die drei Passagiere wurden leicht verwundet.

— Die mit der Ueberwachung des Generals Ricciotti Garibaldi beauftragten Polizeiagenten haben bis jetzt noch nichts bemerkt, was seine aktive Beteiligung an der Bildung von Freiwilligenbataillonen für Albanien beweisen könnte. (Er hat wahrscheinlich noch nicht vor ihrer Nase Rekruten einexzerziert).

— Sogar die — Justizbeamten scheinen in Italien an einen Streik zu denken, wenn sie natürlich auch vermeiden würden, ihrem Vorgehen diesen Namen zu geben. Die Justizbeamten (Richter und Staatsanwälte) von Mailand hielten eine stark besuchte Versammlung ab, in der sie beschlossen,

ihre Kollegen im ganzen Königreich um ihre solidarische Unterstützung zu bitten. Sie beabsichtigen nämlich, falls die Deputiertenkammer bis zu den Parlamentsferien das Projekt der Justizreform noch nicht erledigt hat, um Suspension von ihren Aemtern zu bitten. Das wäre also ein Streik in aller Form. Den Spitzbuben würde es ja wohl recht sein, wenn Richter und Staatsanwalt Talar und Baret an den Nagel hängen wollten.

— Im Beisein des Königspaares, des Großfürsten Boris, der Großfürstin Maria Paulowna etc. wurde Sonnabend der russische Pavillon auf der internationalen Kunstausstellung in Rom eingeweiht.

— Zwischen Italien und Paraguay wurde ein Schiedsgerichtsvertrag unterzeichnet.

— Der Landwirtschaftsminister zeigte in der Kammer an, daß die Regierung nächstens eine Vorlage einbringen werde, nach welcher der Abschluß von Lebensversicherungen zum Regierungsmonopol erklärt wird. Der Ertrag soll zu einem Grundstock für Arbeiteralterspensionen verwandt werden.

— In Mantua wurde der Zweirad-Meisterfahrer Ottorino Sgarbi das Opfer eines gräßlichen Unglücksfalles. Er wurde von einem in rasender Geschwindigkeit dahersausenden Automobil überfahren und buchstäblich zerstückelt. Sein Tod erregte in allen sportliebenden Kreisen die schmerzlichste Bestürzung.

— In Rom kam die spanische Spezialgesandtschaft unter General Primo de Rivera an, der dem König in feierlicher Audienz die Uniform als Ehrenoberst des spanischen Kavallerieregiments „Saboia“ sowie ein Album mit den Bildern sämtlicher Offiziere und sonstigen Aufnahmen des Regiments überreichte.

— Beim Lesen der Berichte über die Gerichtsverhandlungen gegen die Camorristen in Viterbo hat man je länger je mehr das Gefühl, daß der Prozeß eine große Farce ist. Staatsanwalt und Richter haben ja gewiß den besten Willen, die Würde des Gerichtes zu wahren, aber die ganze Sache mutet mehr wie eine etwas sehr ausgedehnte Szene aus einem Sensationsstück an, denn wie eine Gerichtsverhandlung. Abbatemaggio, der Angeber, und seine Gegner, die Camorristen (die sämtlich keine sind, ihren Angaben nach scheint überhaupt keine Camorra zu existieren), besonders der Chef des Geheimbundes „Erricone“ (Enrico Alfano), treten in wahrer Bühnenhaltung auf. Sie wissen, daß die Augen Italiens und überhaupt der halben Welt auf sie gerichtet sind. Sie verfluchen einander in den tiefsten Höllenpfehl, sie schwören, sie zittern, sie beten, sie bekommen Krämpfe, kurz, gewöhnlich muß der Präsident die Sitzung schließen, weil er mit der Bande nicht fertig wird. Vorwärts geht der Prozeß dabei keinen Schritt. „Erricone“ trieb neulich die Frechheit soweit, daß er sagte, er, der vermögende Mann, der in den feinsten Cafés mit Deputierten und Senatoren verkehrt habe, könne doch unmöglich ein Camorrist sein.

Belgien.

— Mit sensationellen Enthüllungen tritt plötzlich das in Brüssel erscheinende Blatt „Le Peuple“ (Das Volk) an den Tag. Wenn man ihm glauben darf, steht in Portugal der Ausbruch einer Gegenrevolution im monarchistischen Sinne unmittelbar bevor. Die Verschwörer sollen von Vigo nach Porto aufzubrechen beabsichtigen (das werden sie gerade vorher dem „Peuple“ auf die Nase binden), wo sie mit der Unterstützung zahlreicher monarchistisch gesinnter Offiziere rechnen können. Die Verschwörer sollen von Brasilien eine finanzielle Unterstützung von 5 Millionen Franken erhalten haben usw. — Sehr glaubwürdig klingt die Geschichte nicht. In Portugal scheint es allerdings bedenklich zu gähnen.

Portugal.

— Der Lissaboner „Times“-Korrespondent hat an sein Blatt in London telegraphiert, daß in den ersten sechs Monaten der republikanischen Regierung die Staatseinnahmen um 390.000 Pfund Sterling (5850 Contos brasilianischer Währung) gestiegen sind, trotz der Herabsetzung mancher Steuern. Der Korrespondent setzt hinzu, daß die Alarmgerüchte, die in der letzten Zeit über die innere Lage des Landes im Umlaufe seien, jeder Begründung entbehren, die öffentliche Ordnung sei in der ganzen Republik vollständig gesichert. (Dazu wollen aber die unzähligen Verhaftungen von Militär- und Zivilpersonen nicht recht stimmen.)

England.

— Die öffentliche Meinung ist sehr über den drohenden Streik der Seeleute, besonders der Schiffsmaschinisten und Heizer beunruhigt, der bekanntlich, wie schon lange ausgemacht zu sein scheint, bei Gelegenheit der Krönungsfeierlichkeiten ausbrechen soll. Aus New Castle wird gemeldet, daß daselbst der Streik wahrscheinlich bereits am 24. ds. Monats ausbrechen wird. Die Vereinigung der Matrosen, Maschinisten und Heizer hat sich noch nicht offiziell über ihre Absichten geäußert. Jedenfalls würde die vollständige Lahmlegung der Schifffahrt gerade zur Krönungsfeier einen schweren Schlag bedeuten.

— Von den Neuen Hebriden kommt die Nachricht von einem furchtbaren Orkan, der die Inselgruppe heimgesucht und unendlichen Schaden angerichtet hat. Ein Telegramm aus Sidney meldet, daß sich infolge der Gewalt des Sturmes 10 Schiffe von den Ankerketten losrissen und gegen die Küste geschleudert wurden, wo sie scheiterten.

— Dieser Tage fand in London die Generalversammlung der Aktionäre der Leopoldina Railway statt. Die Erklärung des Präsidenten, daß nur eine Dividende von 3,5 Prozent zur Verteilung kommen könne, machte einen schlechten Eindruck. Der Präsident setzte auseinander, daß ein Teil der Linien der Gesellschaft mit der Konkurrenz der Zentralbahn zu rechnen habe, die in der letzten Zeit ihren Frachttarif bedeutend herabgesetzt habe, er hoffe jedoch, daß mit der Regierung eine Einigung darüber zu erzielen sein werde. Der Personen- und Güterverkehr der Eisenbahn sei übrigens im Wachsen begriffen.

Rußland.

— Das deutsche Kronprinzenpaar ist vorgestern in Petersburg angekommen. Auf dem Bahnhofe wurde es vom Kaiser, der Kaiserin, den Staatswürdenträgern und dem diplomatischen Korps empfangen.

Italien.

— In Santa Margherita Belice, Provinz Girganti, Sizilien, überraschte der Landarbeiter Mangiaricina seine Frau bei einem zärtlichen Zusammensein mit seinem Gutsherrn, dem reichen Grundbesitzer Alessio. Der betrogene Ehemann ermordete die treulose Frau, unterdessen gelang es Alessio, ein Versteck zu finden, sonst hätte er ihr Schicksal geteilt.

— In Venedig beging ein junges Pärchen Selbstmord, weil die Eltern die Heirat nicht zugeben wollten. Das erst siebzehnjährige Mädchen, Jole Manganello, war die Tochter eines Polizeikommissars, ihr Bräutigam, Cesare Capellano, war auch erst zwanzig Jahre alt.

— In Spezia erklärten die Angestellten der Straßenbahn den Streik, weil ein Arbeiter entlassen worden war und der Geschäftsführer des Unternehmens ihn trotz der Bitten seiner Arbeitsgenossen ihn nicht wieder einstellen wollte. Die Be-

hörden von Spezia suchen zu vermitteln, man hofft, daß es gelingen wird, den Streitfall beizulegen.

Vereinigte Staaten.

— Der Oberste Staatsanwalt Wickersham befahl, einen Prozeß gegen die Direktoren des Holztrustes einzuleiten. Er beruft sich dabei auf das Gesetz Sherman und auf das Urteil des Obersten Bundesgerichtes (gegen die „Standard Oil Company“). Der Prozeß richtet sich gegen 10 vertrauete Gesellschaften und 150 Einzelpersonen, die angeklagt werden, daß sie, um die vom Trust festgesetzten Preise zu halten und ihre Konkurrenten zu boykottieren, die gegen die Trusts gegebenen Gesetze verletzt haben. Das ist der erste von den Prozessen, die das Justizdepartement nach der gegen die „Standard Oil Co.“ ergangenen Entscheidung gegen eine kommerzielle und industrielle Vereinigung anstrengen wird. Es werden aber sicher noch mehr folgen, da die Regierung entschlossen zu sein scheint, energisch gegen die großen Trusts vorzugehen, die dem ganzen Volke die notwendigsten Bedürfnisse verteuern, damit einige wenige geriebene Geschäftsleute sich bereichern. Der Holztrust hat 9 Staaten der Union in seinen Machtbereich gezogen, darunter Städte wie Baltimore und Philadelphia.

Argentinien.

— Der Präsident der Republik empfing den neuen bolivianischen Gesandten, Herrn Fernandez Alonzo, in feierlicher Audienz, der ihm sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Damit sind die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern definitiv wieder angeknüpft, da der argentinische Gesandte in Bolivien sein Amt, wie wir meldeten, bereits angetreten hat.

— Aus Rio Segundo wird gemeldet, daß daselbst eine große Brauerei durch eine Feuersbrunst zerstört wurde.

— In Buenos Aires wird es künftig keine städtischen Aufsichtsbeamten über das Fuhrwesen mehr geben. Die Stellen wurden aufgehoben, weil die Existenz dieser Beamten Anlaß zu Reibereien zwischen dem Polizeichef und dem Präfekten der Hauptstadt gegeben hat. — Und der Straßenverkehr?

— „La Argentina“ veröffentlichte vorgestern ein Telegramm aus Santiago, das besagt, daß Herr Henrique Rodrigues, chilenischer Minister des Auswärtigen, sich einem Journalisten gegenüber sehr günstig über die Vorteile ausgesprochen habe, die aus einer gemeinschaftlichen Verwaltung der Andenbahn durch die argentinische und chilenische Regierung entstehen werden.

— Der argentinische Kreuzer „Buenos Aires“ ging nach England ab, der sein Vaterland bei den englischen Krönungsfestlichkeiten vertreten wird.

Peru.

— Aus Surimaguas im Departement Loreto wird telegraphiert, daß die mit der Festlegung der Grenzen zwischen Kolumbien, Peru und Bolivien beauftragte kolumbische Kommission schon lange in der Ortschaft Tefé im Staate Amazonas festliegt, da sie sich nicht auf peruanisches Territorium wagt. Es geht ferner das Gerücht, daß ein Motorboot, in dem sich 2 Generäle, die Chefs der genannten Kommission, befanden, auf einem Flusse umschlug, wobei die beiden hohen Offiziere ertranken.

Uruguay.

— Die Transportkrise in Montevideo ist noch immer nicht überwunden. Man sieht nur wenige Droschken und Straßenbahnwagen. Vorgestern nacht wurden 40 von den exaltiertesten Streikern verhaftet. Man fürchtet, daß noch aller Verkehr von Fuhrwerken eingestellt werden wird.

Feuilleton.

Das Geheimnis des Gelben Zimmers.

Abenteuer des Reporters Joseph Rouletabille.

Von Gaston Leroux.

(Fortsetzung.)

Ich stand auf und ging zur Tür, um sie aufs neue eingehend zu untersuchen. Dann erhob ich mich wieder mit einer Gebärde der Entmutigung.

„Stellen Sie sich vor, sagte ich, daß die untere Füllung dieser Tür selbst sich hätte öffnen können, und das Problem wäre gelöst! Aber leider ist diese letzte Vermutung nach Untersuchung der Tür unzulässig. Es ist eine feste und starke Eichentür, die ein unzerlegbares Ganzes bildet . . . Das ist deutlich sichtbar, trotz der Verwüstung, welche die angerichtet haben, die sie einschlugen.“

„Oh ja,“ sagte Vater Jacques, . . . „das ist eine alte und starke Tür des Schlosses, die man hier herüber gebracht hat . . . eine Tür, wie sie heute nicht mehr gemacht wird. Diese eiserne Stange haben wir brauchen müssen, um sie aufzusprenken, und dabei waren wir vier Mann . . . die brave Conciergefrau mitgerechnet, die auch wacker mitgeholfen hat wie ein Mann, Herr Richter! Es ist immerhin traurig, sie im Gefängnis zu wissen, so mit einem Mal!“

Kaum hatte Vater Jacques diese Worte des Mitgefühls und der Empörung ausgesprochen, als die Tränen und Klagen der beiden Concierges von neuem anfangen. Ich habe niemals Angeklagte so in Tränen zerfließen sehen.

„Heda!“ rief Herr de Marquet, „hört doch endlich auf mit eurem Geschrei! und sagt uns in eurem eigenen Interesse, was ihr zu der Zeit unter dem Fenster des Pavillons tatet, als man eure Herrin ermordete. Denn ihr wart ganz dicht bei dem Pavillon, als Vater Jacques euch getroffen hat . . .“

„Wir eilten zu Hilfe!“ stöhnte der Mann.

Und die Frau rief, laut schluchzend:

„Ach! wenn wir den Mörder hätten! . . . Dem ginge es schlecht. Dem würden wir die Suppe versalzen!“

Wir konnten wieder einmal kein vernünftiges Wort aus ihnen herausbekommen. Sie fuhren fort, hartnäckig zu leugnen und Gott und alle Heiligen zu Zeugen anzurufen, daß sie in ihrem Bett waren, als sie einen Revolverschuß hörten.

„Nicht ein Schuß . . ., zwei Schüsse sind gehört worden. Sehen Sie, daß Sie lügen? Wenn Sie einen gehört haben, so müssen Sie auch den andern gehört haben!“

„Du lieber Gott, Herr Richter! . . . Wir haben nur den zweiten gehört. Wir schliefen ganz gewiß noch, als man zum erstenmal geschossen hat . . .“

„Auf jeden Fall, es wurde zweimal geschossen!“ ließ sich Vater Jacques vernehmen. „Ich weiß bestimmt, daß keine Patrone meines Revolvers verschossen war; wir haben zwei verschossene gefunden, und wir haben zwei Revolverschüsse hinter der Tür gehört. Nicht wahr, Herr Stangerson?“

„Ja,“ sagte der Professor, „zwei Revolverschüsse, zuerst einen dumpfen und dann einen lauten Schuß.“

„Warum fahren Sie fort zu lügen?“ rief Herr de Marquet, indem er sich den Concierges zuwandte. „Glauben Sie, die Polizei ist so dumm wie Sie? Alle Umstände beweisen, daß Sie im Moment des Dramas draußen am Pavillon gewesen sind. Was taten Sie dort? Sie wollen es nicht sagen? Ihr Stillschweigen bezeugt Ihre Mitschuld! Und schließlich kann man sich die Flucht des Mörders am besten so erklären, daß ihm ein paar Mitschuldige Hilfe geleistet haben.“

Herr Stangerson trat dagegen auf:

„Das ist unmöglich! Ich glaube nicht an die Mitschuld meiner Concierges, obgleich ich nicht verstehe, was sie zu dieser vorgerückten Stunde der Nacht im Park zu tun hatten. Ich sage: es ist unmöglich! Weil die Frau die Lampe hielt und sich nicht von der Schwelle des Zimmers weggerührt hat; weil ich, sobald die Tür eingeschlagen war, an dem leblosen Körper meines ar-

men Kindes kniete, und es unmöglich war, das Zimmer zu verlassen oder zu betreten, ohne über den Körper meiner Tochter hinwegzutreten oder gegen mich zu stoßen! Es ist ferner möglich, weil Vater Jacques und der Concierge nur einen Blick in das Zimmer und unter das Bett zu werfen hatten, wie ich auch beim Hineintreten getan habe, um zu sehen, daß Niemand mehr im Zimmer war als meine mit dem Tode ringende Tochter.“

„Was denken Sie, Herr Drazac, Sie haben noch nichts gesagt,“ fragte der Richter.

Herr Drazac antwortete er denke nichts.

„Und Sie, Herr Polizeidirektor?“

Herr Dax, der Chef der Sicherheitsbehörde, hatte bisher nicht getan als zuzuhören und die Oertlichkeit zu prüfen. Er geru endlich, den Mund aufzutun:

„Man müßte, bevor man den Mörder findet, das Motiv des Verbrechens entdecken. Das würde uns etwas weiter bringen.“

„Herr Direktor, das Verbrechen scheint auf niedrigste Intelligenz zurückzuführen zu sein,“ versetzte Herr de Marquet. „Die zurückgelassenen Spuren des Mörders, das grobe Taschentuch und die gewöhnliche Mütze lassen darauf schließen, daß der Mörder keiner besseren Gesellschaft angehört. Die Concierges könnten mir vielleicht Aufschluß darüber geben . . .“

Der Chef der Sicherheitspolizei fuhr fort, indem er sich in jenem kalten Tone, der nach meiner Ansicht das Merkmal tüchtiger Köpfe und starker Charaktere ist — an Herrn Stangerson wandte:

„Sollte sich Fräulein Stangerson nicht in nächster Zeit verheiraten?“

Der Professor sah mit einem schmerzlichen Blick nach Robert Drazac hin.

„Mit meinem Freunde, den ich gern meinen Sohn genannt hätte . . . mit Herrn Robert Drazac . . .“

„Das Fräulein befindet sich viel besser und wird bald von ihren Wunden wieder hergestellt sein. Die Heirat ist nur aufgeschoben, nicht wahr, mein Herr?“ fragte der Polizeichef weit weg.

„Ich hoffe es.“

„Wie? Sie sind dessen nicht sicher?“

Herr Stangerson schwieg. Herr Robert Drazac schien erregt zu sein, was ich an dem Zittern seiner Hand an seiner Uhrkette sah, denn nichts entgeht mir. Herr Dax hüstelte, wie Herr de Marquet.

„Sie werden verstehen, Herr Stangerson,“ sagte er, „daß ich in einer so verwickelten Angelegenheit nichts aus dem Auge lassen darf; daß wir alles wissen müssen, selbst das Kleinste, das Geringfügigste. Was gibt Ihnen Veranlassung zu dem Glauben, diese Heirat könne nicht stattfinden? . . . Sie sagten: „Ich hoffe es.“ Diese Hoffnung erscheint mir wie ein Zweifel. Warum zweifeln Sie?“

Herr Stangerson kämpfte sichtbar mit sich selbst:

„Ja, mein Herr,“ sagte er endlich, „Sie haben recht. Es ist besser, daß Sie eine Sache erfahren, die vielleicht wichtig ist, als Herr Drazac wird meiner Ansicht sein.“

Herr Drazac, dessen Blässe mir in diesem Augenblick gar abnorm vorkam, gab durch eine Kopfbewegung zu verstehen, daß er der Meinung des Professors sei. Ich glaube, wenn Herr Drazac nur in Zeichen redete, so war es, weil er unfähig war, ein Wort hervorzubringen.

„Sie müssen wissen, Herr Direktor,“ fuhr Herr Stangerson fort, daß meine Tochter geschworen hatte, mich nicht zu verlassen, und ihren Schwur allen meinen Bitten zum Trotz hielt. Wir kannten Herrn Robert Drazac seit langen Jahren. Herr Robert Drazac liebt meine Tochter. Ich durfte eine kurze Zeit glauben, daß sie seine Liebe erwiderte, da ich unlängst die Freude hatte, aus ihrem eigenen Munde zu hören, sie willige endlich in eine Heirat, die ich von ganzem Herzen wünsche. Ich stehe in hochem Alter, mein Herr, und ich segnete die Sekunde, in der ich erfuhr, daß Fräulein Stangerson nach meinem Tode ein Mann an meiner Seite stehen würde, der sie liebt, und der unsere gemeinschaft-

hen Arbeiten fortsetzen kann. Nun, Herr Direktor, zwei Tage vor dem Verbrechen erklärte mir meine Tochter, daß sie Herrn Robert Darzac nicht heiraten würde.“

Ein bedeutungsvolles Schweigen folgte. Der Augenblick war inst. Herr Dax begann:

„Fräulein Stangerson hat Ihnen nicht gesagt, aus welchem Grunde sie diesen Entschluß gefaßt hat?“ . . .

„Sie hat mir gesagt, daß sie jetzt schon zu alt sei, um sich zu verheiraten; sie achte, sie liebe sogar Herrn Robert Darzac . . . aber, es wäre besser, wenn es dabei bliebe . . . wenn man in der gewöhnlichen Weise weiterlebte . . . daß sie glücklich wäre, die Bande reiner Freundschaft, die uns an Robert Darzac knüpfen, noch fester geknüpft zu sehen, aber daß man ihr nie mehr von Heirat sprechen möge.“

„Sonderbar!“ murmelte Herr Dax.

„Sonderbar!“ wiederholte Herr de Marquet.

Herr Stangerson sagte mit bleichem, eisigem Lächeln:

„Nicht in dieser Richtung, mein Herr, haben Sie das Motiv des Verbrechens zu suchen.“

„Auf jeden Fall,“ sagte Herr Dax in einem ungeduldigen Tone, „ist das Motiv nicht Diebstahl!“

„O nein, dessen sind wir sicher!“ rief der Untersuchungsrichter. In diesem Augenblicke wurde die Tür des Laboratoriums geöffnet, und der Brigadier brachte dem Untersuchungsrichter eine Karte. Herr de Marquet las, unterdrückte einen Ausruf des Schreckens und sagte:

„Das ist doch zu stark!“

„Was gibts?“ fragte der Chef der Polizei.

„Die Karte eines kleinen Reporters der „Epoque“, des Herrn Josef Rouletabille, mit den Worten: „Eines der Motive des Verbrechens war Diebstahl!“

Der Chef der Sicherheitspolizei lächelte:

„Ah, ah! Der junge Rouletabille . . . ich habe schon von ihm sprechen hören . . . er gilt für genial . . . Lassen Sie ihn doch eintreten, Herr Untersuchungsrichter!“

Man ließ Josef Rouletabille eintreten. Ich hatte seine Bekanntschaft in dem Zuge, der uns an jenem Morgen nach Epinay-sur-Orge geführt hatte, gemacht. Er war fast wider meinen Willen in unser Abteil eingestiegen, und ich möchte hier sogleich bemerken, daß er mir wegen seiner aufdringlichen Manieren und seiner Einbildung, mit der er in einer Angelegenheit, von der selbst die Justiz nichts verstand, alles verstehen wollte, unangenehm war. Ich liebe die Journalisten nicht. Es sind unruhige Geister und Störenfriede, die man fliehen muß wie die Pest. Jener Reporter schien kaum zwanzig Jahre alt zu sein, und dabei besaß er eine Dreistigkeit, wie sie sonst nur Leute in amtlichen Stellungen haben. Ich weiß wohl, daß die Zeitung „L'Epoque“ ein einflußreiches Organ ist, mit dem man sich zu stellen wissen muß; aber auch dieses Blatt fähe gut daran, nicht solchen Dreistigkeitshoch als Redakteur zu nehmen.

Herr Josef Rouletabille trat in das Laboratorium herein, grüßte uns und wartete darauf, daß Herr de Marquet ihn bitten würde, sich zu erklären.

„Sie behaupten, mein Herr,“ sagte dieser, „das Motiv des Verbrechens zu kennen, und dieses Motiv sei, jedem Anschein entgegen, Diebstahl?“

„Nein, Herr Untersuchungsrichter, das habe ich nicht behauptet. Ich sage nicht, daß das Motiv des Verbrechens Diebstahl gewesen ist, und ich glaube es auch nicht.“

„Was bedeutet dann die Karte?“

„Sie besagt, daß eins der Motive des Verbrechens Diebstahl gewesen ist.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich will es Ihnen zeigen, wenn Sie die Güte haben wollen, mich zu begleiten.“ Und der junge Mann bat uns, ihm auf den Flur hinaus zu folgen. Dort begab er sich nach dem Waschraum und bat den Untersuchungsrichter, neben ihm hinzuknien. Dieser Waschraum empfing sein Licht durch die Glastür; und wenn die Tür offen war, genügte das hereindringende Licht, um ihn vollkommen

zu erhellen. Herr de Marquet und Herr Josef Rouletabille knieten auf der Schwelle. Der junge Mann zeigte auf eine Stelle des Steinbodens.

„Die Steinfliesen des Waschraums sind von Vater Jacques eine ganze Zeit nicht gewaschen worden,“ sagte er; „das sieht man an der Staubschicht, die sie bedeckt. Nun, sehen Sie an dieser Stelle die Spur von zwei breiten Sohlen und von jenem schwarzen Ruße, der die Schritte des Mörders überall begleitet. Dieser Ruß ist nichts anderes, als der den Fußweg von Epinay nach Le Glandier bedeckende Kohlenstaub. Sie wissen, daß es dort ein kleines Köhlerdorf gibt, wo Holzkohle in großer Menge hergestellt wird. Ich will Ihnen sagen, wie es der Mörder gemacht hat: er ist am Nachmittag hier eingedrungen, als niemand im Pavillon anwesend war, und hat seinen Diebstahl begangen.“

„Aber welchen Diebstahl? Wo sehen Sie den Diebstahl? Wer beweist Ihnen den Diebstahl?“ riefen wir alle zugleich.

„Was mich auf die Spur des Diebstahls gebracht hat,“ fuhr der Journalist fort . . .

„Das ist dies!“ fiel Herr de Marquet ein, der noch immer kniete.

„Allerdings!“ sagte Rouletabille.

Herr de Marquet erklärte, daß sich in der Tat auf dem Staub der Steinfliesen neben der Spur der beiden Sohlen der frische Abdruck eines rechtwinkligen Paketes befand, und daß man die Spur der Bindfäden, mit denen es geschnürt war, mit Leichtigkeit unterscheiden konnte.

„Wie sind Sie aber hereingekommen, Herr Rouletabille? Ich hatte Vater Jacques doch befohlen, niemand hereinzulassen; er hatte die Wache im Pavillon!“

„Schelten Sie Vater Jacques nicht! . . . Ich bin mit Herrn Robert Darzac hereingekommen.“

„Ach, wirklich!“ . . . rief Herr de Marquet in unzufriedenem Tone aus, indem er einen Seitenblick auf Herrn Darzac warf.

„Als ich die Spur des Paketes neben dem Abdruck der Sohlen sah, zweifelte ich nicht mehr am Diebstahl,“ nahm Herr Rouletabille wieder das Wort. „Der Dieb ist nicht mit dem Paket hereingekommen . . . Er hat ganz bestimmt erst hier die gestohlenen Gegenstände eingepackt und das Bündel in diese Ecke gelegt mit der Absicht, es bei seiner Flucht mitzunehmen; er hat auch seine schweren Stiefel neben das Paket hingesezt; denn sehen Sie, keine Fußspur führt zu diesen Stiefeln, und die Sohlen liegen nebeneinander wie Sohlen, die in Ruhe und leer, das heißt frei von ihren Füßen, sind. So ist es zu verstehen, wieso der Mörder, als er aus dem Gelben Zimmer entfloh, keine Spuren seiner Tritte weder im Laboratorium noch im Hausflur zurückgelassen hat. Nachdem er mit den Stiefeln in das Gelbe Zimmer eingedrungen ist, hat er sie ohne Zweifel dort ausgezogen, weil sie ihn hinderten, oder weil er so wenig Geräusch wie möglich machen wollte. Die Spur seines Heimweges durch den Flur und das Laboratorium ist von Vater Jacques bald darauf weggespült worden, was uns auf den Gedanken bringt, das Hereinkommen des Mörders durch das offene Flurfenster in die Zeit der ersten Abwesenheit Vater Jacques' (bevor er den Flur scheuerte), also um halb sechs, zu verlegen.“

„Nachdem der Mörder seine Stiefel ausgezogen hatte, hat er sie in der Hand zum Waschraum getragen und sie dort hingestellt; er selbst blieb auf der Schwelle, denn auf dem Staub des Waschraums ist keine Spur von nackten oder mit Strümpfen bekleideten Füßen zu sehen. Der Diebstahl war in diesem Augenblick schon begangen. Dann kehrte der Mann in das Gelbe Zimmer zurück und schlüpfte unter das Bett, wo die Spur seines Körpers auf dem Fußboden und sogar auf der etwas aufgerollten, sehr zerdrückten Matte deutlich erkennbar ist. Sogar frisch herausgerissene Strohhalme bezeugen ebenfalls, daß der Mörder unter dem Bett gelegen hat.“

„Ja, ja, das wissen wir,“ sagte Herr de Marquet.

„Diese Rückkehr unter das Bett beweist,“ so fuhr dieser kleine Journalist fort, „daß der Diebstahl nicht das einzige Motiv des Einschleichers war. Sagen Sie mir nicht, daß er sich dorthin geflüchtet hätte, wenn er durch das Flurfenster Vater Jacques oder



ihn kenne. Da erinnerte er mich daran, daß Mister Arthur W. Rance jener Amerikaner aus Philadelphia sei, mit dem er beim Empfang im Elisée so reichlich dem Champagner vorgesprochen hatte.

„Aber sollte er denn nicht Frankreich gleich danach verlassen?“ fragte ich.

„Ja eben, darum gerade bin ich so verwundert, ihn nicht allein in Frankreich, sondern sogar hier auf Le Glandier zu sehen. Heute früh ist er nicht angekommen, auch nicht heute nacht; er wird also vor dem Diner gekommen sein, und ich habe ihn nicht gesehen. Wie geht es nur zu, daß der Portier oder seine Frau mich nicht benachrichtigt haben?“

Bei dieser Gelegenheit fragte ich meinen Freund, wie er er angestellt hätte, um diesen Leuten zu ihrer Freilassung zu verhelfen.

Wir näherten uns gerade der Loge; Vater und Mutter Bernier sahen uns kommen und waren offenbar sehr vergnügt darüber. Sie schienen keinen Groll wegen ihrer Gelangenschaft zu hegen. Mein junger Freund fragte sie, wann Arthur Rance angekommen wäre. Sie antworteten, sie wüßten gar nicht, daß er im Schlosse sei. Er müsse wohl am Abend vorher eingetroffen sein; aber nicht sie hätten ihn hereingelassen. Arthur Rance könne, wie er es schon früher getan, am Bahnhof des kleinen Fleckens Saint-Michel ausgestiegen sein und von dort den Weg durch den Wald nach dem Schlosse genommen haben. Durch die Sainte-Genéviève-Grotte käme man bis an den Park und brauche nur ein kleines Gitter zu übersteigen, um hineinzugelangen.

Je länger die Leute redeten, desto mehr verfinsterte sich das Gesicht Rouletabilles; er war äußerst unzufrieden, unzufrieden mit sich selbst. Offenbar ärgerte es ihn, daß er so lange an Ort und Stelle arbeitete, Menschen und Dinge hier aufs eingehendste studierte und nun erst erfuhr, daß Arthur Rance das Schloß zu besuchen pflegte. In verdrießlichem Ton verlangte er nähere Erklärungen.

„Sie sagen, daß Arthur Rance ein häufiger Gast auf dem Schlosse ist? . . . Wann ist er denn zum letzten Male da gewesen?“

„Das können wir so genau nicht sagen,“ meinte Bernier, . . . „wir hörten ja nichts, während man uns gefangen hielt, und da dieser Herr, wenn er das Schloß besucht, oder wenn er fortgeht, hier bei uns nicht vorüber kommt . . .“

„Ja so, aber wissen Sie wenigstens, wann er zum ersten Mal kam?“

„O, ja, junger Herr, das war vor neun Jahren! . . .“

„Er war also vor neun Jahren in Frankreich,“ versetzte Rouletabille, „und nun, wie oft ist er Ihres Wissens seitdem auf Le Glandier zu Besuch gewesen?“

„Dreimal!“

„Wann kam er zum letzten Mal vor dem heutigen Besuch hierher, soviel Ihnen bekannt ist?“

„Etwa acht Tage vor dem Verbrechen im Gelben Zimmer.“ Rouletabille wandte sich jetzt direkt an die Frau:

„In der Fuge des Parkettbodens?“

„Jawohl,“ antwortete sie.

Er legte bei dieser letzten Frage den Finger an den Mund, um ihr tiefste Verschwiegenheit anzuempfehlen.

Wir verließen den Park und schlugen den Weg nach dem Wirtshaus „Zum Wartturm“ ein.

„Pflegen Sie mitunter in diesem Gasthause zu essen?“

„Hin und wieder.“

„Sie nehmen aber auch Ihre Mahlzeiten im Schlosse?“

„Ja; Larsan und ich lassen uns bald auf seinem, bald auf meinem Zimmer servieren.“

„Herr Stangerson bittet Sie nie zu Tisch?“

„Nie.“

„Wird Ihr Aufenthalt in seinem Hause ihm nicht lästig?“

„Ich weiß es nicht; aber jedenfalls tut er, als stören wir ihn nicht weiter.“

„Er befragt Sie niemals in der Sache?“

„Niemals! . . . Seine Auffassung ist noch immer dieselbe, wie damals als er hinter der Tür des Gelben Zimmers stand, während man drinnen seine Tochter mordete, und als er hinter der eingeschlagenen Tür keinen Mörder fand. Er ist überzeugt, daß, sobald er selbst nichts entdecken konnte, wir anderen ebensowenig im stande sind . . . Aber seit der Vermutung Larsans hat er es sich zur Pflicht gemacht, unsere Illusionen nicht zu zerstören.“

Rouletabille versenkte sich wieder in seine Betrachtungen. Endlich entriß er sich ihnen, um mir zu erzählen, wie er das Türhüterpaar befreit hatte.

„Vor einigen Tagen ging ich zu Herrn Stangerson und nahm einen Bogen Papier mit. Ich sagte ihm, er möchte mir folgende Worte auf das Papier setzen: „Ich verpflichte mich, Bernier und seine Frau, die mir viele Jahre treu gedient haben, auch fernerhin in meinen Diensten zu behalten.“ Ich erklärte ihm, daß ich mit diesem Schein die Leute zum Sprechen bringen würde und versicherte, daß die Leute nichts mit dem Verbrechen zu tun hätten. Der Ansicht war er übrigens auch. Der Untersuchungsrichter zeigte das von Herrn Stangerson unterzeichnete Schriftstück dem Portier und seiner Frau, die nun, da sie nicht länger den Verlust ihrer Stellung zu fürchten hatten, alles erzählten. Sie wilderten, so gestanden sie, auf dem Stangerschen Jagdrevier, und in der Nacht des Verbrechens trieben sie ihr verbotenes Handwerk ganz in der Nähe des Pavillons. Die wenigen Kaninchen, die sie sich so zum Schaden ihres Herrn aneigneten, wurden von ihnen an den Gastwirt vom „Wartturm“ verkauft, der sie seinen Gästen vorsetzte oder sie nach Paris verkaufte. Dies war die volle Wahrheit; ich hatte sie gleich am ersten Tage erraten. Erinnern Sie sich der Worte, die ich bei unserem Eintritt in das Wirtshaus aussprach: „Von heute an gibts nur Fleisch vom Schlächter.“ Diese Worte hatte ich an jenem Morgen gehört, als wir am Gitter des Parkes vorbeigingen; Sie hörten sie auch, haben aber nicht weiter darauf geachtet. Sie wissen doch, daß wir einen Augenblick stehen blieben, um einen Mann zu beobachten, der vor der Parkmauer auf und ab ging und jeden Augenblick nach seiner Uhr sah. Dieser Mann war Frédéric Larsan, der schon arbeitete. Hinter uns auf seiner Schwelle stand der Gastwirt und sagte zu jemand, der drinnen in der Gaststube saß: „Von heute an gibts nur Fleisch vom Schlächter.“

„Warum dieses „von heute an“? Wenn man, wie ich, einer so geheimnisvollen Wahrheit nachspürt, so läßt man sich nichts entgehen und achtet auf alles, was man hört und sieht. Für alles findet man Sinn und Bedeutung. Wir sind in einem Dorfe angekommen, das durch ein blutiges Verbrechen in Schrecken gesetzt ist. Die Logik führt mich dahin, bei jedem Wort, das ich hier höre, zu mutmaßen, daß es sich auf das Ereignis des Tages beziehe. „Von heute an“ bedeutet für mich: „Seit der Mordtat.“ Von Anfang meiner Untersuchung an suchte ich also eine Beziehung zwischen diesen Worten und dem Drama zu finden. Wir frühstückten als im „Wartturm“. Ohne weiteres sagte ich die bekannten Worte, worüber Vater Mathieu solche Verwunderung und solchen Verdruß verriet, daß sie wirklich eine sehr wichtige Rolle bei ihm spielen mußten. Wir kamen dann auf die Verhaftung der Berniers zu sprechen. Vater Mathieu sprach von ihnen wie von wahren Freunden, . . . die man bedauert . . . Verhängnisvolle Gedankerverbindung! . . . Ich sagte mir: „Jetzt, da diese Leute verhaftet sind, muß man Fleisch vom Schlächter essen.“ Keine Berniers, kein Wild mehr! Wie kam ich nur auf diese Idee, die mich gerade an „Wild“ denken ließ? Der Haß, den Vater Mathieu gegen den „Grünen“ äußerte,

und der, wie er behauptete, von dem Türhüterpaar geteilt wurde, brachte mich ganz von selbst auf den Gedanken an Wilddieberei . . . Also: da die Leute anscheinend im Augenblicke der Mordtat nicht zu Bett waren, warum befanden sie sich draußen? Um des Mordes willen? Das wollte mir nicht recht in den Sinn, denn ich dachte mir gleich, aus Gründen, die ich später anführen werde, daß der Mörder keinen Mitschuldigen hat, und daß hinter diesem ganzen Drama ein Geheimnis zwischen Fräulein Stangerson und dem Mörder stecken muß, womit die Berniers nichts zu tun haben. Diese Wilddiebsgeschichte erklärte in bezug auf die Berniers alles. Ich ließ es im Prinzip gelten und suchte nach Beweisen dafür bei ihnen in der Loge. Ich drang, Sie wissen, in ihr Häuschen ein und entdeckte unter ihrem Bette Schlingen und Messingdraht. „Da haben wirs!“ dachte ich bei mir. „Da haben wirs ja, warum sie nachts im Parke waren!“ Es wundert mich garnicht, daß sie vor dem Richter geschwiegen haben und um sich von der schweren Anklage der Mitschuld an dem Verbrechen zu entlasten, nicht sofort ihren Wilddiebstahl eingestanden hatten. Dies Geständnis befreite sie zwar aus der Gefangenschaft, verjagte sie aber aus ihrer Stellung im Schlosse. Da sie im Gefühl ihrer Unschuld an dem Mordverbrechen vollkommen sicher waren, hofften sie, daß diese ihre Unschuld sich bald klar erweisen würde, die Geschichte von der Wilddieberei aber überhaupt nicht herauskommen werde. Blieb ihnen nicht im Notfalle immer noch Zeit, die Wahrheit zu sagen? Ich habe ihr Geständnis durch das von Herrn Stangerson unterzeichnete Versprechen beschleunigt. Sie gaben alle nötigen Beweise, wurden in Freiheit gesetzt und hegen seitdem für mich die innigste Dankbarkeit. Am Tage nach den Ereignissen auf der „Wundergalerie“, als ich hier treu ergebene Leute brauchte, beschloß ich, sie sofort für mich zu gewinnen, indem ich ihnen die Freiheit wiedergab. Das ist alles.“

So erzählte mir Joseph Rouletabille, und ich konnte mich nicht genug wundern, auf wie einfache Weise er in dieser verwickelten Geschichte hinter die Wahrheit gekommen war. Gewiß, diese Sache war geringfügig; aber ich dachte bei mir, daß es diesem jungen Mann gewiß auch gelingen werde, uns eines Tages mit derselben Einfachheit über die Schreckensnacht im Gelben Zimmer und die „Wundergalerie“ aufzuklären.

Wir waren am Wirtshaus „Zum Wartturm“ angelangt und traten ein.

Diesmal sahen wir den Wirt nicht; aber die Wirtin empfing uns mit großer Freundlichkeit.

„Wie gehts Vater Mathieu?“ fragte Rouletabille.

„Nicht viel besser, Herr, nicht viel besser. Er liegt immer noch zu Bette.“

„Läßt ihm die Gicht denn gar keine Ruhe?“

„Ach nein! Ich mußte ihm heute Nacht wieder Morphinum einspritzen, das cinzige, was seine Schmerzen etwas lindert.“

Sie sprach mit sanfter Stimme, so sanft, wie ihr ganzes Wesen. Frau Mathieu war wirklich ein schönes Weib; nur lag etwas Träges, Schmachtdendes in ihren großen, dunkel umrandeten Augen. Vater Mathieu mußte, wenn ihn seine Gicht nicht gerade plagte, ein beneidenswerter Ehemann sein.

Aber die junge Frau, . . . war sie wohl glücklich mit diesem brummigen Rheumatiker? Die Szene, der wir kürzlich beiwohnten, ist nicht dazu angetan, es glauben zu machen, und trotzdem lag in dem ganzen Wesen dieser Frau ein gewisses Etwas, das nicht auf Untröstigkeit zu deuten schien. Sie verschwand in der Küche, um unser Essen zu bereiten, nachdem sie eine Flasche vortrefflichen Apfelweins auf den Tisch gestellt hatte. Rouletabille schenkte uns ein, stopfte seine Pfeife, zündete sie an und setzte

mir endlich mit der größten Ruhe auseinander, warum er mich bewaffnet nach Le Glandier hatte kommen lassen.

„Ja, ja,“ sagte er, während sein Auge nachdenklich den Rauchwolken folgte, „ja, lieber Freund, ich erwarte heute abend den Mörder.“

Nach einem kurzen Stillschweigen, das ich mich zu unterbrechen hütete, begann er wieder:

„Gestern abend, gerade als ich zu Bett gehen wollte, klopft Robert Darzac an meine Tür. Ich öffne ihm, und er vertraut mir, daß er sich genötigt sehe, am nächsten Morgen, das heißt also: heute früh nach Paris zu fahren. Der Grund, der ihn zu diesem Entschluß bestimmte, war ebenso dringend wie geheimnisvoll; dringend, weil er unmöglich diese Reise unterlassen konnte, und geheimnisvoll, da es ihm ebenso unmöglich war, mir ihren Zweck zu enthüllen. „Ich reise, und dennoch“, fügte er hinzu, „gäbe ich die Hälfte meines Lebens darum, Fräulein Stangerson in diesem Augenblicke nicht zu verlassen!“ Er verhehlte mir nicht, daß er sie noch einmal in Gefahr glaubte. „Sollte sich in der kommenden Nacht etwas ereignen, so würde ich mich kaum darüber wundern,“ gestand er mir ein, „und trotzdem muß ich fort. Ich werde erst übermorgen früh in Le Glandier wieder zurück sein.“

Ich bat ihn um nähere Erklärung. Alles, was er mir sagte, ist dies: Der Gedanke an eine dringende Gefahr komme ihm, weil gerade immer während seiner Abwesenheit die Attentate auf Fräulein Stangersons Leben stattgefunden hätten. In der Nacht der Ereignisse in der „Wundergalerie“ war er nicht im Schloß anwesend, ebenso auch in der Nacht des Verbrechens im Gelben Zimmer. „Wenn Sie dennoch heute wieder fortgehen, so gehorchen Sie einem stärkeren Willen als dem Ihrigen,“ sagte ich. „Vielleicht,“ war seine Antwort. Ich fragte ihn noch, ob dieser stärkere Wille der Fräulein Stangersons wäre. Er schwört mir, daß dies nicht der Fall sei, und daß er den Entschluß zur Abreise ganz allein gefaßt habe, unbeeinflußt von Fräulein Stangerson. Kurz, er wiederholte mir, daß er an die Möglichkeit eines neuen Attentats nur wegen dieses höchst merkwürdigen Zusammentreffens der Umstände dachte, ja daß der Untersuchungsrichter ihn auch schon darauf aufmerksam gemacht hätte. „Wenn Fräulein Stangerson etwas zustoße,“ sagte er, „so wäre es schrecklich für sie und für mich; für sie, da sie wieder einmal zwischen Leben und Tod schweben würde, für mich, da ich sie nicht verteidigen könnte und obendrein gezwungen wäre, zu verschweigen, wo ich die Nacht zugebracht habe. Nun ja, ich weiß sehr wohl, welcher Verdacht auf mir lastet. Der Untersuchungsrichter und Frédéric Larsan sind nicht weit davon entfernt, mich für schuldig zu halten. Larsan ist das letzte Mal, als ich mich nach Paris begab, meiner Spur gefolgt, und ich hatte die allergrößte Mühe, ihn los zu werden.“ — „Warum“, rief ich plötzlich aus, „sagen Sie mir nicht den Namen des Mörders, da Sie ihn kennen?“ Darzac war bestürzt. Er erwiderte mit zögernder Stimme: „Ich? . . . Ich sollte den Namen des Mörders kennen? . . . Von wem hätte ich ihn wohl erfahren?“ . . . „Von Fräulein Stangerson!“ antwortete ich schnell. Jetzt wurde er so blaß, daß ich glaubte, er würde ohnmächtig werden; ich ersah daraus, daß ich das Richtige getroffen hatte: „Fräulein Stangerson und er wissen den Namen des Mörders!“ Nachdem er sich etwas erholt hatte, sagte er zu mir: „Ich gehe jetzt, Herr Rouletabille. Seit dem ersten Tage Ihres Hiersein habe ich Ihre ungewöhnliche Klugheit schätzen gelernt. Darum möchte ich Sie bitten, mir einen großen Dienst zu erweisen. Vielleicht befürchte ich mit Unrecht, daß in der nächsten Nacht wieder ein Mordversuch geschehen wird; aber da man auf alles gefaßt sein muß, so zähle ich auf Sie, daß Sie dieses Verbrechen verhindern werden. . . . Treffen sie alle erdenklichen Vorkehrungen,

um Fräulein Stangerson zu beschützen! Richten Sie es so ein, daß niemand in ihr Zimmer gelangen kann! Bewachen Sie dieses Zimmer, wie ein treuer Hofhund! Schlafen Sie nicht! Gönnen Sie sich keinen Augenblick Ruhe! Der Mann, den wir fürchten, ist von einer unglaublichen Verschlagenheit; aber gerade dies kann sie retten, wenn Sie wachsam sind! Denn es ist unmöglich, daß er nicht erfährt, wie wachsam Sie infolge seiner Arglist sind, und wenn er das erfährt, wird er wohl keinen neuen Anschlag wagen.“ — „Haben Sie von alledem mit Herrn Stangerson gesprochen?“ — „Nein!“ — — „Warum nicht?“ — — „Weil ich nicht will, daß Herr Stangerson mir sagt, was Sie mir vorhin sagten: „Sie kennen den Namen des Mörders!“ Wenn schon Sie sich darüber wundern, daß ich Ihnen sage: „Der Mörder kommt vielleicht morgen wieder! . . . wie würde erst Herr Stangerson erschrecken! Er würde vielleicht nicht glauben, daß meine düstere Voraussagung nur auf der Gleichzeitigkeit zweier Tatsachen beruht, die sie am Ende selbst sonderbar finden könnten . . . Ich sage Ihnen dies alles, Herr Rouletabille, weil ich großes . . . großes Vertrauen zu Ihnen habe . . . Ich weiß, daß Sie mich nicht im Verdacht haben! . . .“

„Der Aermste,“ fuhr Rouletabille fort, „sprach, so gut er konnte, kreuz und quer. Er litt sehr. Ich hatte Mitleid mit ihm, um so mehr, als ich vollkommen einsah, daß er sich lieber töten ließe, als mir zu sagen, wer der Mörder sei; so wie Fräulein Stangerson sich lieber ermorden lassen, als den Mann aus dem Gelben Zimmer und der Wundergalerie nennen wird. Dieser Mensch muß sie beide in seiner Hand haben, und sie scheinen nichts so sehr zu fürchten, als daß Herr Stangerson davon erfahre. Ich gab Herrn Darzac zu verstehen, daß er sich genügend erklärt habe und mir nichts weiter zu sagen brauche. Ich versprach ihm, wach zu bleiben und mich die ganze Nacht nicht niederzulegen. Er drang darauf, daß ich Fräulein Stangersons Wohnung mit einer undurchdringlichen Schutzmauer umgebe. Daraus entnahm ich, daß Darzac von mir verlangte, ich sollte das Erscheinen des Mörders unmöglich machen, das heißt: ihn so zurückschrecken, daß er spurlos verschwände. „Wenn ich fort sein werde,“ sagte er zum Schluß, „können Sie von Ihren Befürchtungen für diese Nacht zu Herrn Stangerson sprechen, auch zu Vater Jacques, zu Frédéric Larsan, zu wem Sie wollen im Schlosse, und so bis zu meiner Rückkehr eine Wachsamkeit entfalten, die in aller Augen Ihre eigene Idee sein wird.“

Er ging, der arme Mann, der kaum noch wußte, was er sagte. Mein Schweigen und meine Blicke schrien es ihm ja förmlich ins Gesicht, daß ich sein Geheimnis zu drei Vierteln erraten hatte.

Als er fort war, überlegte ich. Ich sagte mir, daß man hier die Verschlagenheit selbst sein müsse, damit der Mann nicht einen Augenblick vermute, man könne sein Kommen ahnen. Es heißt also, ihn nicht hereinlassen, und koste es das Leben, aber ihn nahe genug kommen lassen, um sein Gesicht, tot oder lebend, zu sehen! Denn die Sache muß ein Ende nehmen; Fräulein Stangerson muß von diesem geheimnisvollen Mörder befreit werden!“

„Ja, lieber Freund,“ erklärte Rouletabille, nachdem er seine Pfeife auf den Tisch gelegt und sein Glas geleert hatte, „ich muß sein Gesicht deutlich sehen.“

In diesem Augenblick erschien die Wirtin wieder und brachte den unvermeidlichen Speckekuchen herein, Rouletabille neckte Frau Mathieu ein wenig, und sie war in der lebenswürdigsten Laune.

„Sie ist viel vergnügter,“ sagte er zu mir, „wenn Vater Mathieu wegen seiner Gicht ans Bett gefesselt ist!“

Doch ich war weder bei den Scherzen Rouletabilles noch bei dem holden Lächeln der Wirtin; ich war noch ganz bei den letzten Worten meines jungen Freundes und dem

seltsamen Beginnen Robert Darzacs.

Als er mit seinem Eierkuchen fertig war und wir uns wieder allein befanden, fuhr Rouletabille in seinen vertraulichen Mitteilungen fort:

„Als ich Ihnen heute morgen in früher Stunde telegraphierte, hatte ich nach den Worten Darzacs die Befürchtung, daß der Mörder vielleicht in der nächsten Nacht kommen würde. Jetzt kann ich Ihnen sagen, daß er bestimmt kommen wird. Ja, ja, ich erwarte ihn.“

„Und was hat Ihnen diese Gewißheit gegeben? . . . Könnte es nicht der Zufall wollen . . .“

„Seien Sie still,“ unterbrach mich Rouletabille lächelnd. „Seien Sie still! Sie sind im Begriff, eine Dummheit zu sagen. Ich überzeugte mich heute morgen um halb elf davon, das heißt: vor Ihrer Ankunft und folglich auch, bevor wir Arthur Rance am Fenster des Schloßhofes sahen . . .“

„So, so“, sagte ich. . . „Wirklich! . . . Aber, wie überzeugten Sie sich denn um halb elf?“

„Weil ich um halb elf den Beweis hatte, daß Fräulein Stangerson ebenso viele Anstrengungen machte, um den Mörder in ihr Zimmer hereinzulassen, wie Robert Darzac, um ihn daran zu hindern.“

„Was?“ rief ich. . . „Ist das möglich?“ Und leise fragte ich:

„Haben Sie mir nicht gesagt, daß Fräulein Stangerson Robert Darzac liebt?“

„Ich habe es Ihnen gesagt, weil es die Wahrheit ist.“

„Also, finden Sie es nicht sonderbar . . .“

„Alles in dieser Affäre ist sonderbar, lieber Freund, obwohl das Sonderbare, das Sie kennen, nichts ist gegen das, was Sie noch erwartet!“

„Man sollte annehmen,“ sagte ich noch, „daß Fräulein Stangerson und ihr Mörder zum mindesten briefliche Beziehungen zueinander hätten?“

„Nehmen Sie es nur an, lieber Freund, nehmen Sie es nur an! . . . Das ist nicht gefährlich! . . . Ich erzählte Ihnen die Geschichte von dem Briefe, den der Mörder auf dem Tische zurückgelassen hat, und der . . . in der Tasche Fräulein Stangersons verschwand . . . Wer kann behaupten, daß der Mörder in diesem Briefe Fräulein Stangerson nicht auffordert, ihr demnächst ein wirkliches Rendezvous zu geben, und daß er dieses Rendezvous nicht für die nächste Nacht festgesetzt, sobald er der Abreise Darzacs sicher ist?“

Dabei lächelte mein Freund spöttisch; in solchen Augenblicken frage ich mich, ob er sich nicht über mich lustig macht.

Die Tür der Wirtsstube ging auf. Rouletabille sprang wie elektrisiert auf.

„Mr. Arthur Rance!“ rief er.

Mr. Arthur Rance stand vor uns und grüßte phlegmatisch. Zwanzigstes Kapitel.

Fräulein Stangerson macht eine Bewegung.

„Sie haben mich erkannt, Herr Rance?“ fragte Rouletabille den Gentleman.

„Sofort,“ antwortete Arthur Rance; „Sie sind der junge Mann vom Büffet. (Bei der Anrede „junger Mann“ wurde Rouletabille rot vor Zorn.) Ich bin eigens heruntergekommen, um Ihnen die Hand zu drücken. Sie sind ein fideler junger Mensch!“

Der Amerikaner reicht Rouletabille, dessen Gesicht sich wieder aufheitert, die Hand; mein Freund stellte uns einander vor und lud Herrn Rance ein, an unserer Mahlzeit teilzunehmen.

„Danke! . . . Ich frühstücke bei Herrn Stangerson.“

Arthur Rance spricht die Sprache unseres Landes ganz geläufig, fast ohne fremden Akzent.

„Ich hätte nicht gedacht, daß ich das Vergnügen haben würde, Sie wiederzusehen, Herr Rance. Hatten Sie nicht die



Berndorfer Metallwaren-Fabrik

Arthur Krupp, Berndorf Austria

5000 Arbeiter, — Tägliche Erzeugung 350 Dtdz Bestecke



Schwer versilberte

Bestecke und Tafelgeräte aus Alpaca-Silber

Eigene Niederlager in Europa:

**Amsterdam, Berlin, Brüssel, Budapest, Hamburg, London, Luzern,
Mailand, Moskau, Paris, Prag, Stockholm, Wien**

Schutzmarken;

A. KRUPP  BERNDORF



OSO  BM

für Alpaca-Silber I für Alpaca Silber II für Alpaca

Absicht, Frankreich einen oder zwei Tage nach dem Feste zu verlassen?"

Wir beide tun, als ob wir diesem zufälligen Gespräch gar keine Bedeutung beilegen, während wir auf jedes Wort des Amerikaners aufmerksam lauschen.

Sein glattrasiertes Gesicht von blutroter Farbe, die schweren, nervös zuckenden Augenlider lassen auf den ersten Blick den Alkoholiker erkennen. Wie kommt dieser Mensch dazu, auf so vertraulichem Fuße mit dem Professor zu stehen?

Ich erfuhr einige Tage später von Frédéric Larsan, der, wie wir, von der Ankunft des Amerikaners unangenehm überrascht war, daß Mr. Rance erst seit etwa fünfzehn Jahren nämlich, nachdem Stangersons Philadelphia verlassen hätten, dem Alkohol ergeben war. Während ihres dortigen Aufenthaltes hatten sie viel mit Arthur Rance, einem der bedeutendsten Phrenologen der Neuen Welt, verkehrt. Er hat durch seine neuen Versuche die Wissenschaft Galls und Lavaters außerordentlich gefördert. Seine Freundschaft mit Stangersons ist auf einen großen Dienst zurückzuführen, den der amerikanische Gelehrte ihnen einmal geleistet hat. Als Fräulein Stangerson bei einer Spazierfahrt durch das Scheuwerden der Pferde in Lebensgefahr geriet, wurde sie durch den kühnen Opfermut Arthur Rances gerettet. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sich infolge jenes Ereignisses eine Art Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und der Professorstochter gebildet hat; aber nichts läßt auf innigere Beziehungen schließen.

Wie war Frédéric Larsan zur Kenntnis dieser Dinge gelangt? Er sagte es mir nicht, aber er schien seiner Sache sicher zu sein.

Wären uns diese Einzelheiten vorher bekannt gewesen, so hätte uns seine Anwesenheit auf dem Schlosse ruhiger gelassen, sie hätte nur das Interesse erhöht, das wir dieser neu erscheinenden Persönlichkeit entgegenbrachten. Der Amerikaner dürfte im Alter von fünfundvierzig Jahren stehen. Als Rouletabille ihn nach der Verzögerung seiner Abreise fragte, gab er folgende sehr natürliche Erklärung dafür: „Als ich das Attentat erfuhr, schob ich meine Rückkehr nach Amerika auf; ich wollte mich vor der Abreise vergewissern, daß Fräulein Stangerson nicht tödlich getroffen ist, und werde nicht eher reisen, als bis sie gänzlich wiederhergestellt sein wird.“

Arthur Rance leitete jetzt die Unterhaltung, wobei er es vermied, auf gewisse Fragen Rouletabilles einzugehen. Er teilte uns unaufgefordert seine persönlichen Ansichten über das traurige Ereignis mit, und diese waren, wie ich mich überzeugte, nicht weit entfernt von denen Larsans: das heißt, der Amerikaner glaubte auch, daß Robert Darzac in die Geschichte verwickelt sein müsse.

Er hütete sich, Namen zu nennen; aber man brauchte kein großer Gelehrter zu sein, um herauszufühlen, was hinter seinen Andeutungen steckte. Er sagte uns, er kenne die Bemühungen des jungen Rouletabille, hinter das verwickelte Geheimnis des Gelben Zimmers zu kommen. Auch erzählte er uns, daß Herr Stangerson ihn von den Geheimnissen in der Wundergalerie in Kenntnis gesetzt habe. Man errie aus allem, was Arthur Rance sagte, daß er Robert Darzac im Verdacht hatte. Zu wiederholten Malen bedauerte er, daß Herr Darzac gerade vom Schloß abwesend war, als sich dort so mysteriöse Dinge abspielten, und wir verstanden,

was er damit sagen wollte. Kurz, er stellte die Meinung auf, daß es von Darzac sehr klug, sehr geschickt sei, selbst Herrn Joseph Rouletabille an Ort und Stelle einzusetzen; denn dieser würde sicher nicht verfehlen — über kurz oder lang — den Mörder zu entdecken.

Mit diesen letzten Worten, die natürlich ironisch gemeint waren, stand er auf, grüßte uns und ging hinaus.

Rouletabille blickte ihm aus dem Fenster nach und sagte: „Ein komischer Kauz!“

Ich fragte ihn:

„Glauben Sie, daß er die Nacht auf dem Schlosse verbringen wird?“

„Das sei ihm völlig gleichgültig,“ erwiderte der junge Reporter zu meiner Verwunderung.

Die Erlebnisse unseres Nachmittags will ich rasch übergehen. Es genüge zu wissen, daß wir einen Spaziergang in die Wälder machten, daß Rouletabille mich nach der Sainte Geneviève-Grotte führte, und daß mein Freund während der ganzen Zeit absichtlich von allem anderen sprach, nur nicht von dem, was ihn beschäftigte. So kam der Abend heran. Ich war ganz verwundert, daß der Reporter nicht die geringsten Vorbereitungen für die Nacht traf, wie ich es erwartet hatte; ich machte ihm hierüber eine Bemerkung, als wir bei anbrechender Dunkelheit wieder in seinem Zimmer saßen. Er antwortete mir, alle seine Verfügungen seien schon getroffen, der Mörder könne ihm diesmal nicht entweichen. Als ich einen leisen Zweifel äußerte, und mit Bezug auf das Verschwinden des Mannes in der Galerie bemerkte, daß dasselbe Ereignis sich wiederholen könnte, versetzte er: „Ich hoffe stark darauf; ich kann mir für heute nacht nichts Besseres wünschen.“ Ich ließ es dabei bewenden; denn ich weiß aus Erfahrung, wie zwecklos es ist, weiter in ihn zu dringen. Er vertraute mir, daß das Schloß seit Tagesanbruch durch seine und Berniers Fürsorge stark bewacht sei. Niemand könne sich nahen, ohne daß er davon erführe. Solange also keine Nachricht von außen käme, sei er ruhig über das Schicksal der Schloßbewohner.

Rouletabille zog seine Uhr heraus, sie zeigte halb sieben; er stand auf und winkte mir, ihm zu folgen. Er nahm sich jetzt weder in acht, laut aufzutreten, noch empfahl er mir Stille, als er mich über die Galerie führte. Wir erreichten die rechte Galerie und verfolgten sie bis zum Treppenflur, den wir überschritten. Von hier setzten wir, an der Wohnung des Professor Stangerson vorüber, unseren Weg nach der Galerie im „linken Flügel“ fort. Am äußersten Ende dieser Galerie befindet sich, ehe man zum Turm gelangt, ein Zimmer, das augenblicklich von Arthur Rance bewohnt wird. Die Tür dieses Zimmers lag gerade dem nach Osten gelegenen Fenster gegenüber, das sich im rechten Flügel am Ende der rechten Galerie befindet, demselben Fenster, an das Rouletabille damals den Vater Jacques postiert hatte. Dreht man dieser Tür den Rücken, das heißt, tritt man aus dem Zimmer heraus, so hat man die ganze Galerie in einer Flucht vor sich; nämlich: linken Flügel, Treppenflur, rechten Flügel. Nur natürlich die Wendelgalerie des rechten Flügels sieht man nicht.

„Auf diese Wendelgalerie,“ sagt Rouletabille, „komme ich noch zurück. Sobald ich Sie darum bitten werde, werden Sie hier Ihren Posten nehmen.“

Und er führte mich in eine kleine dreieckige, dunkle Kammer, die zur Linken von Arthur Rances Zimmer lag. Von diesem versteckten Winkel aus konnte ich alles, was sich in der Galerie zutrug, ebenso gut sehen, als wäre ich vor der Tür des Amerikaners, und zur selben Zeit konnte ich seine Tür beobachten. Die Tür dieser Kammer, die mir als Beobachtungsposten dienen sollte, hatte keine blinden Scheiben. In der Galerie war es hell, da alle Lampen dort brannten; in der Kammer war es dunkel. Der Posten war für einen Spion glänzend gewählt.

Denn was trieb ich hier sonst als Spionage, aber meine Neugierde überwog eben alles. Zudem konnte ich sagen, daß ich dazu beitragen half, das Leben eines Weibes zu retten, und es gibt keine Amtsregeln, die ein so edelmütiges Werk untersagen könnten.

Wir schritten wieder über die Galerie. Gerade in dem Augenblick, als wir an Fräulein Stangersons Wohnräumen vorbeikamen, öffnete sich die Tür des Salons, und der Kammerdiener, der bei Tisch bediente (Herr Stangerson speiste seit drei Tagen mit seiner Tochter zusammen in ihrem Salon), trat heraus. Da er die Tür nur angelehnt ließ, sahen wir deutlich, wie Fräulein Stangerson, während ihr Vater einen Augenblick bückte, um einen heruntergefallenen Gegenstand aufzuheben, den Inhalt eines Fläschchens in das Glas Herrn Stangersons goß.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Lauer.

Diese Bewegung, die mich sehr erschreckte, schien Rouletabille äußerst kalt zu lassen. Als wir uns in seinem Zimmer wiedertrafen, berührte er die Szene, die wir soeben überrascht hatten, mit keinem Wort, sondern gab mir nur noch die letzten Anweisungen für die Nacht. Nach dem Abendessen sollte ich in die dunkle Kammer gehen und dort abwarten, bis ich etwas sehen würde.

„Wenn Sie vor mir etwas sehen,“ machte mir mein Freund klar, „so lassen Sie es mich sofort wissen! Falls der Mann auf einem anderen Wege, als über die Wendelgalerie, die rechte Galerie betritt, so müssen Sie ihn früher als ich sehen, da Sie ja die ganze rechte Galerie überblicken können, und ich nur den Ueberblick über die Wendelgalerie habe. Um mich zu benachrichtigen, brauchen Sie nur sofort den Vorhang des rechten Galeriefensters herabzulassen. Dieses Fenster ist das ihrer Kammer zunächst liegende. Das bisher helle Fenster wird sich dann sofort verdunkeln. Sie haben nur die Hand aus der Kammer zu strecken, um den Vorhang mit einem Griff herabzulassen. Von der Wendelgalerie aus, die mit der anderen Galerie einen rechten Winkel bildet, kann ich alle dort beleuchteten Fenster sehen; wenn also die Scheibe sich verdunkelt, werde ich wissen, was dies zu bedeuten hat.“

„Und was dann?“

„Dann werden Sie mich an der Biegung der Wendelgalerie erscheinen sehen.“

„Was soll ich dann tun?“

„Sie kommen mir sofort entgegen, hinter dem Manne her; aber ich werde dann schon auf ihn losgegangen sein, und ich werde wissen, ob sein Gesicht in meinen Gedankenkreis paßt . . . Ja, ja, dabei ist nichts zu kichern . . . Doch, meinnetwegen, nehmen Sie noch die wenigen Augenblicke wahr, die ihnen zur Heiterkeit bleiben; denn ich schwöre ihnen, Sie werden gleich sehr Ernstes erleben.“

„Und wenn der Mann entkommt?“

„Um so besser,“ sagte Rouletabille phlegmatisch. „Mir liegt nichts daran, ihn festzuhalten; er kann die Treppe hinunterspringen und durch den unteren Hausflur entweichen . . . und zwar, ehe Sie den oberen Flur erreicht haben, da Sie im hintersten Teile der Galerie sind. Ich aber werde ich ihn nicht fortlassen, ohne zuvor sein Gesicht gesehen zu haben. Weiter brauche ich nichts! Ich werde es dann schon so einrichten, daß er für Fräulein Stangerson tot ist, selbst wenn er am Leben bleibt. Ergreife ich ihn lebend, so werden es mir Fräulein Stangerson und Robert Darzac vielleicht nie verzeihen! Und ich gebe so viel auf die Wertschätzung dieser ausgezeichneten Menschen. Wenn Fräulein Stangerson ein Betäubungsmittel in das Glas ihres Vaters gießt, damit er nicht in der Nacht durch die Unterhaltung mit ihrem Mörder geweckt werde, so stellen Sie sich ihre grenzenlose Dankbarkeit mir gegenüber vor, wenn ich ihrem Vater den Mann

vom Gelben Zimmer und aus der Wundergalerie gebunden und geknebelt vorführe! Vielleicht ist es ein Glück, daß er in jener geheimnisvollen Nacht wie durch Zauberei vor aller Augen verschwand! Das verriet mir das plötzliche Aufleuchten ihres Angesichts, als sie erfuhr, er sei entkommen. Ich begriff, daß es weniger darauf ankommt, den Mörder zu ergreifen, als ihn stumm zu machen, gleichviel, auf welche Art. Ihn töten? Ja, das ist keine Kleinigkeit und — es ist auch nicht meine Sache . . . es sei denn, daß er mir geradezu in die Hände läuft! . . . Anderseits: ihn stumm machen, ohne daß die Dame mich ins Vertrauen gezogen hat? . . . Das ist eine Aufgabe, die zunächst darin besteht, alles aus dem Nichts zu erraten! . . . Zum Glück, lieber Freund, habe ich es erraten, oder besser: habe ich es gefunden . . . und ich verlange von dem Manne heute abend nichts weiter, als sein Gesicht zu sehen. Ich will doch wissen, ob es . . .“

„In den Kreis . . .?“

„. . . und so weiter, ganz recht! Sein Gesicht wird mich nicht überraschen!“

„Ich dachte, Sie hätten sein Gesicht schon an jenem Abend gesehen, als sie zum Fenster hineinstiegen . . .?“

„Leider sehr schlecht . . . das Licht stand auf der Erde . . . und dieser falsche Bart . . .“

„Heute abend wird er keinen tragen?“

„. . . Aber die Galerie ist hell, und außerdem weiß ich jetzt mehr, oder richtiger: mein Verstand weiß mehr . . . Also werde ich die Augen offen halten . . .“

„Doch, wenn es sich darum handelt, ihn zu sehen und ihn danach wieder entwischen zu lassen . . . warum sind wir denn bewaffnet?“

„Ja, mein Lieber, wenn der Mensch merkt, daß ich ihn durchschaue, dann ist er zu allem fähig! . . . und dann heißt es, uns verteidigen!“

„Und Sie sind wirklich sicher, daß er heute abend kommt?“

„So sicher, wie ich Sie hier vor mir sehe! . . . Fräulein Stangerson hat sich heute morgen sehr geschickt ihrer Pflegerinnen zu entledigen gewußt; sie hat ihnen unter einem sehr wahrscheinlich klingenden Vorwande vierundzwanzig Stunden Urlaub bewilligt, und nur ihr Vater darf sie in Abwesenheit der Schwestern bewachen. Er wird im Boudoir seiner Tochter schlafen, und es ist wahrhaft rührend, seine Freude und Dankbarkeit über dieses Wächteramt zu sehen. Das zeitliche Zusammentreffen von Darzacs Abreise mit den außergewöhnlichen Maßregeln Fräulein Stangersons, um allein zu sein, läßt darüber keinen Zweifel: die Anzkunft des Mörders, die Darzac befürchtet, Fräulein Stangerson bereitet sich darauf vor!“

„Entsetzlich!“

„Ja.“

„Und die Bewegung, bei der wir sie beobachteten? . . . Wird der Professor wirklich in einen Betäubungsschlaf verfallen?“

„Unbedingt.“

„So sind wir für die Ereignisse der kommenden Nacht nur unser zwei?“

„Vier. Der Portier und seine Frau halten auf alle Fälle Wache. Für den Anfang halte ich ihre Wachsamkeit für unnötig; aber nachher wird Bernier uns nützlich sein; nachher beim Schießen . . .“

„Sie glauben wirklich, daß es zum Schießen kommen wird?“

„Das wird von ihm abhängen!“

„Warum haben Sie Vater Jacques nichts gesagt! Sie werden ihn heute nicht mehr brauchen?“

„Nein,“ antwortete Rouletabille.

Ich beobachtete eine Zeit Stillschweigen; da ich aber gern genau wissen wollte, wie Rouletabille dacht, so fragte

ich ihn geradezu:

„Warum benachrichtigen Sie Arthur Rance nicht? . . . Er könnte uns Hilfe leisten . . .“

„Wozu?“ fragte Rouletabille übellaunig . . . „Wollen Sie denn alle Welt in Fräulein Stangersons Geheimnisse einweißen? . . . Gehen wir zu Tisch! . . . es ist Zeit . . . Heute abend essen wir bei Frédéric Larsan, . . . das heißt, wenn er nicht wieder Robert Darzac auf dem Nacken sitzt . . . Er folgt ihm auf Schritt und Tritt. Meinetwegen! Wenn er jetzt nicht da ist, so wird er ganz gewiß heute nacht da sein! . . . Dem werde ich schon helfen!“

In demselben Augenblick hörten wir Lärm im Nebenzimmer.

„Das muß er sein,“ sagte Rouletabille.

„Ich muß Sie noch etwas fragen,“ sagte ich; „vor Larsan darf selbstverständlich keine Anspielung auf die heutige Nacht gemacht werden, nicht wahr?“

„Natürlich nicht: wir handeln allein, auf unsere eigene Rechnung.“

„Und haben den ganzen Ruhm für uns?“

„Du sagst es, stolzer Held!“ spottete Rouletabille.

Wir speisten in Frédéric Larsans Zimmer . . . Er war, wie er uns sagte, eben erst nach Hause gekommen und lud uns ein, uns zu Tisch zu setzen. Das Essen verlief in der besten Laune der Welt, was, wie ich bald bemerkte, der Hoffnung Rouletabilles und Larsans, endlich hinter die Wahrheit zu kommen, zuzuschreiben war. Rouletabille redete dem großen Fred vor, daß ich ihn aus eigenem Antrieb besuchte, und daß er mich da behalten hätte, um ihm bei einer großen, noch am selben Abend der „Epoque“ abzuliefernden Arbeit behilflich zu sein. „Ich würde,“ sagte er, „mit dem Eلفuhrzuge nach Paris zurückfahren und sein Manuskript mitnehmen. Es sei eine Art Feuilleton, in dem der junge Reporter die wichtigsten Episoden der Geheimnisse von Le Glandier schildere. Larsan lächelte bei dieser Erklärung wie einer, der sich nicht zum Narren halten läßt, sich aber aus Höflichkeit hütet, den geringsten Zweifel an Dingen, die ihn nicht angehen, zu äußern. Mit größter Vorsicht in der Wahl seiner Worte, sogar bis auf die Betonung achtend, unterhielt Larsan sich mit Rouletabille ziemlich lange über den Aufenthalt des Mistern Arthur W. Rance im Schlosse und über seine Vergangenheit in Amerika, von der beide gern mehr gewußt hätten, wenigstens was seine Beziehungen zu Professor Stangerson anbetraf. Auch sagte Larsan, der mir plötzlich leidend vorkam, mit großer Anstrengung:

„Ich glaube, Herr Rouletabille, daß wir hier nicht mehr lange zu tun haben werden; nach meiner Ansicht werden wir nicht mehr viel Nächte hier schlafen . . .“

„Das denke ich auch, Herr Fred.“

„Sie glauben also, lieber Freund, daß die Affäre zu Ende ist?“

„Ich glaube in der Tat, sie ist zu Ende, und kann uns nichts Neues mehr lehren,“ versetzte Rouletabille.

„Haben Sie den Schuldigen gefunden?“ fragte Larsan.

„Und Sie?“ fragte Rouletabille zurück.

„Ich, ja.“

„Ich auch,“ sagte Rouletabille.

„Sollte es derselbe sein?“

„Das glaube ich nicht, falls Sie nicht Ihre Ansicht geändert haben,“ sagte der junge Reporter.

„Darzac ist ein ehrlicher Mann!“ fügte er mit Nachdruck hinzu.

„Sind Sie dessen sicher?“ fragte Larsan. „Meinetwegen! Ich bin vom Gegenteil überzeugt . . . Also Krieg zwischen uns?“

„Jawohl, Krieg; und ich werde Sie schlagen, Herr Frédéric Larsan.“

„Die Jugend zweifelt an nichts,“ sagte der große Fred

Dr. Stapler

ehemaliger Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien
ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am
portugiesischen Hospital.

Operateur und Frauenarzt

Rua Barão de Itapetininga N 4

Von 1-3 Uhr.

Telephon 1407.

zum Schluß; dabei reichte er mir lachend die Hand.

Rouletabille wiederholte wie ein Echo:

„An nichts!“

Aber plötzlich griff Larsan, der aufgestanden war, um uns Gutenacht zu wünschen, mit den Händen an seine Brust und schwankte. Er mußte sich auf Rouletabille stützen, um nicht zu fallen. Er war ganz blaß geworden.

„Oh, oh,“ stöhnte er, „was habe ich nur? . . . Bin ich vergiftet?“

Er sah uns verstört an . . . Vergebens stellten wir Fragen an ihn; er antwortete uns nicht mehr . . . er war in einen Sessel gesunken, und wir konnten kein Wort aus ihm herausbekommen. Wir waren äußerst besorgt, sowohl um ihn wie um uns selbst; denn wir hatten von allen Gerichten gegessen, die Frédéric Larsan auch berührt hatte. Wir bemühten uns um ihn. Jetzt schien er nicht mehr zu leiden, aber sein Kopf war schwer auf die Schulter gesunken, und seine schwer herabfallenden Augenlider verbargen uns seinen Blick. Rouletabille beugte sich über seine Brust und untersuchte das Herz.

Als er sich wieder erhob, war mein Freund ebenso ruhig, wie ich ihn vorher bestürzt gesehen hatte.

„Er schläft,“ sagte er zu mir.

Er zog mich mit sich in sein Zimmer, nachdem er Larsans Schlafzimmertür verschlossen hatte.

„Betäubt?“ fragte ich . . . „Will Fräulein Stangerson heute abend hier alles einschläfern?“

„Vielleicht,“ antwortete Rouletabille, der an etwas ganz anderes zu denken schien.

„Aber wir! . . . Wir!“ rief ich, „wer sagt uns, ob wir nicht auch ein solches Schlafmittel verschluckt haben?“

„Sie fühlen sich unwohl?“ fragte mich Rouletabille kaltblütig.

„Nein, gar nicht.“

„Oder schläfrig?“

„Nicht im geringsten . . .“

„Nun also, lieber Freund, dann rauchen Sie diese ausgezeichnete Zigarre!“

Dabei reichte er mir eine Havanna der feinsten Sorte, die Darzac ihm angeboten hatte; er selbst steckte seine Pfeife an, seine ewige Pfeife.

So blieben wir zusammen bis etwa zehn Uhr, ohne daß ein Wort gesprochen wurde.

In seinem Lehnstuhl hingestreckt, rauchte Rouletabille mit unaufhörlich mit sorgenvoller Stirn, den Blick in die Ferne gerichtet. Um zehn Uhr zog er seine Stiefel aus und gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, es ebenso zu machen. Dann sagte er so leise, daß ich sein Wort mehr erriet als verstand:

„Revolver!“

Ich zog meinen Revolver aus der Tasche.

„Laden Sie!“

Es geschah.

Er öffnete vorsichtig die Tür, so daß sie kein Geräusch machte, und wir waren in der Wendelgalerie. Rouletabille gab mir wieder einen Wink. Ich verstand, daß ich an meinen Posten in der Dunkelkammer gehen sollte. Nachdem wir uns getrennt hatten, kam er mir noch einmal nachgelaufen und küßte mich herzlich; dann ging er, wieder

ganz behutsam, auf sein Zimmer. Verwundert über diesen Kuß und nicht ganz ruhig, erreichte ich die rechte Galerie ohne Hindernis; ich ging über den Flur nach dem linken Flügel bis zur Dunkelkammer. Ehe ich hineintrat, nahm ich den Fenstervorhang, den mir Rouletabille bezeichnet hatte, in Augenschein. Ich hatte wirklich nur einen Handgriff zu tun, und der schwere Vorhang würde im Augenblick herabfallen und ihm das Fenster verfinstern — das verabredete Signal. Aus Arthur Rances Zimmer hörte ich das Geräusch von Schritten. Er war also noch nicht zu Bett! Er hatte nicht mit Stangerson diniert und war noch auf dem Schlosse? Wenigstens hatte ich ihn nicht bei Tische gesehen, als wir hineinsahen und Fräulein Stangerson bei ihrem Tun überraschten.

Ich zog mich in meine Dunkelkammer zurück. Der Posten war wirklich vorzüglich gewählt. Die ganze taghell erleuchtete Galerie lag in gerader Linie vor mir. Nichts von dem, was hier geschehen würde, konnte mir entgehen. Aber was sollte geschehen?

Meine Faust schloß sich fest über dem Kolben meines Revolvers. Ich wartete. Ich bin kein Held, aber ich bin auch nicht feige. Ich wartete ungefähr eine Stunde, während ich nichts Außergewöhnliches bemerkte. Draußen hatte es zu regnen aufgehört.

Mein Freund hatte mir gesagt, daß vor Mitternacht oder ein Uhr morgens wahrscheinlich nichts geschehen würde. Es war indessen nicht später als halb zwölf, als die Tür von Arthur Rances Zimmer aufging. Sie knarrte leise in den Angeln, und es hörte sich an, als würde sie von innen mit der größten Vorsicht aufgemacht. Sie blieb einen Augenblick offen; dieser Augenblick erschien mir lang. Diese offene Tür hinderte mich, zu sehen, was im Zimmer und was hinter der Tür vorging. Auf einmal höre ich eigentümliche Laute, die herüberkamen. Ich hatte bisher nicht mehr darauf geachtet, als man auf das nächtliche Geschrei der Katzen zu achten pflegt, aber dieses dritte Mal war das „Miau“ so rein und so eigenartig, und es fiel mir dabei ein, was ich von dem Geschrei des „Gottestieres“ gehört hatte. Da dieses Geschrei bis heute alle Dramen begleitet hatte, die sich auf Le Glandier abspielten, so konnte ich mich eines leisen Schauers nicht erwehren. Zugleich erblicke ich hinter der Tür, die zugemacht wird, einen Mann, der zum Vorschein kommt. Ich erkenne ihn zuerst nicht, denn er kehrt mir den Rücken und beugt sich über ein ziemlich großes Bündel. Jetzt dreht er sich nach meiner Kammer herum, und ich sehe, wer es ist. Der Mann, der zu dieser Stunde aus dem Zimmer des Amerikaners kommt, ist der „Grüne“! Er ist in derselben Tracht, wie ich ihn bei meinem ersten Besuch am Wirtshause hatte vorbeigehen sehen, und die er auch an jenem Morgen trug, als wir ihn im Walde trafen. Kein Zweifel, es ist der Wächter! Ich sehe ihn ganz deutlich. Er macht ein ängstliches Gesicht. Wie er das Geschrei des „Gottestieres“ zum vierten Mal herüberschallen hört, legt er seine Last in der Galerie nieder und tritt an das zweite Fenster. Ich wagte mich nicht zu rühren, um mich nicht zu verraten.

Er drückt seine Stirn an die Scheiben und sieht in den nächtlichen Park hinunter. So verbleibt er eine halbe Minute. Eine klare Nacht; der Mond, der sie erhellt, verschwindet von Zeit zu Zeit plötzlich hinter den dichten Wolken. Der Grüne erhebt zweimal den Arm und macht Zeichen, die ich nicht verstehe; dann verläßt er das Fenster, nimmt sein Paket auf und begibt sich über die Galerie nach dem Treppenflur.

Rouletabille hatte mir gesagt: „Wenn Sie etwas sehen, lassen Sie den Vorhang herab!“ Ich sah etwas. War es das von ihm Erwartete? Das ging mich nichts an, ich hatte nur seinen Auftrag auszuführen. Ich lasse den Vorhang

fallen. Mein Herz schlägt zum Zerspringen. Der Mann erreicht den Treppenflur, aber zu meinem Erstaunen sehe ich ihn nicht, wie ich erwartete, seinen Weg nach dem rechten Flügel fortsetzen, sondern die Treppe nach dem unteren Hausflur hinuntergehen.

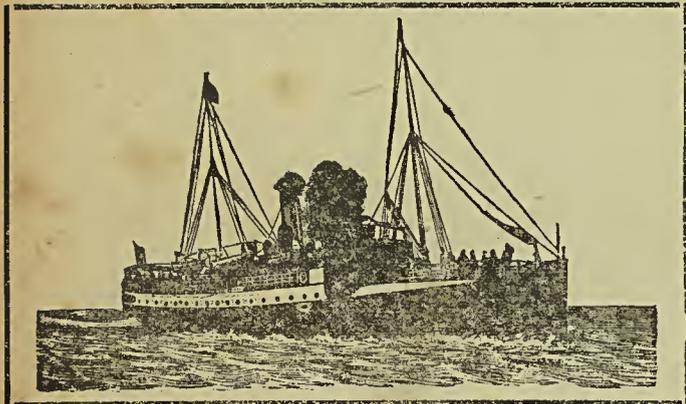
Was tun? Wie verduzt betrachtete ich den schweren Vorhang, der auf das Fenster herabgefallen ist. Das Signal ist gegeben, und ich sehe Rouletabille nicht an der Ecke der Wandelgalerie herbeieilen. Nichts! Niemand läßt sich sehen. Ich bin starr. Eine halbe Stunde vergeht, die mir eine Ewigkeit erscheint. „Was tun, wenn ich jetzt wieder etwas sehe?“ Das Signal ist gegeben; ich kann es nicht zum zweiten Male wiederholen! . . . Andererseits, wenn ich mich jetzt in die Galerie wage, könnte ich Rouletabilles Pläne stören. Nach allem hatte ich mir nichts vorzuwerfen, und geschähe etwas, worauf mein Freund nicht vorbereitet war, so hat er es sich selbst zuzuschreiben. Da mein Bleiben jetzt keinen Zweck mehr hatte, lasse ich es darauf ankommen; ich verlasse meinen Posten in der Kammer, und immer noch auf den Socken, schlüpfte ich in die Wandelgalerie.

Kein Mensch hier. Ich komme an Rouletabilles Tür. Ich horche. Nichts zu hören. Ich klopfe leise. Keine Antwort. Ich fasse die Klinke, die Tür öffnet sich. Ich bin im Zimmer. Rouletabille liegt ausgestreckt auf der Erde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rache des Chauffeurs. Ein lustiger Vorfall, der zeigt, daß Theorie und Praxis, oder daß die Bestimmungen des Strafgesetzbuches und die Anforderungen des täglichen Lebens sich nicht immer decken, ereignete sich vor Kurzem in Hamburg. Ein bekannter Landrichter, so erzählt die „Nationalzeitung“, hatte etwas lange in Morpheus' Armen gelegen und wollte nun eiligst nach seinem Amtszimmer im Strafjustizgebäude, da er eine wichtige Sitzung wahrzunehmen hatte. Er stürzt auf die Straße, winkt einen vorbeifahrenden freien Kraftwagen heran und ruft dem Lenker zu, ihn nach dem Strafjustizgebäude zu fahren, und zwar so rasch wie möglich. Das Auto setzt sich in Bewegung, jedoch mit einer „Geschwindigkeit“, daß die elektrischen Straßenbahnen, die Pferdedroschken und selbst die Fußgänger den Wagen überholen. Mit Vorsicht werden die Straßenkreuzungen befahren, in weitem Bogen wird allen Schutzleuten ausgewichen, und vorschriftsmäßig hält der Chauffeur hinter einem Straßenbahnwagen, dessen Passagiere im Aussteigen begriffen sind. Der Herr Landrichter stampft nervös mit den Füßen und wütet in sich hinein. Endlich mit großer Verspätung angekommen und den Fahrpreis bezahlend, fragte er den Chauffeur, warum er denn in aller Welt so langsam gefahren sei? Da erwiderte dieser treuherzig: „Ja wissen Sie, Herr Landrichter, Sie haben mich erst gestern in fünfzig Mark Geldstrafe wegen Uebertretung der Straßenordnung für Kraftwagen genommen, da wollte ich heute ganz genau nach diesen Vorschriften fahren.“

Austro-Americana Dampfschiffahrtsgesellschaft in Triest



Schnelldampfer-Verbindung
von
Santos u. Rio de Janeiro
nach
Triest
mit Berührung von **Las Palmas, Almeria**
und **Neapel.**
Reisedauer nach Neapel 16 Tage
nach Triest 19 Tage.

Die Austro-Americana, Dampfschiffahrtsgesellschaft unterhält mit ihren Schnelldampfern einen regelmässigen Passagierdienst nach Triest, via Neapel, mit Abfahrten alle drei Wochen, ab Januar 192 alle 14 Tage. — Die Dampfer der Linie sind eigens für diesen Dienst gebaut und mit allen Bequemlichkeiten für Kajüten- und Zwischendecks-Passagiere ausgestattet. — Den Passagieren III. Klasse stehen geräumige und gut ventilierte Schlaf- und Speisäle zur Verfügung. — Die Verpflegung ist von anerkannter Güte und reichlich bemessen; die Dampfer entsprechen den Anforderungen der Auswanderungsgesetze und steht die Linie unter Aufsicht der österreichischen Regierung. — Alle Dampfer sind mit Apparaten für drahtlose Telegraphie ausgestattet. — Direkte Fahrkarten nach allen Eisenbahnstationen von Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Russland werden auf Wunsch verabfolgt.

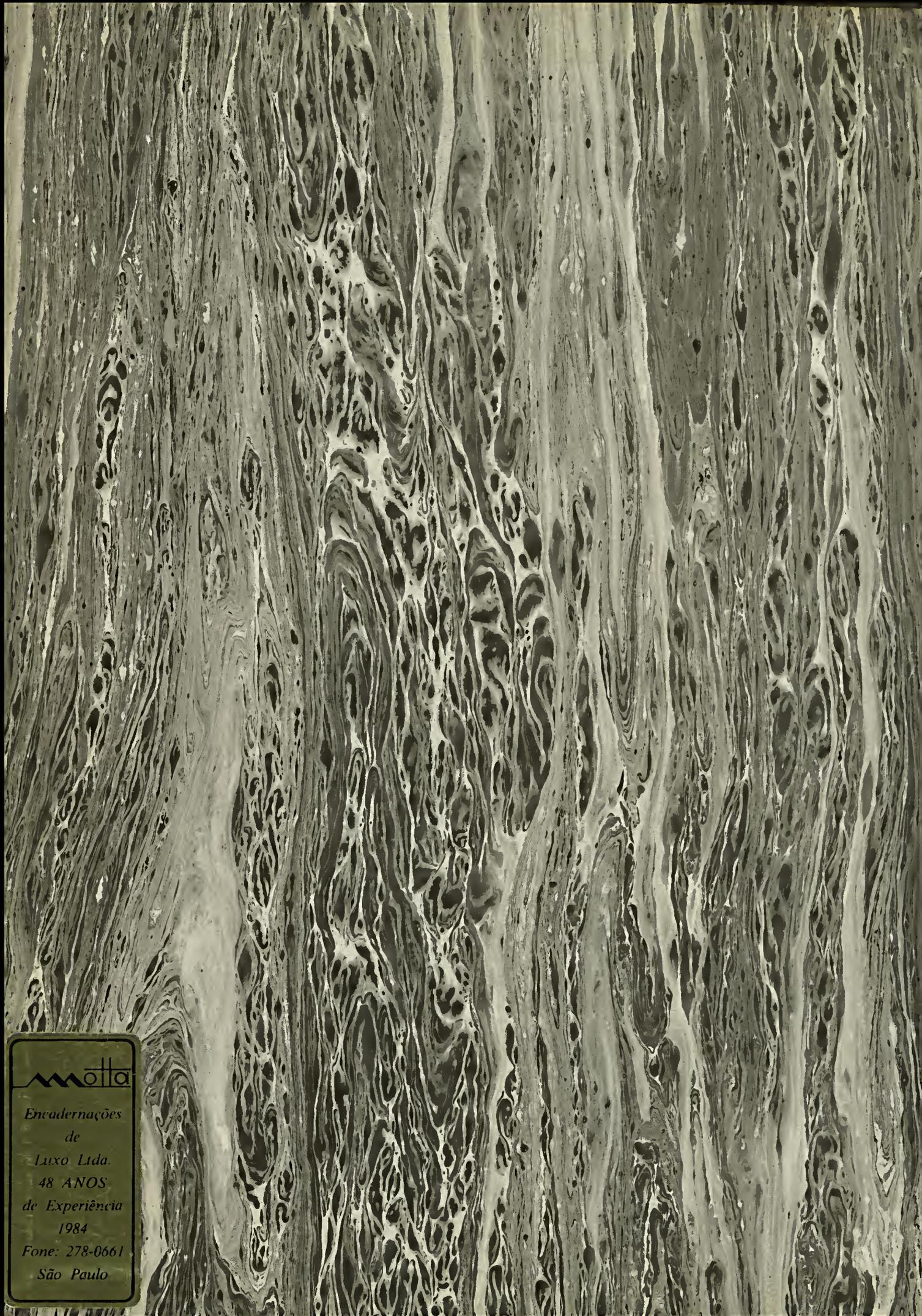
Nächste Abfahrten von Santos:

nach Europa	nach dem La Plata
«Columbia» 4. Juli	«Columbia» 12. Juni
«Atlanta» 11. Juli	«Atlanta» 19. Juni
«Sophia Hohenberg» 25. „	«Sophia Hohenberg» 30. Juni
«Francesca» 15. August	«Francesca» 21. Juli
	«Laura» 10. August

Wegen Auskünfte und Fahrkartenlösung wende man sich an die General-Agentur für Brasilien:

In Rio de Janeiro : ROMBAUER & C. — Rua Visconde de Inhauma 84 - Caixa 362.	In Santos an: ROMBAUER & C. — Rua 11 de Junho N. 1 - Caixa 203.	In S. Paulo an: GIORDANO & C., Rua 15 Novembro 27-A.
---	---	--





motta
*Encadernações
de
Luxo Ltda.
48 ANOS
de Experiência
1984
Fone: 278-0661
São Paulo*



